Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Dreizehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Dreizehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Vorrede.[1]

Nachfolgende Sammlung von Gedichten bedarf einer kurzen Vorerinnerung.

Der Verfasser selbst hat (außer denen welche im 3ten und 6ten Band der zerstreuten Blätter unter dem Titel: Bilder und Träume stehen) keine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben. Letztere stehen in der jetzigen voran; von den folgenden, vom zweiten bis zum neunten Buch, erscheinen die allermeisten hier zum erstenmal im Druck. Seine Jugendgedichte machen (im zweiten Buch) den Anfang, und die folgenden sind ungefähr nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet; doch so daß die über verwandte Gegenstände zusammengestellt sind. Im neunten folgt eine, vermuthlich für ein Gesangbuch bestimmte, aber nie im Druck erschienene Sammlung religiöser Hymnen und Lieder, von denen ein Theil schon zu Bückeburg, ein anderer zu Weimar (ungefähr in den 80er Jahren) mögen verfaßt worden seyn. Eine Auswahl seiner Cantaten macht den Beschluß. Diese Anordnung hat schon vor sieben Jahren die geistvolle Wittwe Herders mit viel Verstand und Sorgfalt gemacht; nur selten fand ich Gründe sie zu ändern. In dieser

[1] Zur Ausgabe vom J. 1817.

Ordnung sind sie als Belege zur Geschichte seines inneren Lebens anzusehen.

Wie Rousseau seine musikalischen Compositionen **les consolations de ma vie** nennt, so waren Herdern seine Gedichte Trost des Lebens; freie Ergüsse des Herzens, Stimmen des Gefühls, welche auszusprechen ihm Bedürfniß war. Poesie nannte er „die energische Sprache des Geistes und Herzens." Irgendeine schöne Poesie konnte seine Seele in Ermüdung oder Mißstimmung wieder heiter stimmen; er selbst erhob und tröstete sich wenn er ein Gedicht schrieb. War es immer möglich, so las er jeden Tag etwas poetisches; am liebsten aus einem der Alten oder aus der Bibel; wo er auch irgendein geistvolles Gedicht von andern fand, schrieb er sich's ab; seine Excerptenbücher enthalten eine Menge derselben. Seine Jugendgedichte sind in ihrem meist schwermüthigen Ton ein Bild seiner schweren, trüben Jugend. (Seine Lebensgeschichte wird darüber Auskunft geben.) Aber sowie das originelle Brausen seiner Jugendkraft in seinen frühern prosaischen Schriften, die alle Regeln der damals schulgerechten Schreibart durchbricht und sich für ganz neue Gefühle und Gedanken eine neue Sprache schuf, zu allen Zeiten bei congenialischen Lesern ihre Liebhaber fand und finden wird, so gewiß auch diese Jugendgedichte (so hart bisweilen auch der Versbau ist). Doch habe ich eine ziemliche Anzahl, wenn sie sich nicht besonders in jener Rücksicht auszeichneten, weggelassen. In diesem lebendigen Erguß gab er ihnen selten die letzte Feile, ob er gleich sonst auf Form und Harmonie des

Gedichtes sehr viel hielt; denn er hatte sie für einmal noch nicht zum Druck bestimmt. Ich konnte es aber nicht über mich bringen, einiger Härten der Sprache wegen diese geist- und seelenvollen Gedichte zu unterdrücken, und gebe sie hier, sowie ich sie fand, lieber in ihrem ursprünglichen Charakter als (vermeintlich) verbessert. Die ersten Studien eines großen Künstlers, in welchen früh sich sein Genius offenbart, haben für den Kenner einen großen Werth, und keinem fällt es bei sie verschönern zu wollen. Den Geist dieser, auch der frühern Gedichte, wer könnte ihn verkennen! Eine solche Tiefe des Gefühls, ein so hoher Schwung und eine solche Kraft und Originalität der Gedanken, ein so offener Sinn für das Bedeutungsvolle in der Natur, ein so reiner Adel der Gesinnung, in dieser energischen Sprache ausgesprochen, sind immer eine seltene Erscheinung.

Viele andere seiner Gedichte sind in seinen prosaischen Schriften zerstreut; damit die Freunde seiner Muse sie leichter auffinden können, zeige ich am Ende an wo solche stehen.

Sonnen-Adler, wo trägt dich auf Sternenbahnen die Schwinge
Deiner mächtigen Kraft? Sage, wo badest du jetzt,
Fern in Meeren des Lichts, das nie geblendete Auge?
Deinen Aufflug erschwingt selbst der Gedanke nicht mehr.
Mächtig hat deine Psyche nunmehr die Flügel entfaltet,
Da das Gewebe zerriß, das an die Erde sie band.

O, es hatte die Hohe, die Zarte zu lang schon geweilet,
Und das himmlische Land zog mit magnetischer Kraft
Innig sie an, und oft, in Stunden seliger Weihe,
Sah sie mit Seherblick schon die elysische Flur.
Hatte sie nicht dort oben die heilige Fackel entzündet,
Die mit erquickendem Glanz ein in die Nacht uns gestrahlt?
Die, eine Leuchte für uns, auch unsre Blicke emporhob,
Ein in Gefilde des Lichts. — Möge des seligen Strahls
Wieder erscheinender Glanz uns nimmer entschwinden, den Freunden,
Die er im dunkeln Thal, höher gehoben, verließ!
Erde, die uns ihn gebar, des Kleinods bist du beraubet,
Aermer geworden ohn' ihn; birgst nur das Pilgerwand
Noch an heiliger Stätte von ihm. Ach, Thränen der Edlen
Fließen, doch Wehmuth verschmilzt sie in dem Himmelsgefühl
Hoher, seliger Ahnung — und bis zu Elysiums Küsten
Hebt der Gedanke an dich, Herder, die Seelen empor. [1]

[1] Dieses schöne Gedicht der Dichterin Karolina Kamienska hat Herr Martini-Laguna (in den theol. Annalen, Dec. 1815) bekannt gemacht.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Gedichte.

Erstes Buch.

Erste Abtheilung. Bilder und Träume.[1]

1 Aus dem dritten Bande der zerstreuten Blätter, nach der zweiten verbesserten Ausgabe von 1798.

[1] Aus dem sechsten Band der zerstreuten Blätter 1797.
[2] Aus dem sechsten Band der zerstreuten Blätter.

Zweites Buch.[1]

Erste Abtheilung.

[1] Aus den früheren Jahren des Verfassers (1762 — 1775). Meist (so lang er lebte) ungedruckte Gedichte.

Zweite Abtheilung.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

G e d i c h t e.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Bilder und Träume.

Vom Verfasser selbst herausgegeben, in der dritten und sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter, 1787 und 1798.

[1] — Den Gedichten, Bilder und Träume, hätte ich gern einen noch bescheideneren Namen geben mögen, wenn ich einen solchen gewußt hätte. Es sind Jugendbilder und Jugendträume, die, so wenig sie Gedichte seyn mögen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geschrieben, sind zum Theil zwanzig Jahr alt, dazu sehr nach der alten Weise, d. i. äußerst simpel. Von Jugend auf dünkte es mich daß sich die Prose viel mehrern Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe als die Poesie; der Schmuck der letzten sey hohe Einfalt und eine äußerst wahre, tief eingreifende Bildung der Gedanken, d. i. Dichtung. Ich bitte also auch diese Kleinigkeiten nicht als Kunstwerke höherer Art, sondern als alte Verse oder gar als

[1] Aus der Vorrede zur dritten Sammlung der zerstreuten Blätter 1787.

Prose zu lesen. Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Musik angemessen wären; denn durch die Kunst der Töne wird eine abgemessene Sprache dieser Gattung erst lebendig. Auf den Wellen der Musik fortgetragen, träumen wir lebhafter und sanfter. (1787.)

Erste Abtheilung.

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen,
In der Muse sel'gen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei;
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schooß versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee.
Schlummert sanft, denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh'.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ält'ste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen täuschend Daseyn hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in der Fern',
Und wünscht und hat und glaubet's kaum;
Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester Sehnsucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan denn! lebe! — Es lebet!
Und mein sey dieses Geschöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!"

„Mein Finger hat es gebildet."
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus [1] hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn." [2]

Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;

[1] Die Erde.
[2] Die Zeit.

Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf;
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Erinnerung.

Nach dem Spanischen.

Gute Zeiten, sel'ge Stunden,
Sagt, wo seyd ihr hingeschwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leise hingeschwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück."

Euer Bild? — Wie ungenossen
Sind der Tage viel verflossen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft statt Trost zurück.

„Auch der Reue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück.“ —

Vor mich? Sieh auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh' ich eine Urne stehn
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?

„Geh' hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend sie umwunden
Lies die Inschrift.“ Glänzend-schön!
„Auch hier ist Arkadien.“

Die Lerche.

Gegrüßet seyst du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du kärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes.“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demüthig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich-beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß es uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüthe deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauer Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-bösen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen."

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider
Sie umher und sucht und zählet alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet;
Denn der Winterwest war Frost geworden,
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und sie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig frühe Blume
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora.

Die Kunst.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick;
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der beiden Glück.

„Ich ermatte," sprach die Schöne,
„Gib mir deine sichre Hand."
„Nimm sie," sprach er, „Eintracht kröne
Unser beider treues Band."

Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und das Kind, das beide hatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als sie zu vermählen,
Nun die frohe Zeit erschien,
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie, der Einsamkeit geweiht;
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unschuld und du, frohe Tugend,
Holet sie in unser Land!"

Unschuld und die Tugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit;
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von beiden
Ward sie wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

Lilie und Rose.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwo schöne Schwestern steht ihr bei einander:
Beide wie verschieden!

Du, der Unschuld Blume, bist dir selbst die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützest du dich selber.

Du, von Amors Blute tief durchdrungne Rose,
Du von seinen Pfeilen vielgetroffner Busen,
Brauchest um dich Dornen.

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schwester Lieblichkeit.
Ahme nicht mit heißem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilje vor sich stehn,
Und vergessend ihrer selber
(Denn auch sie war hold und schön)

Neidet, zürnt sie, brennet ängstig
Lilie zu werden. Weh!
Was geschieht? Die arme Blume
Wird zur Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Der Mensch und sein Schatten.

„Sage, was hab' ich mit dir?
Du bist vor und hinter mir,
Oeder Schatte, schwarzer Geist,
Der mein Nichts mir immer weis't."

„Tadelst du, o Freund, ein Bild,
Das dein Wesen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
Bist du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
Schleich' ich hinterm Rücken hier;
Wird sie dir im Rücken stehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn.

Deines Lebens Sonnenlicht
Ist Vernunft; die fliehe nicht.
Wird sie dir im Rücken stehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn."

Der verschiedene Gesang.

Einst schlug mit wundersüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O säng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum soll mir's nicht gelingen?
Ich will auch lernen also singen."

Die Nachtigall spricht: „nun wohlan!
Es singe wer da singen kann;
Denn nie war ich um Kunst bemüht:
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich sagen."

„Wenn Liebe den Gesang dir gibt,
Wer ist mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich." Was geschieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und seine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beschieden.

Nicht also war's die Nachtigall:
„Was quälest du den Wiederhall?"
Sprach sie, „o bleib' in deiner Art,
Die meine laß mir aufgespart.

Du tändelst froh; ich singe Schmerz:
Wie der Gesang, so ist das Herz."

Die ihr der Sappho Töne wagt,
Hört, was die Nachtigall euch sagt.
Ein muntrer Spatz, der seufzen will,
O schwieg' er mit den Seufzern still!
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz.

Die Feldheimen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,
Gute Menschen waren einst die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberischen Tönen
Dreimal drei der Musen niederstiegen,
Und die Fluren mit Gesang erfüllten,
Und sogar die Vögel singen lehrten.

Ach, da standen sprachlos und entzücket
Unsre fleißig-guten Ackerseelen,
Und vergaßen ob der neuen Wollust
Arbeit, Kinder, Speis' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Gesange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuosen,
Famuli und Famulä der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten sie die Armen
Singend-sterbenden ins Land der Dichter;

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstet sie die Nahrung;
Trunken, von ein wenig Thaue trunken,
Singen sie gehört und ungehöret.

Wie sie denn auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen,
Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
Singt und sang und künftig singen werde.

*

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Declamanten.

Seht, o sehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sanglust,
Wandelt sie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

Die Perle.

Nimm, o Freundin, dieser Perlen,
Dieser Silbertropfen Band,
Denn die Göttin stiller Anmuth
Hat dir selbst sie zuerkannt.

Als sie aus des Meeres Wellen
Wie ein Traum der Liebe stieg,
Kam demüthig eine Muschel,
Die sie trug und sittsam schwieg.

Wellen hüpften um die Göttin,
Weste buhlten um sie her;
Aber die gefällig=gute
Dienerin gefiel ihr mehr.

„Womit soll ich dich belohnen?"
Sprach sie, und vom Silberglanz
Ihrer Glieder schwamm die Muschel
Silbern schon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unschuld Schmuck!"
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muschel, die sie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unschuld,
Stiller Anmuth selbst ein Bild,
Ohne Gaukelei der Farben
In bescheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet sie sich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unschuld Haar umschlinget,
Einer Göttin Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.

Als einst die Mutter der Anmuth
Den Knaben Amor gebar,
Bekränzt' er, ein einziges Söhnchen,
Mit Rosen sein lockiges Haar.

Er schuf nur Qualen den Herzen;
Die zarte, süßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttin
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten alle dem Knaben
Und schufen ihm Flügel zum Spott.

Bis einst Urania selber
Ein schöneres Mittel ersann;
Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er sieht im Meere sein Bildniß,
Und wird von Liebe beseelt;
Und fühlt nun selber die Schmerzen,
Mit denen er andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle so nah,
Und sieh! sein schönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da.

„Wer bist du?" spricht er verwirret,
„Du selbst, dein Bruder bin ich!
Laß uns versuchen im Kampfe;
Vielleicht besiegest du mich."

Und seitdem ringen die beiden
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo einer Herzen verwundet,
Ist nie der andere weit.

Wo Liebe, schaffende Liebe
Hinschaut mit zauberndem Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anschauns
Die Gegenliebe zurück.

An die Freundschaft.

Nach dem Spanischen.

Heil'ge Freundschaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporschwang zu den sel'gen Hügeln,
Unser Erdenland verließ
Und ging auf ins Väter-Paradies;

Wo sie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will senden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Reu empfäht;

Holde Freundschaft, kehr, o kehre wieder,
Hand- und Herzen-bindend zu uns nieder!
Ohne dich ist alles leer,
Auch die Liebe selbst nicht Liebe mehr.

Wenn du dich uns länger, länger raubest
Und dein Bild dem süßen Trug erlaubest,
O so wird dein Menschenreich
Bald dem wüsten wilden Chaos gleich.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?

Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir ins Ohr:
Der Geist der Harmonien,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz,'
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall, o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All,
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Der Nachhall der Freundschaft.

Hoher Freundschaft Sympathien singen
Tönet edel; in den Saiten klingen
Hehr und stolz die laute Sympathie
Hoher Freundschaft; doch wo athmen sie?

Ach, sie schieden längst aus unsern Hütten,
Aus dem Taumel unsrer Affensitten,
Grämten sich zu Luft und wurden Schall,
Und sind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet,
Wiederhall, auf Sophas hingestreuet,
Sind der Sprache Spiel-Berlocken, sind
Unsrer schönen Kreise Fächerwind.

Sympathie, als einst mit süßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandest, als er an der Tugend Brust
Leben trank, nicht sieche Lasterlust;

Als du mit den Schwestern noch im Thale
Spieltest, und beim Heldenväter-Mahle
Jünglinge beseeltest, sich mit Muth
Dir zu weihen, dich in schönem Blut,

Sympathie, im Tode dich zu singen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuschwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab im Väterparadies.

Und, o Liebe, konntest Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander sich mit edler Müh
Neu zu bilden — Herzenssympathie,

Reingeläutert in dir zu zerfließen,
Alles, alles in dir zu genießen,
Seel-enthüllet sich zu zeigen, sich
Wo der Blick verstummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen gießen
Balsam, wenn sie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schicksal band
Seelen fester als der Diamant,

Unsre Buhlerfessel. — Wilde Saiten,
Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
Hat er, was ihr singet, längst erkannt.

Mag auch seine Tempel nicht so höhnen,
Daß sie reiner Menschheit Würde tönen,
Der ja, reich gesättigt und geehrt,
Schwätzer sucht und Freunde nicht begehrt,

Nicht begehrt noch haben kann. In Oede
Rings umher verstummt des Herzens Rede,
Schweigt sein lauter Pulsschlag. Lüfteleer
Ist es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
In der Urzeit letzten heil'gen Sitten,
Da nur lebt die Echo Sympathie
Hoher Freundschaft, da nur lebet sie.

Sie, der Klang, o Freund, auch deiner Saiten;
Aber laß sie immer ihn begleiten
Diesen süßen Wahnlaut, wenn sein Klang
Deiner Freundin gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chirons Felsenhöhle
Meine Saiten unmuthvoll beseele,
Wüßtest du, wenn jene Echo rief,
Wie umsonst ich oft schon nach ihr lief.

Liebe und Freude.

„Hüte dich, sprach einst die Weisheit,
Du der Liebe schöner Sohn,
Und du seine Schwester, Freude,
Weil euch beiden Uebel drohn.

Flieh, o Knabe, jene blinde
Schlaugesinnte Eifersucht;
Und du, Mädchen, flieh' den Reichthum,
Der, auch blind, dir immer flucht."

Also sprach die gute Weisheit;
Doch vergebens war ihr Wort.
Reichthum riß sobald die Freude,
Eifersucht den Amor fort.

Und seitdem sie zu Gesellen,
Zu Geliebten die gewählt,
Wer ist, der die Uebel alle
Dieser Trugverbindung zählt?

Eifersucht betrog den Amor
Und gab Qualen ihm zu Lohn,
Nahm ihm seine holden Augen,
Denen nie ein Herz entflohn.

In des blinden Reichthums Armen
Ward die Freud' ein blindes Glück;
Und an ihrem todten Bilde
Schärft sich ihres Mörders Blick —

So, daß Eifersucht und Reichthum
Jetzt allein scharfsehend sind —
Ist es Wunder? Die Betrognen,
Amor und das Glück, sind blind.

Verachtete Liebe.

Nach dem Schottischen.

Damon liebte Chloris; Chloris widerstand;
Doch da sie je länger, ihn je treuer fand,
Gab sie kalt und prächtig sich in seinen Arm;
Damons erste Liebe war so süß, so warm! —

Damons erste Liebe ward allmählich alt.
Am eiskalten Herzen ward sein Herz ihm kalt.
Jetzt will Chloris buhlen. Zu grausamer Scherz!
Läßt es sich erbuhlen ein verschmähtes Herz?

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Englischen.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum,
Und mag nicht wissen ob die Welt,
Wie ich mir träume, sey bestellt:
Denn ach! ist der wohl mehr beglückt,
Der, daß sie nicht so sey, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte was die Weisheit sprach.
Sie sprach so viel- und mancherlei,
Was einst die Welt gewesen sey
Und jetzt nicht ist und, sehr verirrt,
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.

Dir, sprach er, Sohn, dir ist beschert,
Zu räumen weg was dich beschwert.
Ich räumte, wollte vor mich sehn;
Allein die Felsen blieben stehn.

Ermattet, ohne Gram und Zorn,
Sucht' ich nun Rosen unterm Dorn.
Die Rosen, ach! entfärbten sich,
Und ihre Dornen stachen mich —
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundschaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöspchen pfleg' ich mir
Und weihe sie, o Sonne, dir!
Komm, kühler Bach, erquicke sie!
Komm, süßes Lüftchen, stärke sie!

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit, was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun!

Rosen, denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie in frischem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;
Und die lauten Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Der Himmel.

Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünste steigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften;
Deine Stirn sey Sonne.

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weise mit der Wissenschaft
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebenssaft
Sich jugendneu zu regen —
Ich laß euch eure Wissenschaft
Die Welten zu bewegen.

Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgesellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort,
Und läßt die Hunde bellen
Und schweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht ist, aufzuhellen.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauschet klingt,
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens singt,
Die Thräne die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
Das allgepries'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht,
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht;
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preis't.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort,
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön ist's, von allen anerkannt,
Sich allgelobt zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid,
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Creatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie ich vor der blinden Göttin Wagen,
Die kronen-streuend dort mit schwarzen Rossen fährt;
Auch jene die ein Rad und leichte Flügel tragen,
Ist eines trauenden Gebets nichts werth.

Mein Glück sey Sie, die mit der Weisheit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
Sie, die dem stillen Fleiß, der mit sich selber wohnet,
Die trefflichsten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn schenket sie ihm Früchte,
Die ihm sein eigener gesunder Muth gewährt;
Die schönste Perle blinkt auf seinem Angesichte,
Der Mühe Lohn, o mehr als Kronen werth!

Sie ist's, die täglich ihm auch Blumen streuet,
Und seiner Kinder Schaar hüpft sammelnd um den Thron
Der Geberin; er nimmt aus ihrer Hand, erfreuet,
Der Blumen viel, zuletzt den sanften Mohn;

Der bringt ambrosisch ihm gesunden Schlummer,
Den Schlummer den das Rad der Rastlosen nicht kennt.
Statt Perlen streuet die oft Thränen; Neid und Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schwester, du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts schauende,[1] mein Jugend-Glück,
Ach, meine Zeit (du siehst, du siehst, wem ich sie weihe);
Mich selbst, o Gute, gib mir nur zurück.

An den Schlaf.

Erste Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh',
Dessen dunkle Schwingen
Uns in einem süßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonien klingen.

Freund der Menschen, holder Gott!
Unser halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und sie herrscht im Reich der Ruh';
Purpurblumen lässest du
Auf uns niederschweben.

[1] Fortuna respiciens.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, sey,
Sey auch mir willkommen,
Der so oft dem Sklaven treu
Seine Last entnommen;
Der die Fessel ihm zerschlug
Und durch neuen süßen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Unsrer Hoffnung Flügel hebt
Kühner sich in Träumen.
Du, der sie mit Muth belebt,
Warum willst du säumen?
Komm mit deiner süßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen.

Beide Stimmen.

Die, seit Psyche niedersank
Aus geliebten Auen,
Sie sich sehnt äonenlang
Wiederum zu schauen,
Wo in reinem süßen Ton —

Eine Stimme.

Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonien klingen.

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,

Zarter Faden, leichtbeschwingt.
Flieg auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du, Gute, schon verlebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt, nach jenem Nymphenleben,
Darfst du als Sylphide schweben,
Wieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen;
Gib der Quelle sie als Zoll,
Und erstirb; die matten Glieder
Seh' ich, welken dir danieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl!

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt, auf abgezehrten Sträuchen,
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen,
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sey.

Traurig schlich die alternde zum Grabe:
„Ach daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

Aengstig spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht was sie gewesen sey.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einst noch werden?
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns eins nur wissen, was wir sind.

Die Natur.

1.

Hast du, hast du nicht gesehn
Wie sich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;

Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

2.

Hast du, hast du nicht gesehn
Wie von Leben alles voll ist?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

1.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

2.

Lebend Weben der Natur,
Ew'ger Frühling junger Keime,
Wenn sie mir verwelken
Starben sie?
Sind sie, mir verschwunden,
Nirgend mehr?

1. 2.

Nein, ihr blühet wo ihr seyd,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,
Ihre zartsten Sprossen
Welken früh.

Selig, selig, wo ihr seyd,
In des Ew'gen Paradiese
Hier am Lebensbaume,
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume,
Früchte schon.

1.

Mausoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert.
Dieser Keim ward Pflanze
Als er starb;
Jene Menschenpflanze
Genius.

2.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes!
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

1. 2.

Empyreum der Natur,
Wo einst alles sich belebet!
Alle Kräfte, Gottes
Feuerstrahl,
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Der Säugling.

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng und schwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dieß Geschenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollst du der Sklaven ew'ger Sklave seyn.
So hört' ich es, und singe bebend
Das Lied das dir die Parze sang,
Als sie den Faden webend
Zur Kette um sich schlang.

Sie sang: „O du im Chaos von Ideen
Geborner, wenn du einst mit Fesseln ringst,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn und Tag zu sehen,
Vom Abgrund auf, doch schwer beladen dringst;
Du hörst das Chor der Sterne droben
Auf ewig unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben,
Und schaust sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang, und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
Du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Höhle,
Und trinkst im Geiste schon der Sonne Gluth:

Ach, nicht vom ersten Morgensterne,
Vom Felsen blickst du bald hinab;
Und schaust in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß, die im Staube wohnen,
Das Erdenvolk sich lab' an Finsterniß.
O dir zu eigner Ruh', dein bestes Selbst zu schonen,
War's daß ich größerm Lichte dich entriß,
Bis bald der sanfte Schwung der Wiege
Mit Lethe's Welle dich besprengt,
Und dir zum Thoren-Kriege
Ein weises Phlegma schenkt."

Die Parze sprach's. Da trat zu seiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius,
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
Mit seinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unschuld Mutterhänden
Und, sehet! hat sein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt —

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und schmückt ihr schönes Thal auch ungesehn,
Erfreut wenn sie den Blick der Liebe zu sich ziehet,
Vergnügt wenn keine Blicke sie erspähn.
O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sey wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens dir mit stillem Glanze
Umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau,
Du senkest müde dich, vom scharfen Ost zerknicket,
Und suchest Schatten in der dürren Au:
Dann sey, wenn sanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leisen Frühlings-Wehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit:

Blick umher, o Freund, und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht;
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blassen Furien:
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hanget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Zweite Abtheilung.

Die Erfinderin der Künste.

Daphne.

Liebe war's die jede schöne Kunst erfand.
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und, von Glanz umstrahlt,
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemalt.

Daphnis.

Liebe war's die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor, und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe wand,
Die zu Myrth' und Rosen Grazien=Gewand,
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe war's die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe die der Sprachen schönste Sprache fand.
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunsch und Sympathie
Goß sich in die Saiten, so ward Poesie.

Beide.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften seh' ich so oft verschlungene Hände;
Amor und Psyche knüpft schweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Asche der Todten,
Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
Wanderer lies: „Nur Eine Fackel erleuchtet den Orkus;
Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium sich."
Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zusammen;
Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach.

Tod und Knechtschaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer voller Seele
Ihr Aëdon noch sein Lied,
Als er droben einen Geier,
Drunten einen Vogelsteller
Schweben und anschleichen sieht. —

„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, siehe, was uns droht,
Unten Knechtschaft, oben Tod. —“
„Frisch gewählt,“ sprach Philomele,
„Ungetrennet süßen Tod.“

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing' euch ew'ger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel scherzt und paart
Sich fröhlich dann in seiner Laube;
Der Schmetterling nach seiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieser Busch von Rosen glühen
Die schönste Rose, lieb und werth,
Wird an der Brust der Schönsten blühen.
Solange Nacht und Tag sich mischt,
Und uns des Himmels Sterne segnen,
Wird in der Dämmerung erfrischt
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.

Solang indeß die Hora doch
Mir einen Frühling will gewähren,
Solange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren

Huld und Liebe

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „ziehet den Knaben mir auf
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen werth."
Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr als sie den Knaben gelehrt.
Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf Einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam, und streust Blätter und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust will ich's vertrauen: sie sproßte
Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte bewegt,
Ach und vermochte nicht zu bestehn dem Sturme des Winters;
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh'!

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder ereilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebent?"
Also fragt' ich, und sah im Gesicht die goldene Wage
Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.

Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schicksals:
„Ziehe das Loos!“ Ich zog bebend — mein eigenes Selbst.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und, o Wunder! ich sah daß es die meinige war.

Die Parzen.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem Menschengefühl.
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildgesinneten. Klotho,
Jugendlich unbesorgt, munter und rüstig am Werk,
Zieht vom vollesten Rocken den bunten Faden; es weitet
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht ihn empor.
Atropos schneidet — Doch nein! mit weggewendetem Antlitz
Säumt sie zu schneiden, die Hand fühlet den kommenden Schmerz.
Wandelte, Jungfrau'n, euch zu Lebenszeiten der Künstler?
Oder hob er in euch diese zu Göttern empor?
Jugend, du bist die Klotho; du, Lachesis, weite den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide beherzt!

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien ihr, ihr Huldgöttinnen der Menschheit,
Welch ein fröhliches Bild malte der Künstler in euch!
Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehen wallend hinauf und hinab.

Liebe, sie hangen dir an Wang' und Knieen und Busen;
Hoher Glaube, du beutst leitend den Kleinen die Hand,
Und aus deinen Händen empfängt sie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten geknüpft.
Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Menschheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erscheint.

Das Mondlicht.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh';
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm! und schau umher
In diesem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebens-Seligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es seyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?"

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh,
Und unser Auge schlösse sanft
Der Friede Gottes zu!

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünget, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart.
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?"

Und sie sann. Auf einem Wege
Ward aus allem Sympathie.
„Ferne, sprach sie, sey von ihm die Träge!
Seine Lust sey ewigsüße Müh.
Angeboren werd' ihm nichts; geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb;
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb.

„Nur in andern sey sein Leben;
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh'
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten,
Steige mehr und mehr umfassend sie.

„Auch im Kleinsten werd' ums Ganze
Ewig dieß Geschlecht verdient;
Nur am Ziel, im schönsten Abendglanze,
Hängt der Kranz der für den Menschen grünt.

Für die Leidenden die ihn umringen,
Weih ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit.“ —

Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Bessere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

1.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Athem daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß von zweien du
Das Leben nahmst und, unbewußt dir selbst,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gediehest, und ein Menschenkind

(So saget man) die Welt erblicktest; du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell an ihrer Brust
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir wie sie dem Knaben war?

Ermanne dich! Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick,
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich! Nein, du gehörst nicht dir;
Dem großen, guten All gehörest du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das deine nur,
Dich selbst, dich selbst: denn sieh, du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
In deinem Lebenssaft, in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.

Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von deinen zehentausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehentausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin strebt jegliche Begier, dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sey. — —

Was ist's das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael, an Rahaels

Gemälden selbst vergess' ich gern den Mann,
Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemalt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet sie mit dir auch Mävius,
Und Bavus, Stax, und Nero-Herostrat.

Nur wenn, uneingedenk des engen Ichs,
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar-namenlos.

Persönlichkeit die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beßre Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrein.
In allen Pflichten sey uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, sey unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

Selbst.

Ein Fragment.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie.
Nichts größres konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speis und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.
Du selbst bist was aus allem du dir schufst
Und bildetest und wardst und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest (auch das Thier bemerkt);
Nicht was du hörest (auch das Thier vernimmt);
Nicht was du lernest (auch der Rabe lernt);
Was du verstehest und begreifst; die Macht
Die in dir wirkt; die innre Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer dir;
Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie du.

„Die Gottheit?" Ja! denn denke, denke dir
Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einen Allerfüllenden, der sich
Und allem Regel ist; gedenke dir
Den großen Unsinn der sinnreichesten
Natur, und stürz' unsinnig dich hinab
Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest du, wenn's nirgend ist, ein Selbst?

Zurück in dich! In deinem innersten
Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtseyn. — Sey ein Thier,
Verliere dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlorst?

„Der Wesen Harmonie!" — Ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf in deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! erkenne sie,
Sey Priester dieser Wahrheit, diene ihr
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von deinen Liebsten trennete, und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth —
Sie war nicht du; die ärgste Feindin dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
Zur Truggestalt dich dir, die außenher
Du suchetest und liebtest; und nur sie
Begehrend, dich, dich in dir selbst verlorst.

Betrogener Narcissus, bist denn du,
Was du im Quell anlächelst? sehnsuchtvoll
In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?
Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,

Wenn er von andrer Munde wiederkehrt? —
Du wunderst dich daß du zum Schatten wirst,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlor, was hätt' er ohne sich?
Was in dem Herzen andrer von uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innern Frieden schafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,
Und mild erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor sey, ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt, es spannet uns
Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neste ruhn,
Und frischer aufwärts schlagen, was in Ruh
Geschäftig macht und innrer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ist's? ein überschwänglich großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend, Finsterniß
Zu Lichte schafft, und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst daß dir geschehe, thu
Auch andern nicht; was du willt, thu' zuerst."
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun!
Wer ist es? ein allmächtig-gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Wespe wie die Biene baut (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insecten.) Wähne nicht
Daß was die Sängrin singet, sie empfand;
Daß was der Spieler spielet, er auch sey.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet sich, der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem daurenden Verdienst, —
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „ihr seyd
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!" — Ruhig sah's
Den Abgrund vor, den Himmel über sich,
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang."

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein andres
Auf den Schooß hebt, auf den Knieen wieget,

Und indem sie ihrer aller Wünsche
In den Blicken, in Gebärden lieset,
Gibt sie jedem etwas: dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labsal,
Sorgt für alle, leistet allen Hülfe;
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,
Oder sinnt auf eine schönre Gabe.

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab!
Wie schweiget's um dich her! Diesseit ist Nacht
Und Staub, ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Gestirne droben, dem entschwungnen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
In mir? Unsterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm.

Er sann was sie ersonnen, und er traf's,
Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz;
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn

Sie fortan dein zu ihrem Dienst bedarf
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) — wenn sie fortan dein bedarf,
So sage willig: ich bin da! Und web
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

Myrteum.

Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Faustina,

Tochter des Carlo Maratti, Gattin des Giovanni Batista Felice Zappi.

Die Dichterin Faustina.

Ich gebe die Gedichte einer Römerin, die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Maler Ritter Carlo Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und Rechtsgelehrte Giovanni Batista Felice Zappi; den Namen Faustina-Maratti-Zappi nennt jeder der an sie denkt mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu ehren,
Stiegst du, Vortreffliche, zur Erde nieder,
Und in bescheidner Weibes-Kleidung zeigest
Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz.
O könnt' ich deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn
Mehr schonen würde als den Marmor selber.

Jetzt muß ich deine Tugend, deine Schönheit,
Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch deinen Namen eben mit unsterblich.

So spricht, unter andern Dichtern, Lorenzini von ihr. [1]

[1] Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d'Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

In der Arcadia hieß sie Aglauro-Cidonia, celebre per la sua bellezza, virtù e spirito. Nicht leicht hat jemand berühmte Arcadier besungen, der nicht auch der Aglauro-Cidonia Andenken erneuert hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arcadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch ins Deutsche übersetzt ist, [1] also:

„Wann wird Arcadien eine andre Aglauro wieder finden? Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn. Es gibt in der Welt so viele Müßiggänger welche lange leben, und nicht allein Müßiggänger, sondern Unverschämte, die sich durch Betrug und Verleumdung über die Guten erheben, wie das Unkraut über den Weizen. Diese, das Gift der menschlichen Gesellschaft, lässet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortrefflichkeit müssen hinweg. Wie im schwülen Sommer der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der besten Hoffnung, so rafft der Tod den Weisen hinweg, der eben beschäftigt war unsern Verstand zu erweitern, unser Herz zu beleben.“ — — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum sprossen, „der unverwelkbare Zweige, und auf seiner Rinde die zarten Verse der Aglauro trage.“

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieser Faustina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonett, fühlt man, ist aus Umständen des Lebens hervorgegangen, die ihr diese Sprache jetzt zur Natursprache machten. Leid und Freude wechseln in ihren Gedichten, so daß diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeschreibung, ein fortgehendes Herzensgemälde bilden. Ich wünschte indessen mehr von ihr zu wissen als mir diese Gedichte und Crescimbeni [2] sagen.

[1] Schäfergedichte, aus dem Englischen, Französischen und Italienischen übersetzt. Berlin u. Leipzig. 1759.

[2] Istor. della volgar Poesia. T. IV. p. 266.

H.

Eintritt ins Reich der Liebe.

Süße Labung der menschlichen Sorgen, freundliche Liebe,
Zitternd betrat mein Fuß dein mir gefürchtetes Reich.
Doch du verhießest mir so schönen Lohn, und du schenktest
Schöneren mir, als selbst lockend dein Mund mir verhieß.
Schon der erste Ton und der Anblick meines Geliebten,
Seiner Empfindung Ton, seiner Gefälligkeit Bild,
Ach sie entnahmen der Furcht auf einmal alle Gedanken,
Trauend neigte mein Herz sich zu dem seinigen hin —
Süße Labung der menschlichen Sorgen, heilige Freundin,
Mein unendlich Vertraun, Liebe, du täuschest es nie.

Die Schülerin.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner Gedanken,
Meiner Entschließungen ist, folg' ich ihm willig und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in ihm so gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir schafft,
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den Pfad mich,
Tugenden, euren Pfad führt zum unsterblichen Ruhm.
Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch Kräfte mir leihet
Jetzt mit weisem Gespräch, jetzo mit lehrendem Blick;
Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz, und ereil' ihn
Mit verdoppeltem Schritt dort, wo er stehet, am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen Pfeile der Freundschaft
Traf die Liebe mein Herz, traf es im Innersten mir,
Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen ihn tragen,
Bis ihn des Todes Geschoß selbst mit dem Herzen zerbricht.

Fesseln der Liebe.

„Wie? Du glaubetest dich, du scheue Stolze, den Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wolltest entfliehen der Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterblichen dienen?
Sieh', hier Ketten für dich, Fesseln und Bande bereit."
So sprach Amor und gab mir sanfte Ketten. Die Fessel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diademe das Band.

Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreise der Hörenden auftritt,
Welch ein himmlischer Glanz gehet den Hörenden auf!
Liebliches Morgenroth deckt seine Wange; sein Antlitz
Strahlet göttlichen Geist, glänzt in gefälliger Huld.
Jetzt entschließet die Lippe sich ihm; Gedanken erscheinen,
Wie sie die heutige Zeit neidet, die alte begrüßt.
Schön ist's anzuschauen wie tausend Seelen gefesselt
Hangen an seinem Wort, folgen dem lieblichen Laut
Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget und fortzieht —
Glaubet die Nachwelt einst, daß mich die Liebe getäuscht,
O so zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn hörtet,
Hört und sahet, daß ich lange zu wenig gesagt!

Die Abbitte.

Dankbar küss' ich den Knoten in den mich die Liebe geschlungen,
Dankbar küss' ich den Pfeil der mir die Seele getheilt,
Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen gestillt.

Ach der Zeiten des Wahns! als ich die Qualen der Liebe
Sang, und wußte noch nicht was sie für Freude gewährt.
O verzeih es, unsterbliche Liebe! Vergesset ihr Freunde,
Mein wehklagendes Lied; höret die Dankende nur!

Erinnerungen der ersten Liebe.

Dieß ist der Feigenbaum und dieß das Ufer, o Daphne,
Wo den Geliebten und mich Amor auf immer verband.
Lieblich tönte, beseelt von seinen Lippen, die Flöte;
Leiser rollte der Bach murmelnde Wellen dahin.
Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen Flöte
Sang ich, und wand für ihn einen belohnenden Kranz.
Und er blickte mich an. Was Götter und Menschen entzündet,
War in dem Blicke; mein Herz fühlte den göttlichen Strahl.
Sein: „ich liebe dich!" sprach er, und ich, mir selber entnommen,
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom Meinigen blieb.
Siehe, da blühn noch jetzt des Frühlings Blumen, Violen,
Blaue Vergißmeinnicht, Schlüsselchen, Glöckchen im Mai.

Die Abreise des Geliebten.

Neidende Sonne, die heut (mich dünkt es) früher den Tag bringt,
Ach, verweil in dem Meer, halte die Rosse noch an.
Zitternd hör' ich ihr Schnauben, und seh' die Botin Aurora
Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Gestirne verjagt.
Zögr', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu Delos
Weih' ich das reineste Lamm, dir ein Gelübde des Danks.
Aber ich fleh' umsonst. Die meine Sonne des Lebens
Mir entziehet und lang, lang mir entziehet, sie kommt!

An die Muse.

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu lesen;
Musen, den steilsten Pfad führt mich zum Pindus hinauf —
Auf den Gipfel, und gebt mir süße Töne, die höchsten
Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend zurück,
Daß ich, allen Kummer vergessend, mit edlen Gesängen
Ihm umkränze die Stirn, Strahlen umflechte dem Haupt
Meines Geliebten. Entzückt von meiner himmlischen Flamme,
Les' er mit meinem zugleich seinen unsterblichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freundlichen Nymphen,
Jene Thäler und Höhn, die der Geliebte betritt,
Jene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche Blumen
Bricht mit schöner Hand, grüßet mit freundlichem Blick;
Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche Stirn itzt
Schauen; Weste, die ihm spielen im lockigen Haar,
Waret ihr Menschen einst, ihr luftigen Geister und Nymphen,
Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebenden Brust,
O so säuselt und rauscht und sagt ihm was ich empfinde,
Was, dem Geliebten fern, sehnend die Liebende fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl sagte mir das die leise Sprache des Herzens,
Und die gepreßte Luft, und der vertrocknete Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die trauernde Blume,
Und die Sonne, die mir eine Verhüllete schien;
Auch mein Vögelchen sagte mir das: statt froher Gesänge
Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ahnenden Ton;

Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glänzenden Welle,
Zephyr scherzte nicht mehr unter den Blüthen am Bach;
Alles schwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir sagen:
„Rüste dich, Freundin, es naht Angst dir und Jammer und Schmerz."
Siehe, sie sind gekommen! Mein Einig- und allen Geliebter,
Ferne von meinem Blick, schmachtet und siechet und krankt.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt ihr, Gedanken, die in furchtbarer Gebärdung
Mein verwirrtes Gemüth regen und schwellen empor?
Seyd ihr Argwohn? Schleichet in mir vom Haar der Alekto
Eine Schlange, die sich Furie-Eifersucht nennt?
Ach, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem Herzen;
Mir entweicht der Vernunft ruhiger goldener Strahl.
Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich also
Quälest? Oder war ich deiner Geschenke nicht werth?
Fandest du treulos mich, mich, deine Getreueste? — Göttin,
Nimm die Qualen von mir, sende der Schuldigen sie.

Die Nebenbuhlerin.

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen (entzücket
Spricht er noch jetzt von dir, preiset dein goldenes Haar,
Deinen lieblichen Mund und die sanft anmuthigen Reden,
Voll von Grazie-Zier), du, die Bescheidenheit selbst,
Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest, empfand er
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen und kalt?
Oder wandt' er zu dir, wie er zu mir sie auch wandte,
Seine Blicke? Verwirrt war er, der liebende Blick,

Und er glühte sich an, an deinen leuchtenden Augen,
  Und — ich weiß es — du schweigst? siehest zum Boden hinab?
Schamroth? — Red! Antworte! — Doch nein! Ich bitte dich, schweige,
  Wenn du mir sagen willst, daß er dich jetzo noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,
  Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;
„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir selbst macht,
  Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band."
Aber umsonst! Ein Blick von ihm, dem ganz ich mich schenkte,
  Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir fester das Band.

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Qualen belohnet,
  Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben umher,
Wer's zu sehen begehrt, der komm und schaue das Antlitz
  Meines Geliebten, und seh' meine verfallne Gestalt,
Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden Spiegel,
  Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen im Glanz; —
Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden umgeben;
  Süße Leiden! sie sind Kinder der liebenden Treu'.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo ist dein fröhliches Antlitz?
  Wo dein lieblicher Mund? Wo ist die Grazie jetzt
Deines Blickes? Du liegst und schmachtest unter der Krankheit,
  Die dich Süßen zerstört, dich mir auf ewig entreißt;

Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und jammre
Gegen den Himmel, und steh' wie ein vertrockneter Quell,
Nahe mich oft der schönen erblassenden Wange, und kann sie
Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da seh' ich meines geliebten
Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem freundlichen Blick,
Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie er im Bettchen
Liegt, und sitze bei ihm, höre das ächzende Kind —
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und es wendet —
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den Blick.
Warum quälest du mich, o Erinnerung, die mir die Leiden,
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut.
Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur Einen Gedanken,
Daß der Liebliche mir früh und auf immer verschwand!

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem Blicke,
Süßem Blicke, den Glanz siehet des ewigen Lichts,
Das, entflohen dem Sturm und dem harten Winter der Erde,
Keine Freude mehr kennt die sich mit Jammer vermischt,
Ach, ich beherrschte gern den Gedanken deiner Entbehrung:
Denn ich fühl' es, er trübt und er verwirret den Geist.
Und ich wollte nicht gern, daß irgend einer auf Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber dir wäre wie ich.
Ach, dein seliges Loos bewein' ich nicht; ich beweine,
Daß ich so fern dir bin, fern, o du seliges Kind.

Die verstorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender Vater,
  Dieser am Abende spät, jenes am Morgen so früh
Haben verlassen mich. — Ich glaubte sie zu vergessen,
  Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich die Wunde vernarbt.
Aber umsonst! Sie mögen sich öffnen die weinenden Augen,
  Oder schließen, es steht vor mir der Seligen Bild.
Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten? O sende
  Mir noch eine dazu, bitter und labend, den Tod!

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde des Weges,
  Sah mit sehnender Lust endlich dem Hafen sich nahn,
Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme besänftigt,
  Hofft', ein frohes Gestirn ende die gräßliche Fahrt —
Siehe, da kam der Nord, und schleudert's hart an den Felsen;
  Angeheftet steht's mitten in schwellender Fluth.
Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme; der Tod selbst
  Stünde vor mir; ich geh'! — Pflicht und die Liebe gebeut.

Die Rache.

„Schreibe, sprach ein gewaltiger Zorn, der im Herzen mir aufstieg,
  Schreib, enthülle den Grund deiner Verfolgung, den Neid!"
Tief erschütterte mich's, wie wenn die Drommete der Schlacht ruft,
  Und das kriegrische Roß stampfet und schüttelt den Zaum.
Aber ein andrer Gedank', entgegentretend dem Herzen,
  Gab mir über mich selbst Zügel und Zaum in die Hand.
Nein! so niedrige Namen und so unwürdige Thaten
  Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein Leben verleihn.

Möge die Zeit mich rächen! In langsam sicherem Schritte
  Aendere sie mein Loos, setze der Bosheit ein Ziel.
Eine Rache nur kennt die edle Seele: sie gehet
  Ueber Beleidigung hin, sieht sie verachtend und schweigt.

Auf ein Gemälde der Tuscia.[1]

Die du in weißem Gewand und weißem Schleier das Sieb hier
  Tragen siehest, sie ist Tuscia, züchtig und schön.
Böse Verleumdung spann zum schmählichen Tode das Netz ihr;
  Wasser, dem Siebe getreu, riß das gesponnene Netz.
Heldenjünglinge Roms! euch schützt die tapfere Rechte;
  Uns Jungfrauen beschützt Vesta, die Mächtige, selbst.

Veturia.

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und Unrecht,
  Unerbittlich erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und schon sah er es sich und seinen Volskiern dienstbar,
  Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung gerächt;
Siehe da trat entgegen dem furchtbar bösen Gedanken
  Unbewaffnet ein Weib, und sie errettete Rom.
Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er wollte
  Küssen die Mutterhand, doch sie verschmähte den Kuß.
„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat dich geboren;
  Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter nicht Rom!“ —
Schamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
  Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frauen gethan.

[1] Tuscia, eine edle Römerin, eine Vestale. Sie verschmähete es mit Worten ihre Unschuld zu vertheidigen, und lief, mit dem Siebe in der Hand, zur Tiber. Sie schöpfte Wasser mit dem Siebe und sprach: „o Vesta, wenn ich keusch und dir getreu bin, so bringe ich dieß Wasser zu deinem Tempel.“ Und sie brachte es, erzählt Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekanntes Denkmal.

Lucretia.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
Und (versammelt um sich) allen den Edelsten Roms
Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld, so entsühnte
Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet, die Schmach,
Und erweckte damit den Geist der römischen Männer,
Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige, nie!
Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen, erwarb sich
Ewigen Ruhm und Dank seines befreieten Roms.
Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Entschlusse,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und Römer! ein Weib.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in den Ketten
Nicht zu sehen, riß Cato die Wunde sich auf,
Und so starb er, ein Römer. Des Cato liebende Tochter,
Porcia, schlang die Gluth feuriger Kohlen in sich,
Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem Gemahle,
Theilend im Todtenreich Schicksal und Trauer mit ihm.
Welche That war größer? Des Vaters oder der Tochter?
Jene, die edler Stolz; diese, die Liebe gebar?
Porcia's That. Wie Cato, so haben vor ihm und nach ihm
Viele Männer gethan; Porcia stehet allein.

Lethe.

Steiget mit uns in Charons Nachen einst die Erinnrung
Unsrer Leiden, und ich land' in Elysium an,
Selbst in Elysium, wenn mein losgebundener Geist dort
Zu den Seligen eilt, hin in die ewige Ruh,
Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Erinnrung,
Die kein Lethe vielleicht je zu erlöschen vermag.

Die verschwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einst zur Nachwelt meine Gedichte,
  Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und sie dichtete dieß
Mitten im Schmerz?“ — Ich könnt' all' meine Leiden erzählen;
  Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein Fest.
Also begraben sey in meinem Busen die Klage,
  Und ich hebe mein Haupt freudig gen Himmel empor.
Waffne das Unglück sich und der Neid und der Tod; ich begegne
  Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel und stolz.

Zweites Buch.

Jugendgedichte.

Erste Abtheilung.

Gesang an den Cyrus.

Von einem gefangenen Israeliten.[1]

Im Januar 1762.

Quaerit patria Caesarem.
Horat.

Du bist! Gesalbter, den uns Gott versprach!
Es glänzt dein neues Reich
Dem Himmel auf. Die Völker feiern nach
Und knieen. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren spricht: versiegt!
Es wachse Land hervor,
Und aus ihm Gold! sprach zu den . . . weicht!
Er sprach's: es wuchs ein Baum empor.

Aus der Mandane dunklem Schooß kam Er,
Und Asien ist kaum
Zum weiten Schatten gnug, vom schwarzen Meer,
Bis zu des rothen Purpursaum.

[1] Bei Gelegenheit der Thronbesteigung Peter des Dritten, als derselbe Friede mit Preußen machte, und mehreren nach Sibirien Verwiesenen die Freiheit schenkte. (Dieses war das erste Gedicht des Jünglings Herder.)

Der Herr rief dich, und nahm dich bei der Hand,
Man sah dich — alles wich,
Die Hügel flohn: es bückte sich das Land,
Denn er ging vor dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr,
Da gab er dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze — wer ist mächtiger
Und schöner als Jehovens Thron!

Er schaffet Frieden, spricht des Lichts Aufgang,
Er ist, er ist der Herr!
Er schaffet Uebel, spricht der Niedergang,
Und Cyrus spricht: er ist der Herr!

Die Ceder bebe — durch des Tempels Schutt
Rausch' heil'ge Sympathie.
Er spricht zur Stadt und Tempel: seyd gebaut! — es thut
Es Cyrus, und — da stehen sie!

Der gürtet Königen das Blutschwert ab,
Und regnet Ruh und Glück
Auf seine Heerden. Fremde gibt sein Stab
Dem ersten Hirten gern zurück.

O hüpfe Volk! wie sich die Taube freut,
Wenn sich ihr Retter naht.
So lechzt das Kind zur Mutter hin — sie beut
Ihm ihre Brust, um die es bat,

Und weint und sieht herab. Es trinkt und blickt
Ihr lächelnd Dank herauf.
O König! schau vom Throne. Juda schickt
Dir mindstens eine Thräue auf.

Andenken an meinen ersten Todten,

das Liebste, was ich auf dieser Welt verloren.

Früh ich einst den Bruder sah
Mit dem Tod umfangen!
Augenbrechend lag er da,
Seine Rosenwangen
Schon Ebenbild des Todes!
Im kalten Schweiß, mit kalter Hand,
Da schon alle Welt ihm schwand,
Da sucht', da nannt' er mich!
Hob Aengste lächelnd sich,
„Du auch, Bruder! du willst mich verlassen?“
Ach starrte mich an,
Sank mir in die Arme.
Bruderarmen kam der Tod
Ihn wegzuholen.
Wo, o süßer Knabe, wo
Bist du hin geschieden?
Blühtest, Rosenknospe! mir —
Nun verwelkt hienieden.
Hienieden nur erschienen!
Wie Sonnenblick, wie Morgenstrahl
In des Wandrers dunkelm Thal.
Dein Geist, das Morgenroth!
Dein schönes Herz! — der Tod
Hat den Rosenknaben mir zerstöret!
Bist kalt wie das Grab —
Todebleicher Erdkloß —
Ach! des Lebens sanfter Strom
Ist starr erloschen.

Kalter Knabe! Bruder nicht!
Ewig mir verloren —
Holdes Wahnbild! ach, wozu?
Wozu schmerzgeboren
Hier auf die Schatten-Erde?
  Auf meinen Knieen flossen dir
  Frühe, zarte Thränen hier!
  Wozu sind sie verweint?
  Du Traumbild! Schattenfreund!
  Schattenrose, mir nur vorgespiegelt —
    Wirst Erde bald seyn,
    Handvoll stumme Erde!
    Gott, o Gott! wie trügst du uns
    Mit Wonn' im Leben.
Lebenswonn' und alle Lust,
Nichts ist selbst das Leben!
Schatten auf den Wogen her
Kommen wir, und schweben
— Wohin? ach! — holder Knabe!
  Sie sangen dir in Todespein,
  Sangen Labungston dir ein:
  „Zu Christ, dem Bruder mein,
  „Zum Himmel schlaf' ich ein!"
  Da riß sich sein letzter Blick gen Himmel —
    Wo wandelst du nun?
    Selige Erscheinung,
    Kommst du, wenn mein Blick einst bricht,
    Mich heimzuholen?

Schlaf und Tod.

Ein Abendsegen.

Komm, o du des Todes Bild,
Sanfter Schlaf! und breite
Dein Gefieder über mich!
Süßen Schlummers Beute
Ist doch das ganze Leben!
Ist Traumwerk eitler Phantasie,
Die — ach bald auch welket sie!
Sinkt mattem Schlummer zu!
In sanfter Ohnmacht Ruh
Schwimmen, schwinden hin der Seele Bilder!
Wie dämmernder Quell,
Alle Lebenswogen!
Wird's mir, wird es auch so seyn
Im Todesschlummer?

Wie von später, ferner Zeit [1]
Kommen dunkle Träume
Matt zurück! In neue Welt
Schatten Jugendbäume
Die stille Seel' hinüber!
Ist's immer nicht dieselbe Welt,
Die dem Schlummertraum gefällt?

[1] Zu Erläuterung dieses Verses und Liedes dient's, daß der Verfasser an sich glaubt bemerkt zu haben daß ihm selbst der lebhafteste Traum des Tages kaum vor drei Tagen wiederkomme! und daß, so verschieden die Auftritte, die Scene immer in einer gewissen Welt sey, aus der die Seele nicht weiche. So Garten-, Wald-, Morästeträume u. s. w. Er hat bei Untersuchung gefunden daß diese Decorationen meistens aus Jugendeindrücken geholt, aber jedesmal nach der Handlung des Traums gestaltet seyen u. s. w.

Wird's ewig auch so seyn?
Wirst, erster Jugend Pein,
Pein und Wonne, du mir wiederkommen?
Zwar matter und spät,
Spät, und doch dieselbe?
Schöpfer, ahndet mir ein Traum
Selbst Ewigkeiten?

Sanfter Schlaf, der dich erfand
Birgt auch diese Sorgen!
Grauer Schleier hüllet sie.
Und am schönen Morgen
Ist selbst der Schlafgedanke
Wie Traum! schon Traum mein Schlafgebet,
Das — du weißt es, was? — erfleht!
Zu wiegen mich in Schlaf,
Zu wähnen noch im Schlaf,
Theure, ferne Lebensfreunde. — Schirme,
Beschirme sie, Gott!
Schlaf und Lebenswachen
Sendest du der Menschenzeit,
Ja alles — Träume!

Ueber die Asche Königsbergs. [1]

Ein Trauergesang.

1764.

Ich sah! — (der Seher bebt, es anzusagen:
Noch ist sein Auge Nacht! — Ist Volk um mich.
Das hör' und heul' den Trümmern Klagen,
Beasch' und bücke sich!)

[1] Bei Gelegenheit der den 11 Nov. 1764 daselbst entstandenen großen Feuersbrunst.

Denn ein Gesicht zur Zeit der Sabbathsstille
Sah ich, entzückt den Blick emporgewandt,
Sah: in Abaddons Wolkenhülle,
Das Feurschwert in der Hand,

Sank auf des Sturmes Flügelwagen nieder
Ein Todesengel! und es schrieb sein Stab,
(Wie Belsazern so zittern mir die Glieder!)
Er schrieb zum Flammengrab

Der Königsstadt ein Mene Tekel! „heute
Jehovahs Wohnungen, seyd, Tempel! heut
Sein Herd!“ — Dein Palastgold die Beute
Des Gluthstroms! — „Asche seyd!“ —

Da floß von Cherubs Schwert ein Funke nieder
(Wie jener Stern Abaddon), und sein Fluß
Sandt' Sturm ihm nach, schwarz am Gefieder:
Da ward der Funk' ein Fluß

Von Wirbeln himmelhoher Aetnaswellen
Und Bergen Rauchdampf, den der Würger sich
Zum Siegskleid umwand, und die Schwellen
Der Erde krümmten sich —

Da zischten nieder Güsse Funkenregen,
Bis hier und dort ein Pharos wie ein Heer
Von Riesen flammt', und allerwegen
Floß siebenfarbig Meer,

Auf dem der Sturmwind ritt, und Schrecken sauste —
O weint, und mischet mächt'gen Jammerton
Zum Ach, das die Verzweiflung brauste! —
Zum Ach, das hier ein Sohn,

Ein Greis, ein Sterbender, ein Volk von Kranken
Aus Flammen wimmert, wie aus Molochs Arm!
„Hör's, Cherub! laß dir Thränen danken!“
Da wägt' er — und sein Arm

Stürzt weiter — es schlägt Mitternacht und Morgen;
Die Wage tönt noch fort: die Dämmerung,
Die Nacht, den Mittag durch zum Morgen,
Nun steht sie! — Endlich gnung! —

Kniet! — Mit der letzten Loh fuhr er, umkreiset
Von dreißig Märtrern, auf! — Gott sah, da war
Die Stadt ein Babel, nackt, verwaiset,
Ein weiter Rauchaltar,

Auf dem Noth, Hunger, Frost, — Harpyenheere! —
Vielklauicht ruheten: sie ächzt, sie heult! —
Da sprach er: „Gnade! was die Schwere
Des Zorns schlug, sey geheilt!“

Er sprach's! Macht ging von ihm; die Aschenstätte
Bewegte sich; des Schutts Gebein erhob
Sein heilig Haupt, um Preisgebete
Dem Rächenden zu weihn, und Lob

Dem Wiederbringer! — Denn er hebt Paläste
Mit Kränzen aus der Asch' zum Himmel auf;
So gehn am Auferstehungsfeste
Aus Asche Leiber auf,

Und hüpfen froh ums Grab in Strahlenrüstung;
So hüpft — der Seher sieht's! — so hüpfst du Stadt
Bald, statt des Gräuels der Verwüstung,
Um eine neue Stadt!

Auf Katharina's Thronbesteigung.

27 Juni 1765.

Die unsre Mutter ist,
Die Grazie auf Europens höchstem Throne,
Die Heldin in der Palmenkrone,
Die von dem Throne stieg, und Riga küßt:
Die Göttin singt mein patriotisch Lied! —
Erhebe dich, Gesang! so wie der Adler glüht,
Wenn er zur Sonne zielt, stark in ihr Feuer sieht,
Und oben dann an Jovis Thron der Donner Last
Mit kühnem Griffe faßt; — —
So hebe dich, mein Lied! im feierlichsten Tone
Zur tiefsten Stuf' an Katharinens Throne,
Auf den sie sich heut schwang.
Sie ging, sie ging den königlichen Gang
Hinauf zum Thron, und nahm die Kaiserkrone
Und Rußlands Scepter in die Hand.
O jauchze dreimal, Land!
Den Scepter küßte sie, und wägt' ihn mit der Rechte,
Und sprach: Du sollt kein Stecken meiner Knechte,
Ein Gnadenscepter sollt du seyn! —
Sie sprach's. —
Und Rußland jauchzete darein,
Vom Eismeer bis zu uns, vom Lena bis zum Belt;
Da jauchzte Katharinens Welt,
Und bebte nicht mehr. —
Und der Himmel brach,
Und Jovah sah herab und sprach:
„Du meines Thrones Tochter! sey mein Bild,
„Und bitte, was du willt!" —

„Nicht, Vater!" sprach sie, „gib mir Pracht,
„Die vom entnervten Mark des Landes glänzet,
„Nicht Lorbeer, der nur Menschenfeinde kränzet,
„Und, weil er blutig trieft, Tyrannen lüstern macht;
„Nicht Reichthum, der vom Schweiß des Armen glänzet,
„Und nur für Schmeichler lacht —
„Nicht gib mir dieß! —
Doch soll ich etwas flehen,
„Für mich nicht — für die Kinder, für mein Land,
„So gib mir Mutterherz und Salomons Verstand."
Da feierten die Engel; da floß von Jovahs Höhen
Der Weisheit Oel, wie Thau vom Hermon fließt,
In Strömen auf ihr Haupt, und —
Sie ward was sie ist!

Monarchin, Mutter, Kaiserin,
Europens Schiedesrichterin,
Die Göttin Rußlands, und der Glanz in Norden —
Das alles und noch mehr ist Katharina worden.
Ihr Waffenträger, stark durch ihre Macht,
Ihr Adler deckt in majestät'scher Pracht
Sein weites Reich mit Ruh:
Und eilt mit feuerdrohndem Blick
Voll ihres Ruhms den Sternen zu.
Wohin, wohin sie sieht, blüht Glück!
Ein Blick der Grazie schafft Tempe aus den Wüsten;
Dort wo die Wilden früh die Morgensonne grüßten,
Vom Newa bis zum Don, von unsrer Düna Strand
Bis zu des Nordpols ew'ger Nacht
Wird ihr Unsterblichkeit gebracht.
Denn sie, sie segnet alles Land,
Und uns! — Heil uns! — Sie segnet alles zwar,
Doch uns, doch uns besucht sie gar!

Sie kam zu uns, die Göttin! —
Sie lachte auf uns Gnade, auf Jüngling, Greis und Mann,
Sie küßte unsre Kinder, nahm unser Opfer an,
Sie segnete die Väter und Riga's Wohl —
Ja unsern Tempel der Gerechtigkeit
Hat Katharina eingeweiht.

Drum, Kaiserin! dein großer Name soll
Das Haus des Rechts, das wir dir weihn, beglücken,
Den Tempel, den wir baun, soll dein, dein Name schmücken,
Er schmücke unsre Zeit! —

Jünglinge, die ihr uns einst Nachwelt seyd,
Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm
Das eurer Väter Säculum,
Da Peter sie in seine Staaten nahm,
Und nennt das unser Säculum,
Da Katharina zu uns kam.

Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga.

1765.

O Vaterland! dem Ohr des Patrioten
Ein Silberton, ein Ton des Ruhms dem Geist,
Der hundert andrer werth, sich von lebend'gen Todten
Hinauf ins Heil'ge der Verdienste reißt:
Wo die wie Erdengötter glänzen,
Die dir, o Vaterland! sich weihn,
Und sich mit Lorbeerkränzen
Aus deinen Händen freun:

Für dich, o Theure, geht der Held zum Streite
Wie zum Triumph, und lockt sein goldnes Haar;
Der Jüngling glüht ins Feld, und gibt aus seiner Seite
Sein bestes Herzensblut dir jauchzend dar;
Und sterbend labst du seine Ohren,
Schon brechend lallt der Zunge Band:
„Dir, das du mich geboren,
Dir sterb' ich, Vaterland!"

Ja, Vaterland! du Mutter, der der Weise
Die Erstgeburt des Geists zum Opfer bringt;
O du, sein Sonnenflug, wenn er zum hohen Preise
Der Tugend dich mit edlen Thaten singt:
Dich, die mit goldnen Liebesseilen
Der Söhne Herzen an sich zieht,
Und wie mit Sonnenpfeilen
Mit Ruhme sie durchglüht;

Dir, Göttin! dir, der Freiheit süßer Namen,
Für den der Held den Tod als Freund umfaßt;
Dir sät der Menschenfreund, der Bürger stillen Samen,
Und kann er nichts — so trägt er deine Last.
Dir weihn die Götter auf dem Throne,
Der Handel und die Künste weihn
Zu deiner Siegeskrone
Den besten Edelstein.

Dein sind die Schulen! deine zarten Söhne
Erziehn sie dir. — Damit dein Hoffnungsreis
Mit Blüthe dich, mit Frucht, mit Schatten kröne,
So trinkt sein junger Keim erst theuren Schweiß.

Dir blühn die Tempel, denn sie weihen
Den Bürger dir zum Christen ein;
Der Weihrauch den sie streuen,
O Vaterland! ist dein.

Dein ist dieß Haus in **Katharinens** Schatten,
Das sie dir selbst voll Mäjestät geweiht!
So lang sich Rußlands Adlerhäupter gatten,
So lange blüht hier Recht und Billigkeit;
Die Unschuld flieht zu diesen Schranken,
Zurücke wird sie lächelnd gehn,
Und Thränen werden danken,
So lang hier Pfeiler stehn.

Ich seh', Asträa steigt vom Himmel nieder,
Mit Palmen, Oel und Lorbeer neubekränzt,
Vor ihr der Wahrheit Schild, nach ihr der Engel Lieder.
Wie flammt ihr Schild! seht wie ihr Antlitz glänzt!
Es sinken ihrer Wage Schalen;
Sie streiten: keine überwiegt;
Hier wirft die Weisheit Strahlen,
Wie dort die Treue siegt.

Ich seh'! ich seh'! sie schreibt mit ew'gen Zügen
Hier das Gesetz und dort des Handels Glück
An beide Pfeiler! Schreibt hier Ruhe, dort Vergnügen,
Hier Rußlands Huld und dort der Sonne Blick —
O kommt, die unsre Freude loben,
Und schreibt mit patriot'scher Hand
Als Krone, mitten oben:
Gott und dem Vaterland!

Dem jungen Baron Budberg.

In ein Exemplar der Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter.

Genieß, o Freund, die Zeit der schönen Jugend,
Und laß die Muse der Philosophie,
Der Tonkunst und der Poesie,
Und laß Geschmack und Witz und das Gefühl der Tugend
Und die Religion
Freundinnen deines Herzens bleiben, und den Lohn
Der Weisheit, Wissenschaft und Tugend,
„Die Harmonie der Seelen schöner Jugend"
Zum Nektar deines Lebens dir gewähren!
Dann Freund! was kannst du dann begehren?
Dann denk im Taumel solcher Freuden
Auch an den Freund in deiner schönsten Jugend,
Der, wenn er mit dir dachte, scherzte, las,
Im Arm der Musen gern die Welt vergaß,
Und noch dir deine Zeit und deine Jugendfreuden
Und deine Muse, selbst fast — mag beneiden!

Grafenheide.

Ein Landsitz des Herrn von Schreivogel bei Riga.

Nimm mich, nimm mich, Göttin, sanfte Freude
Ganz in deinen Schooß.
Hier im Sitz der Lust, in Grafenheide
Wohnst du kummerlos —
Hauchst in jedem Zuge
Sanfte Ruhe ein;
Drum im stillen Taubenfluge
Will ich mit entzückter Seele dir ein Landlied weihn.

Alles lacht um mich — wohin ich sehe
Prangt mit mildem Geiz
Neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
Lacht ein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen,
Hin zum runden Hain,
Wo Natur-Concerte schallen —
Und die Wipfel und die Zephyrs rauschen Lust darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
Irrt umher mein Blick,
Immer fremde — niemals satt zu schauen
Find' ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzest
Unerschöpflich reich;
Und ein Ort, den du bekränzest,
Lacht der Kunst und des Gepränges, und ist Eden gleich.

Zwar hier tanzt auf Rosen keine Phryne
Lauten Scherz mir vor,
Keine Silberflöte lockt ins Grüne
In ein Nymphenchor.
Doch die stille Freude
Flieht ins heitre Herz,
Und im muntern Hirtenkleide
Lacht sie nur auf heitern Stirnen, weit vom wilden Scherz.

Prangt, ihr Dichter, mit erträumten Gründen,
Wo die Wollust thront —
Euer Tempe — sagt, wo ist's zu finden,
Als im Dichtermond?

Zwar ist Grafenheide
Keine Götterflur —
Doch auf dieser Unschulds-Weide
Lacht in Augen und auf Stirnen nichts als du, Natur.

Wenn im Abendroth der Himmel schwimmet,
Wähl' ich dich, o See!
Wenn der Silberthau auf Wiesen glimmet,
Wähl' ich dich, Allee!
Wenn die Sonne steiget,
Suche ich den Wald;
Und wenn sich der Abend neiget,
O so bist du, Freundschaftshütte, mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Rosenkränze winden
Ist ein Königreich;
Hier sein Leben neu verjüngt empfinden —
Sagt, was ist dem gleich?
Hier, wo sich Vergnügen
Nicht mit Silber zahlt,
Und wo sich mit sanften Zügen
Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundschaft malt. [1]

[1] Dieß schrieb ein Fremdling, der auf Grafenheide
Zum ersten Lieflands Landesfreude
Im Cirkel lieber Freunde fand.

J. G. H.

Der Opferpriester.

Ein Altarsgesang;

der Abreise eines Freundes geheiligt.

Mitau 1765.

(Im Geschmack der Zauberin des Theokrits, einiger *θυμιαματων* des Orpheus, und der Pharmaceutria des Virgils.)

— — *Πολλά μοι ὑπ' ἀγκῶ-*
νος ὠκέα βέλη
ἔνδον ἐντὶ φαρέτρας
φωνᾶντα συνετοῖσιν· ἐς
δὲ τὸ πᾶν ἑρμηνέων
χατίζει — —

ΠΙΝΔ. **Olymp. Od. II.**

Bringt mir Kränze zum Fest! zum Fest ihr Knaben! des Frühlings
Erste Keime! zum Fest den immergrünenden Lorbeer;
Denn hier bau' ich an heiliger Gränz' den Altar der Feier,
Um vor seinem Gesicht den Freund zu küssen und letzen,
Der ins Antlitz uns segnet und flieht. Dem Fliehenden sollen
Festliche Lieder schallen, und Weihrauchsdüfte nach segnen!
Und ich kränze den Altar mit heiligen Priestershänden!
Der uns Frühling erschuf, er ist's der Kränze verdienet;
Denn er pflanzte der Wüste zuerst den schwangeren Keim ein;
Siehe, da sproßte der Keim, von Sonnenstrahlen begossen,
Und brach Blüthen hervor; drum krönen Blüthen den Altar,
Rings um den Altar sind Blumen gestreut dem Schöpfer des Frühlings!
Und nun setz' ich sein Bild mit heiligen Priesterhänden
Vor die Götter! Sie sehen das Bild und segnen's von oben;
Denn sie erhören Gebet des Opferers, ihres Geheimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammern des Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner, und bebt, und siehet Gesichte;
Sieh, drum glänzet das Bild! ich küss' es! salbet's ihr Götter!

Denn schon streu' ich Weihrauch mit heiligen Priesterhänden;
Bebend murmeln die Worte, die Götter herunterzwingen —
Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht — weihet ihr Knaben —
Schweigt! — ich schwöre! — — — —
— — — — Der Schwur ist erfüllt! es brechen die Himmel,
Auf dem Altar ruhn Wolken des Donners! die Götter sind auf mir,
Und dort fliegt sein Wagen — ich feir'! auf! singet ihm, Knaben!

Chor der Knaben. (Erste Strophe.)

Geh! dich lohnet dein Schweiß! siehe wir streuen dir
Kränz' und Zweige zum Weg! fahr' über Blumen hin,
Schön mit Staube gesalbet:
Fleuch in der Ruhe offenen Arm!

Der Priester. (Antistrophe.)

Geh! so wie die wandelnden Wolken des hohen Olympus
Itzt beschatten den Altar, so deck' die Säule Schechina
Balsamtriefend dein Haupt, und sende Boten des Zephyrs,
Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu kühlen.

Chor. (Zweite Strophe.)

Freunde, segnet ihm nach! denn er entreißt sich euch,
Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt;
Seiner Jugend Gespielen
Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. (Antistrophe.)

Geh! so wie der Becher hier prangt, mit Ephen umwunden,
Den ich den Göttern hinschütte für ihn, so wird er wohnen
Rings umpflanzt von Mutter und Freunden, so blühet im Kreise
Seiner Gespielen hervor der nektarquillende Palmbaum.

Chor. (Dritte Strophe.)

Blüh! wir jubeln dir nach! jubelnd empfängt ein Kreis
Lauter Jünglinge dich! denen der Busen klopft,
Daß du grünende Knospen
Oeffnest, Früchte dem Vaterland! —

Der Opferpriester. (Antistrophe.)

Blüh! dieß grünende Opfer verzehren die Flammen; doch immer
Grünt dein Nam' im Segen bei uns; noch hinter dir flammen
Dir lobwürdige Thaten, wie dieses Feuer hier lodert,
Da der brennende Lorber es stärkt und heilige Winde. —

Chor. (Vierte Strophe.)

Ach, schon ist er entflohn! hören die Götter je
Ihrer Knaben Gebet, siehe so krönt ihn Heil
Und in unsere Arme
Kehrt des Entflohnen Elisa zurück.

Der Opferer. (Antistrophe.)

Rauch des Opfers — er steigt! und theilt die Wolken, und nahet
Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! — angenommen,
Angenommen sind Opfer und Lieder — Ihn segnen die Götter —
Pallas krönet sein Haupt, und ihm Gespielen sind Musen!

Schluß-Epode.

Der Opferer.

Drum singt! ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg,
Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! wir sangen ein Lied, der Olymp erschallt',
Er hörte dich! feire Gesang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem dringet mein Lied
Zum Vaterlande noch nach,
In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beide.

Heil ihm! Heil unser Gesang!

Wiegenlied dem Schwartz- und Berens'schen Brautpaar.

Riga 1768.

Schlaf deines Lebens erste Zeit,
O Kleiner, nur in Ruh!
Noch nicht zu Trübsal eingeweiht,
Ließ dir dein Gott sie zu.

Von Sorgen noch, von Furcht und Reu
Bebt nicht dein kleines Herz;
Doch wärst du auch so gänzlich frei
Vom uns verborgnen Schmerz?

Vielleicht, wenn wir dich lächeln sehn,
Da dich der Schlaf verhüllt,
Beklemmen dich geheime Wehn,
Des künft'gen Schicksals Bild.

Und ach! auch nicht frei von Gefahr,
Die unsre Hoffnung stört.
Vielleicht hängt über dich am Haar
Ein ungesehnes Schwert.

Doch der, der dir den Schlaf befahl,
Hält's von der Scheitel ab,
Und seiner Diener starke Zahl
Verschließet noch dein Grab.

Schlaf ruhig, ohne Wissenschaft!
Bei uns mag Sorge seyn;
Du sauge schlummernd frischen Saft
In deine Nerven ein.

Und werde dadurch groß und blüh,
Der Eltern süßste Lust —
Und Gott und Tugend fühle früh
Die milchgenährte Brust.

Einst sey ein Mann, der seinem Stand
Mit Treu ergeben war.
Dieß seufzete, und überwand
Den Schmerz, die dich gebar.

Alte ägyptische Philosophie.

1768.

O schwarze Nacht, wer hat ihn, deinen Schleier,
Je aufgedeckt!
Du warst einst All; da kam ein Funke Feuer
Und hat den Weltschein aufgeweckt,
Der jetzt noch ist. In ew'gem Wechselkreise
Mit Tag und Nacht
Rollt er hinweg! mir, bis ich meine Reise,
Die kurze Reise bald vollbracht,
Dann geb' ich euch, die ihr ihn gabet, wieder,
Nacht oder Licht!
Dem Weltgeist, meinen Geist, und sinke nieder,
Sey ich dann, oder sey ich nicht!

Als der Verfasser an einer Archaologie des Morgenlandes arbeitete.

Im Hain der hohen Göttergesichte (Nacht
Umhüllte rings mit Traume den wachen Geist),
Da ging ich in den Labyrinthen
Ferner Aeonen und stand am Abgrund

Des Anfangs. Welten, Völker und Zeiten, wann
Begonnen sie? wann riß nach unendlichen
Ruh-Ewigkeiten sich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüsten Aether?

Du Erd' und du, o kleinere Erden-Welt,
Du Mensch, ein Thier und Engel, ein Sonnenstrahl
Im Staubgewebe, welche Sonne
Troff dich zusammen, in welchem Thale?

Und standst und dachtest! sahest die junge Welt
Mit Königsblicke, fühletest Harmonie
Der Wesen um dich, fühltest in dir
Kräfte der Gottheit, der Schöpfung Kräfte,

Die ihn erzogen, Mütter-Aeonen, ihn
Vom trägen Staube, Sonnen und Pol vorbei,
Durch Empyreums und des Abgrunds
Goldne verschlossene Thore führten;

An eurem Busen, sprechet, wie lange lag
Der Säugling Weisheit lallend? Wie lange ging
Der Menschengeist durch Regionen,
Völkerumwälzungen, Licht und Dunkel

Von Schritt zu Schritte? Sprechet in Bildern mir!
Sind Geistesschätze, Werke der Götter, sind
Gedankenwelten nicht im Taumel
Stürzender Zeiten oft mit versunken?

Wie? oder klagt ihr, Mütter-Aeonen? klagt
Verloren eure Tochter, die schöne Braut
Des Paradieses, süße Unschuld,
Holde, gesellige, sel'ge Liebe?

Und stürmt in Saiten: „wehe der blendenden
Abgöttin! weh dir, blätterverhüllte Scham,
Scheintugenden, ihr Sodomsfrüchte
Reizender Schöne, von innen Dampf nur!"

Allwisserinnen, schweigt ihr, Jahrhunderte?
Wie? oder nenn' ich Musen? wie oder war
Der reizenden Gedächtnißtöchter
Singender Reihen noch nicht geboren?

Deckt ew'ge Nacht die Wiege der Menschheit? Geht
Das weise Volk der Erde, wie Fische gehn
Im Meer, wie dort des Himmels Vögel
Ewig in Wüsten der Lüfte schweifen?

So sprach ich! Sieh, da wehte mich Gottes Hauch
Zum ersten Morgen. Siehe da trafen mich
Gesichte! Der Elohim Chöre
Sangen ein ewiges Lied der Schöpfung:

„Wie Gott, als lange, schaudernde, kalte Nacht
„Auf Erd' und Meeren fluthete, Gott sein Licht
„Urplötzlich aufrief und sich Himmel
„Droben und unten Gebirge wölbten.

„Er sprach zur Sonne: Siehe, da gehe du
„Den Königsgang, o Sonne! Du Trösterin
Der Nächte, komm! Und alle Sterne
Stimmet in hohen Accord zusammen!“

Und allem gab er seine Bewohner, gab
Sie Meer und Erden. Siehe, da stand der Mensch,
Das Götterbild, und alle Wesen
Stimmten in hohen Accord zusammen.

Die sieben Chöre schwiegen. Da sprach ein Ton,
Wie unter Kindern fabelnd, ein Vaterton
Sprach unter Bäumen, wie ein Baum einst
Lockende Weisheit und Tod gefruchtet;

Und Gott dem Weibe Schmerzen und Lebensmüh
Und Gott dem Manne Kummer und theuren Schweiß
Verkündiget und bald die Erde
Ströme des Bruders mit Angst getrunken;

Und ein Geschlecht bald Waffen und Schwert erfand,
Und ein Geschlecht bald Riesen und Mord gebar,
Und Gott die frevelnden Geschlechte
Unter die Wasser des Abgrunds senkte;

Und neue Welt vom Schlamme des Abgrunds hob,
Und neue Welt ihm frohe Gelübde fand,
Dem Rächer! und des Rächers Bogen
Gnade vom Himmel der Welt gelobte.

Drauf sah ich Himmelsstürmer, ich sah wie schnell
Sich ihre Schaaren trennten, wie Sprachen hier
Und Sprachen dort hinzogen. Alle
Flohen dem Auge, nur blieb da vor mir —

Ich fuhr empor und wachte. Was ich gesehn,
Saht ihr es, Dichter, Weise, Propheten? Wer,
Des Aufgangs Söhne! wessen Blick kam
Näher ans heilige Dunkel Gottes!

Als ich von Liefland aus zu Schiffe ging.

1769.

Sieh, Freund! da fliehn sie hin im Ungewitter,
Die Freunde meiner Jugend. Sie,
Die liebekühn uns bis zur Gränze folgten
Des alten Oceans.
Am Himmel [1] traten vor des Vaters Antlitz
Die Sterne, Abendstern und Mond;
Er segnet' sie hinweg. Da rief zum Meer uns
Der wehnde Himmelssohn.
Da schied der letzte Kuß. Ans Oceanes
Wildwehndem, unabsehbarn Reich
In reger Luft, im Angesicht des Himmels
Der treuste letzte Kuß,
Der je geschieden ward! Und ach! nie rascher,
So bebend furchtbar schwankender
Hinweggeschieden! Hier an zweer Schiffe
Aufbebend fliehndem Rand —
Ein Ungewitter riß ihn! Ahnungsdonner —
Wie, ahnetest du ewig ihn?
Den Kuß der Trennung, soll er nimmer werden
Der Kuß des Kommenden?

[1] Durchgang der Venus und sichtbare Sonnenfinsterniß, die wir im Hafen erlebten.

Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
Der Noth und Freude, wo sie jetzt
Hinkehren — blicken noch vom schwanken Boote
Mit Thränen nach uns her,
Mit Thränen nach uns her! Und senden Boten,
Der Freundschaft Seufzer, uns nur weg,
Nur weg zu flügeln! Sieh! da ist ihr Boot nur
Schon Wolke — nur ein Punkt,
Ein schwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie alles,
Einst alles, alles uns wird seyn
Ein schwarzer Punkt im Meer! Verlorne Freunde
Und Freud' und Lebenszeit,
Im Ungewitter abgerissen! Schone,
Du wilder Sohn des Himmels, du!
Du kehrst mit ihnen eine Welt voll edler
Verlorner Freund' hinab!
Sie waren edel, waren meiner Jugend
Der schönste Theil, die Lebenszeit
Der Freude, waren mir, wie jene Fluren,
Die ich genoß und sang —
Genoß und sang. Dort fliehn sie Freund' und Fluren,
Genossen und verloren mir,
Wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend
Freund, wie uns einst die Welt! —
Denn sieh, dort sinkt der Himmel, dessen Kindern,
Dem holden West und Abendroth,
Und ihrer holdren Schwester Morgenröthe
Wir dort um Gunst gebuhlt —
Sieh noch den Himmel, Mann! er wird schon Wolke,
Senkt scheidend schon sein Angesicht

In trüben Meeressaum. Seh ich dich wieder,
Du scheidend Himmelszelt?
Seh ich dich wieder? Ach, da wall' ich Fremdling
Auf offnem, weiten Meere nun!
Geh, wie ich zu ihm kam! So höre, Himmel,
Des Fremdlings Scheidewort!
Hör' es, das dort, wie Opferwolke, dämmert
Mein zweites, holdes Vaterland,
Du', dem den Fremdling Ungefähr und Leichtsinn
Warf in den Mutterschooß!
Dein Mutterschooß empfing den Fremdling sanfter
Als sein verjochtes Vaterland,
Ihn sanfter als die eignen Halbgebornen!
Und liebtest mütterlich,
Gabst mütterlich dem Fremdling Wunsch und Hoffnung,
Arbeit und Muse, Freud' und Brod,
Und Neidessporn, ihn anzuglühn, und gabst ihm,
Der Freunde warmes Herz,
Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
Ich mich dort bitter weinend rang —
Für alles! alles! segnet dich der Fremdling —
Mehr sagen kann er nicht!
Und wallet hin auf Meer und Tod! — Ach! alles!
Wenn, Freund, dem sterbeletzten Blick
Einst alle Welt, wie jener Mutterhimmel,
In Wolke niedersinkt —
Mit Freund und Freuden! Hab'! und Ruhm! und Leben!
Wo, Pilger, wo dann schweben wir
In Wüsten wilden Meers? — hin übern Spiegel
Des Abgrunds? — übern Rand

Der Schöpfungsstätte? Du, wie lange wallen
Wir Pilger in der Einöd dann?
Wo uns kein irrer Vogel singet! keine
Verirrte Nachtigall! — —
Nicht zweifle, Freund! Sieh, über uns hängt Himmel,
Auch dann hängt Himmel über dir,
Wenn alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
Aufs schwarze Todesschiff
Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! du fährest,
O Charon, einen Göttersohn!
Ein Menschenwesen! — Mehr als Teucer führt uns!
Da ruft schon Stimme „Land!"

Der Genius der Zukunft. [1]

1769.

Vom dunkeln Meer vergangener Thaten steigt
Ein Schattenbild in die Seel' empor.
Wer bist du, Dämon? Kommst du leitend
Mein Lebensschiff in die Höh' dort auf,

[1] Der Verfasser glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüthes gewisse Resultate, Axiome des Lebens liegen bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht oder falsche Rathgeberin ist, wie Blitze auffahren, und dem der ihnen treu folgt sehr sichere Fackeln seyn können, wo sonst alles dunkel wäre. Er glaubt ferner daß diese bei gewissen Menschen sehr hoch erhöhet werden können, und sehr oft zu sichern Weissagern, Traumgöttern, Orakeln, Ahndungsschwestern erhöht worden sind, und daß fast kein großer Mann da ohne sie gewesen, oder zum Ziel gelanget sey; ja er glaubt noch viel mehr, was aber nicht, wie das Vorangemerkte, so nöthig zum Verständniß nachfolgender Ode gereichen möchte, die übrigens zur See gemacht ist, und also in Meeresbildern wandelt.

In die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und Himmel
Verweben ihr Truggewand?
Wie? oder Flamme des hohen Masts!
Mir Irrphantom und nicht der Errettenden einer,
Der sternegekrönten Götter?

Flamm auf, du Licht der Zeiten, Gesang! du strahlst
Vom Angesicht der Vergangenheit, und bist
Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
Zu leiten! dort, wo die Zukunft graut,
Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Erd' und Himmel
Sich weben als wär' es Eins!
Denn was ist Lebenswissen! und du
Der Götter Geschenk, Prophetengesicht! und der Ahnung
Vorsingende Zauberstimme!

Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild,
Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
In das Herz der Zukunft. Siehe, da steigen
Der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus Gräbern empor
Aus Asche der Jugendgluth, die Seher! Sie zerreißen
Mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
Im Blick durch die Sieben der Himmel, und schwingen sich herab!
Dann liest der Geist in seines Meers
Zauberspiegel die Ewigkeit. — —

Dich bet' ich an, o Seele! Der Gottheit Bild
In deine Züge gesenkt! In dir
Zusammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, dir
Aus dem Abgrund webt sich Weltengebäu, und sinnst und tastest
Zum Saume des Ends hinan!

Nur tief umhüllt! in schwangerm Schooß
Mit Wolken umhüllt! in Kluft des erbrausenden Meers
Da ruht die keimende Nachwelt.

Wer fand den Sonnenspiegel, ins dunkeln Meers
Verhüllte Schätze zu sehn? Wer fand
Das Auge dieser neuen Schöpfung?
Und ging hinein im Triumph? Und nahm
Im Triumph die tiefen Welten gefangen? Und kam und nannte
Den Herrscher des Abgrunds sich?
Es liegt verflochten und unentwirrt
Der Thaten Gespinnst! Des Glücks unerforschlichen Knäul
Webt ab die leitende Zeit mir!

Ich aber komme jetzt
Von der röthenden Dämmerung Morgenhöhn,
Und sinn' hinüber und ziele gefiederten Blick
Zu des Ufers Hoffnung. Siehe! da kommen
Der Anfurt hohe Boten mir schon, umkränzen mit Freudegesang
Die Gipfel des Schiffs. Ich seh'! ihr Götter, da grünen
Gebirg', wie Säulen des Triumphs! Da wehn,
Sie wehn mit den Düften der Felder und locken mich hinan!
O Land! o Land! der schwarzen Ueberfahrt
Schlünden entrann ich, o Land!

Mein Schicksal.

1770.

Meines Lebens verworrene
Schattenfabel! o frühe, frühe begann sie schon
Dunkel. Bebte den kommenden
Lebensflüchtling ein Schaur hier auf die Wüste der

Erde, daß er in Wüste sich
Unterm Klange der Nacht inne ward daß ihm Schaur
Mächtig ewig ins Innere klang!
Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Auferstehn,
Freud' und Wonne des Lebens ihm
Hoher Göttergedank' und der zerfließenden
Seele Fülle, wie Wandeltraum
Hindurch schwebet! daß ihm seine Erlesenen
Stets im Wetter vorüber gehn!
Stets aus dunkelm Gewölk Blitze! die weckenden
Väterstimmen ihm Mitternachts
Kommen, reden und hin wandeln in Mitternachts
Dunkel, und er wandelt allein! —
Schicksals-Schwestern, warum? die ihr sein Tageloos
Warfet, warfet ihr's unhold stets
Irrhinüber, wohin nimmer das Götterbild
Seines leitenden Dämons wies?
Irrhinüber, wohin aller erstrebenden
Ahndung Kräfte nicht ahndeten? —
Ach! da weben sie nun meiner erzogenen
Hoffnung Blüthe! Da weben sie
Einsam! Waisen! wie Wurf nächtlich erstarreter
Frühlingsblätter! Da flatterst du
Schattenfabel! zerstückt! Scenezerrissen! Wurf
Dort und hinnen verlorner Zeit!
Schicksals-Schwestern! o wie? Sammeln sie, sammeln sich
Dem ermatteten Lebensblick
Einst die Scenen? ersieht er in den wehenden
Blättern je der Vorsehung Buch?
Je einst Ernte der Saat? jener verflogenen

Erdbegrabnen, gemoderten
Keime Frühling? und rauscht Aehrengefild hinab,
Rauscht durch früchtebelastete
Zweige; siehet erstaunt sich die verworrene
Schattenfabel zum Prachttriumph
Sammeln? siehet erstaunt Krümmen und Mißgestalt
Sich zur Schöne des Ganzen ziehn? —
Schicksals-Schwestern, o sprecht! wie oder liegen mir
In der nächtlichen Zukunft Schooß
Dort noch immer das Heer wartender Schauer? Harrt
Meinem Gange noch bis ans Ziel
Ungewitter? Ich hör', höre sie fernher schon
Flügel schwingen: „wir werden seyn
„Wie wir waren! o Sohn schaudernder Mitternacht,
„Wie wir waren!" Ihr brauset mir
Meinen Wandrergesang, Stürme! du, feuriger,
Zeuchst du, Wettergebärerin,
Hauptхinüber mir schon! rauschet des Ungestüms
Fittig, sterneberaubt, mich schon
Neue Wüsten hinan! drohendes Waldgebirg
Unbetretner, verwebeter
Dorngefilde durchan! Ach des Ermüdenden
Lebenswege! „Wir werden seyn
„Wie wir waren!" — Wohlan, Wandrer, sie waren nie
Feige Krümmen des Schlangen-Gangs!
Wandrer, höre Triumph! Siehe, sie werden seyn
Wie sie waren! Des Frommen Gang,
Der den kriechenden Gleis unter dem Fuß vertrat,
Nicht für Götter und Tempel log,
Nicht für Purpur und Gold heuchelt, und ungestüm
Nur der Wahrheit, und ungestüm,

Biedermenschheit, nur dir, würdige Tugend, dir
Sich im Leben ermattet hat —
Matter Wandrer, wohlan! wie die verworrene
Schattenfabel auch enden mag — —!

Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod
Nur im Bilde schrecken?
Immer ja in Gottes Hand
Wird sie stets mich decken,
Wohin der Weg sich wende.
Wer war es, der auf diese Welt
Mich, eh' ich noch war, gestellt?
Der schon für mich gedacht,
Mich, was ich bin, gemacht,
Mich der Welt, die Welt für mich bereitet?
Ein Vater, ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, so bist es du,
Der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schooß
Wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
Ich in Fremde. Weinen
War meine erste Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
Schon geliebt und Kind genannt,
Fand vor mir Vaterarm,
Fand vor mir Mutterbrust,

Fand selbst Schmerzen mir als Liebesbande,
Als Bande ans Herz,
Väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne selbst
Ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich
Ließ geboren werden,
Du bist vor mir, leitest mich
Auch zu bessern Erden:
Hast meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
Dort find' ich was mein Herz sich sucht,
Und hier nicht finden kann;
Du nimmst den Sprößling an,
Pflanzest weiter ihn auf Himmelsauen.
Sey's Veilchen im Thal,
Oder Ceder Gottes;
Alle, alle blühen wir
In Gottes Reiche.

Laokoons Haupte.

O du, in Einem großen Seufzer
Gen Himmel ziehend, zeuchst aus tiefem Herzens-Abgrund
Der Deinen Seel' auf diesem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den drachumwundnen Erdenkörper,
Wie giftgeschwellt er unterliegt! Die dürre Scherbe
Zerbricht den Todeston — der Hyder,
Wie sie erliegt, die Hand!

Ohnmächtig, was uns Götter flochten,
Zu lösen! Schlangenknäul hinwegzuheben! Wie ihn
Ein nacktes Angstgerippe hebet
Den Seufzer, und ermorscht —

Und Vaters Ohr umheulen Klagen!
Weh der Unmündigen, aus lautem offnen Schlunde,
Die statt der Vater-Arme Schlangen
Ergreifen — grausend Bild,

Du bist versunken — bist gesunken
Zum Hügel Staub, der denn, des Wandrers letzte Ruhstatt,
Für aller mit ihm Wandrer Augen,
Ein Aschenkloß erscheint!

Nur dieses ew'ge Haupt! — Der Seufzer
Auf ihm! wie er aus tiefsten Herzens Jammerhöhle
Der todgequälten Seinen Seele
Gen Himmel mit sich zeucht —

Gen Himmel zeucht, und schwer beladen
Ermattet, jammernd weg sich wendet, und wie Hauch nur
Auf unsichtbaren Freundes Sterbekissen
Das Haupt danieder senkt —

O du, der hohen Himmels-Götter
Ein stumm Erbarmungsbild! in aller Himmel Mitte
Verlassen! — — aller armen Menschheit
Die höchste Majestät

Des Leidens! Ach, wo bist du? Bist du
Belohnt, Laokoon! Als nun des Sterbeseufzers
Erddumpfer Trauerfall in Wonne,
In Wehmuthlust zerfloß,

Und alle Engel ein dich holten,
Und offnen, lauten Munds dich Engel, deine Kinder,
Umarmeten! (der Drachenknote
Des Schicksals war zerstückt,

War weggehoben!) Und auf Flügeln
Des Hocherhabensten der Seufzer, als du kraftlos
In neuer Welt — (soll ich ihn nennen
Den Allgewaltigen,

Den Hohen, unter dem wir leiden
Und Staub sind! oft verlassen leiden! unterm Himmel
Wie unerhört und einsam sterben,
Verlieren uns, wie Hauch! —)

Als du — bist du zu seinen Füßen
Gesunken? sahest ihn? sahst erderein dein Leben?
Des Ganzen Schöne? und im Tode
Die höchste Schöne? — sahst

Und feiertest, wie hier auf Erden
Kein Erdkloß feiert, dem noch dunkle Himmel wallen
Und Schlangen drohen, oder Schlangen
Im Innersten vielleicht

Ihm wüthen — Sey, o Haupt, mir Bote
Der Gottheit! — Leidens Bild! wie Majestät des Schmerzens
Auf ihrer Seele andrer Seele
Gen Himmel zeucht und ruht!

Das menschliche Leben.

Ein philosophisches Seestück. [1]

Mit Dämmernacht bedeckt auf wüstem weitem Meer,
Ohn' Leitstern und Magnet zieht dort ein schwimmend Heer;
Sie rudern: jeden treibt Gefahr und Trieb zum Ruder,
Und niemand weiß wohin? und jeder frägt den Bruder,
Wohin? Sie sehen all', wie weit Ein Ruder schlägt,
Doch wohin Well' und Schlag und Meer sie alle trägt —
Da blinden, stammeln sie! und alle streben weiter,
Der — leiten will er nicht und will auch keinen Leiter
Und rudert! — Heere dort, in Haufen ziehen die,
Und Schreier ziehn voran, und alle rufen sie:
Mir nach! mir nach allein! und klopfen wild und flammen
Anmaßend wild empor; jetzt stürmen die zusammen
Und zwingen, fluchen, drohn und quälen mit sich fort.
Das arme Mitleid folgt und lindert hie und dort
Und tröstet wo es kann! — die Schiffe kreuzen, zagen —
Wohin hat Strudel dieß, wo das der Strom verschlagen?
Auf Klippen? in den Grund? Untiefen? Sand und Strand?
Ach, der sie schiffen hieß! — Trifft Eines, keines Land? —
Sey ruhig! — Alle trägt das milde Meer schon weiter,
Der keine Leiter hat, und alle blinde Leiter!
Wer schnell und ruhig treibt — wer ächzt und liegt im Sand;
Sieh dort lacht Ufer schon — sie kommen all' an Land.

[1] Nach einem französischen Gedicht des Grafen Wilhelm von Bückeburg.

Noth und Hoffnung.

Ein Gespräch.

Nach dem Griechischen.

Ihr Götter, weh mir, daß ich Noth und Gram
Zu Lebensführerinnen mit bekam!
Geängstiget von außen und von innen,
Wann werd' ich Ruh im Spiel der Welt gewinnen?

Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Noth mir gabt,
Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt.
Von außen soll die eine fort mich dringen,
Von innen macht's die andre mir gelingen.

Der Fels des Sisyphus ist unsre Müh',
Sie steiget schwer, und schwerer sinket sie.
Ixions Rad, es brennt in unserm Herzen,
Auch wenn mit Wolken wir und Hoffnung scherzen.

Der Erde Saat ist unsre kurze Müh',
Sie sinket leicht und frisch erstehet sie.
Wie junges Grün soll unsre Hoffnung grünen;
Bald ist es Frucht, wo Blüthen nur erschienen.

Der Herbst entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfrost wird deine Hoffnung seyn.
Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und süße Noth besingen alle Lieder.

Ihr Nachtigallen, klaget süße Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knospen, sproßt der Mühe süßes Streben,
Ihr Lerchen, singt der Hoffnung Frühlingsleben.

So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Noth getrost, in Hoffnung glücklich seyn.
Wenn unter Rosen oft auch Dornen stechen,
Von Dornen will ich meine Rosen brechen.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet;
Seelchen und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich seyn werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt.

Der erste Nachtigallenausflug.

Ein Kinderlied.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
Als schon die junge Nachtigall
Im Neste zarten Flügel schwang,
Und sang mit Freudeschall:

„Heran, willkommen schöner Tag,
„Der endlich mich ins Freie ruft,
„Mir endlich, die so lang hier lag,
„Zuerst verleihet Luft!

„Werd' heut zuerst die Welt durchwehn,
„Und singen hoch auf freiem Baum,
„Viel neuer Art Gespielen sehn
„Und neuen Wunderraum."

„Trau nicht," sprach Mutter Nachtigall,
„Trau nicht, o Kind, dem Wunderraum,
„Es gibt auch treulos süßen Schall,
„Und Körnchen unterm Baum! —

„Die uns ein Volk hinstreuet klug,
„Und trüglich singt als Nachtigall,
„Streut Körner aus voll List und Trug,
„Und lockt mit süßem Schall."

„Und macht uns Fuß und Flügel fest,
„Und dann uns ein in Kerker schließt,
„In Kerker mehr, als Kluft und Nest,
„Als Winter ärger ist."

„Bist da in Wüsten, Fels und Stein,
„Bist schwester-, gatte-, mutterlos,
„Siehst keinen Baum! siehst keinen Hain:
„Und schmuck- und federlos;"

„Die Stimme stirbt dir! Lied und Schall —
„Schwingst nie die freien Flügel mehr!"
„Ach Mutter!" sprach die Nachtigall,
„Du zögerst auch zu sehr!

„Bin ja kein Kind mehr, bin so klug —
„Als jede jede Nachtigall."
„Beginn nur, Liebe! deinen Flug!"
Und schlug mit Freudenschall

Die Flügel! — „Nur entferne nie,
„Entfern, o Kind, dich nie von mir!"
Sie flog! Die junge Neugier, sie
Flog kaum noch hinter ihr,

Als schnell schon Wunder an sie zog,
Es sah so bunt und war ein Netz,
Und lag voll Kornes. Schnell hinflog
Sie ab, seitab, ins Netz.

Die Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
Liegt tödtlich, ach! ihr Kind verstrickt!
Sie schwirrt umher, kann, kindberaubt,
Nur jammern, ach! und pflückt,

Pflückt angstbetäubt am Netze, — zieht
Des Todes Netz nur fester zu,
Todt sinkt ihr Frühlings-Kind! Sie flieht
Und flüchtet neu herzu,

Und weinet. — Kinder kennten sie
Der Eltern liebevolles Herz
Und früher Lehren Treue — nie
Vergrämten sie zu Schmerz

Sich selbst — und die's so wohl gemeint,
Sie mit so vieler Liebemüh'
Erzogen! — sieh, die Arme weint.
Und — ach, da sinket sie!

St. Johannes-Nacht.

1772.

Schönste Sommernacht!
Ich schwimm' in Rosen und blühenden Bohnen,
Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften — o Natur,
Wo kenn' ich deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
Und feiren Brautnacht! —

Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt!
Als ob der allanflammende Sonnenvater,
Mit welcher Jugendinbrunst jetzt,
Die Erd' umarmt —

Und der Himmel brennt
Dort Abendroth! Hier Morgenroth —
Wie kühler dämmernder Thautag! —

Und —
Und hundert Wesen schwirren empor

In Luft und Wasser und See und Sand,
Summen empor! Lieben!

Unendlich, ach
Unerschöpflich bist du schön,
Mutter Natur!
Und hundertartige deiner Kinder
In Leben und Lieben und Seyn und Freuden!
Wer kann sie zählen! wer kann sie fühlen! —

Und du,
In hundert Arten und Seyn und Wesen
Und Lieb' und Freuden, dich
Allfühlend, o Natur,
Wie nenn' ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen — und wer
Unter den unendlichen Millionen,
Die ich genießen nicht seh'?
In Blum'! In Blüth'! Im wehenden Duft
Der Nachtviole.
Wie Tausende sind vielleicht,
Die die Blütheknospen! die Ros' erröthend
Spinnen und färben und dufther schwimmen,
Schwimmen um mich — kühlen mich,
Und ich seh' sie nicht.
Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
Der Sommerwurm! [1]
Kleiner Wurm, leuchtender Funke! komm,
Glänze mir!

[1] Johannswurm.

Wer warst du, daß die schaffende Hand
Dich also angeglüht?
Mit Sonnenglanz! mit Sonnengluth!
Wer bist du?
Etwa der Seligen einer? Ein
Verbanneter Unsterblicher,
Aus Raupenstand und Grabegespinnst
Den Wurm zu erlösen?
Und trägst noch Siegel der Unsterblichkeit,
Und glühst noch lang im Tode noch fort —
Ziehst Blitzesfunken und duftest Feur.
Nicht Strömen erlöschbar, die Gold,
Die Felsen zernagen — Wunderwurm
Und kriechst im Staub.
Fleuch, ich kenne dich nicht! Wunderwurm!
Lebe dein Sommerleben im Flug,
Im Staube! wie's der will,
Der dich gemacht.
Kenn' ich mich?
Eben so klein, fliegend und wallend
Und Sonn' entsprungen — kenn' ich mich?
Wer war's, der Funken dem Staube gab,
Daß er ihm vom Auge leucht',
Erflamme vom Herzen,
Oft so matt! und wie lang?
Und lodert er fort dann?
Fleuchst
Funke du fort?
Aus Raupenstand, aus Grabesnacht,
Wenn dein Wurmkörper hier hin ist, noch
Ein Würmchen zum Engel zu lösen? — — —

All meine Sinnen sind
Verschlossen! — Um meine Sinn'
Ist Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! — zu seyn! zu hoffen!
Leben und mich zu freun!
Leben — allein?
Nicht ist der leuchtende Wurm,
Wird nicht allein seyn!

Und allein mich freun?
Niemand zu sagen, wie schön
Im Sommerliebesbrande,
Mutter-Natur, du seyst!
Mutter-Natur!
Niemand zu haben, der mit
Schwirren die Schöpfung höre! mit
Höre die leisen Räder gehn
Und sehn
Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unsterblichkeit.
Vereint sie denken! vereint,
Schöne Mutter Natur,
Fühlen an deiner Brust, uns drücken
An warmes Herz!
Freundschaft! holdester Funke
Der holden Natur!
In heiliger Nacht! in Zaubernacht,
Mutter Natur, bet' ich dich an!
Sey ich's werth des edelsten Funken,
All deiner Flammennatur!
Komme mein leuchtender Engel
Den Wurm zu beleben.

Zauberlaube,
Wo seh' ich dich?
Und um mich gegossen
Mein sanftes Weib.
Zauberlaube,
Wo seh' ich dich?
Rosen und Mondstrahl um dich schwimmend,
Und liebender Wachtelschlag,
Zauberlaub, und der Knabe hängt
An Mutterarm! An Mutterbrust
Ihr gleich das sanftere Mädchen!
Und der wilde trotzige Knabe lernt
Staunen der Sommernacht! hören Gott!
Hören schwirren und liebegirren
Der Schöpfung.
Sanfter bebet alsdann die Mutterbrust,
Sanfter schmieget der Säugling, trinkt
Wollust Gottes, und ich — und ich —
Zauberlaube, wie bin ich allein!

Die Erdbeeren.

1772.

Holde Erdentöchter,
Frühlings frühe Kinder!
Schon aus Sonnenvaters
Warmem Lebenshauche,
Und aus Mutter-Erden
Kühlem Schooß empfangen,
Kühle süße Beeren!

Wie sie dort im Grase
Hügelaufwärts glühen,
Und ins Grün erröthen!
Jetzt den Wandrer lieblich
Locken! jetzt entschlüpfend
Täuschen — Buhlerinnen,
Wie die Erdentöchter!

Ha! wie Vater Frühlings
Odem sie durchbalsamt,
Und der Mutter Erde
Kühle sie erfrischet!
Wie aus niederm Grase
Labung auf sie duften!
Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Schaaren
Lieblich schwimmen! — Sterne
Jetzt in weiser Unschuld,
Jetzt in goldnem Feuer
Schöngepaaret! Feuer,
Unschuld! und der Liebe
Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein ganzes Leben!
Unschuld, Kraft und Freude,
Kühl' und Süße! Rose
Ohne Stachel! Labung
Ohne Felsenschlaube!
Schön und tief im Grase!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein Duft aus Eden!
Als einst Paradieses
Sel'ge Fluren schwanden,
Waren's Manns Gebete,
Waren's Eva's Thränen,
Die zu Duft da blieben?

Oder bracht' ein Bruder
Engel euch hienieden
In die Wilde? — Labung
Wo dem matten Wandrer
Zu bereiten! Labung,
Als er halb verschmachtet
Traurig abwärts blickte. —

Kommt dem matten Wandrer
Auch in wüster Wilde
Labung! wenn er traurig
Pfadverloren abwärts
Blicket — dann erscheint ihm
Kühle! Labung! ferner
Rosenduft aus Eden.

Mein Tagewerk.

1772.

So komm, o komme, meines Lebens Stab,
Gefährte der von früh auf mit mir schritt,
Komm, süße Müh', und leite, auf und ab
Den Lebenshügel, eines Wandrers Tritt,

Der oft ermattet! Ziel- und hüttelos
Irr' ich in Wüsten; sey, o Arbeit, du
Mir Führerin, daß in der Ruhe Schooß
Ich nicht unwürdig meines Lebens ruh'.

Denn Ohnmacht der Zerstreuung selbst ist Schmach,
Ist Tantals Strafe. Sehnend irrt sein Blick
Vom Silberstrom zum Apfelgold, und ach!
Er kehrt nur immer sehnender zurück.

Nimm, was es sey, mein Geist, in deinen Blick,
Und fändest du am schwer erreichten Ziel
Nur deinen matten Pfeil. Des Lebens Glück
Ist Lebens Mühe; doch des Glückes viel

Gewährt die Mühe. Wie mit Schöpferskraft,
Mit Selbstbewußtseyn reget sie uns warm.
Drum fühl' Entschluß, so lange Lebenssaft
Dir quillet, und kein Feind soll deinen Arm

Verrücken, wenn du schnellst der Lüfte Scherz,
Den Pfeil; nur eh' der Tod ihn dir entreißt,
Weil du noch schlägst, (du schlägst nicht immer Herz!)
So fühle dich und wirk' und schaffe, Geist!

Denn einst wird's um mich Abend. Jener Blick
Der schönen Sonn' erlischt und träufelt Thau
Statt Strahlen nieder. Zephyr kehrt zurück
Zum jungen Morgenroth, und läßt der Au

Nur kalte Schauer. Tief verstummt umher
Das Chor der Vögel; senkt die Schwingen ab
Und schlummert; um dich rings in Luft und Meer
Von Erd' zu Himmel wird's Ein dämmernd Grab,

Wird, wie du Geist denn bist. Es schließet sich
Die Seele, wie die Blume. Zarter Keim
Des Lebens, du erstarrest; dir entwich
Dein Balsam, und der lebensschwangre Keim

Der Thaten liegt erstorben. Jenes Bild,
Ein Wahnbild, hieß der Sieger aller Welt,
Hieß Alexander einst; die Asche füllt
Jetzt ihren Sarg nicht mehr; der kühne Held

Zerfällt beim Fingerregen. Und sein Lauf
Voll Wunderthaten ist uns Fabel, Wind
Der Fern' in leere Flöten, Pfennigkauf
Der Straßensänger. Alle sind, sie sind

Uns Fabeln, Herkul, Solon und Homer,
Achill und Hektor; sind ein Todtenbein
Und Namenschall. Ihr großes Thatenheer
Ist Märchen, Märchen auf dem Leichenstein.

Drum weil ich lebe, leb' ich. Komm, o Stab
Des Wandrers! Dir zur Seite gutes thun
Ist Lohn für mich und Leben. Tod und Grab
Und Grab und Tod heißt bald genug uns — ruhn.

Klaglied über Menschenglückseligkeit.

Ein Gespräch mit der Laute.

Nach dem Englischen.

Ja, süße Laute, je länger er lebt,
Und stets sich tiefer in Sorge webt:
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich seyn.

Ja, süße Laute, denn Bild und Wahn
Ist uns doch alles! Man staunt es an,
Umfängt's, wie dort, wahnsinnig ja schon,
Sein Bildnißmädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wellen hin
Und täuscht sich selig und lacht der That,
Daß man so selig betrogen sich hat.

Grauhaar'ger Thor, so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
Hast stets gehoffet dir Ende der Pein,
„Und ist's nicht heute, wird's morgen seyn."

Der Morgen kommt, ist Mittag, ist Nacht,
Und stets noch immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenfrist,
Bis er am Morgen gestorben ist.

Sing's, liebe Laute, von Falkenhöh'
Ist man nur selig; je und je
War uns statt Haben der ganze Gewinn
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab,
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn du nicht, Liebe, du süßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

Herbstlied.

Der Winter kommt, der Wind ist kalt,
Das Laub beginnt zu fallen,
Ach wie's dir gehet, liebes Laub,
So muß es gehn uns allen.

Wir sind geflochten, roll'n umher,
Umher im Rad der Zeiten,
Und wie sie rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten.

Ich stand einst jung, ich schwebt' umher
Im Hauch der Frühlingsweste,
Es sprühte frisch, es trieb der Saft,
So ward das Bäumlein feste.

Die Blüthen weben die Blätter herab,
Sie spreiten weiß die Erde,
Daß sanft im Regen und Sonnenschein
Zur Frucht das Knöſplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm
Wo die Frücht' am schönsten lachen,
Und voller Baum, dich peitscht der Sturm
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, sie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O grause Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und falbt die Haare.

Wirf ab, die Blüthe dauert nicht,
Daß reif die Knospe werde;
Wirf ab, die Blätter falben schon
Und wallen nieder zur Erde.

Da rauscht's von Leichen: Brich, o Nord,
Das Dürre auch danieder!
Rauscht, Blätter! — dürren Aeste, flammt —
Es sind nicht meine Glieder.

Ha neuer, neuer Frühlingswind,
Wann wirst, wann wirst du wehen!
Da Laub und Blüth' und Frucht ersteht
Und nimmer wird vergehen!

Ha neuer, neuer Frühlingswind,
Du wärmst mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und frisch ersteh' ich morgen.

Adler und Wurm.

1.

Mit allen seinen Kräften schwang
Der Adler sich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchsten Felsen, keuchte
Und sprach:
„Da bin ich doch
Der Erste meines Reichs. Wer fleugt
Mir nach auf diesen unbetretnen Fels? Ist noch,
Wo ich bin, wer?"
„Ich etwa noch!"
Zischt's neben ihm. Er sieht zu seinen Füßen nieder:
Ein Erdwurm kreucht.

„Und wir sind Brüder?
Wo kommst du her?“
„Vom Schlamm.“
„Und wie denn her?“
„Ei doch!
Verzeihen Sie, ich kroch.“

*

Minister, Weiser, General,
Und Canzellar und Cardinal,
Auf eurer rühmlichen, mit edler Müh' und Qual
Erflognen Höh',
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch steh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

2.

„Elender! sprach der Adler, krochst, und doch —
Doch wagst du dich so hoch?“
„Verzeih, o kühne Majestät
(Krümmt sich der art'ge Wurm und bläht
Sich klüger), ach dermalen kreucht
Man sichrer als man fleugt.

3.

Der Donnervogel zürnte. „Meinst du gar,
Du Kriecher, mich den Weg zur Höh' zu lehren?“
Und greift ihn zu zerreißen.
„Nein fürwahr!
Fürwahr! wer wollte das begehren?
Allein — ich dachte nur — ein hoher Adler fleugt:
Allein — ein armer Wurm — was soll er thun? — er kreucht.“
Der Adler flog großmüthig fort
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab' ich das lange nicht gedacht?
(So höhnet nun der Erdwurm) Zeitvertreibe,
Die kurze Herrlichkeit! Nun muß er fort —
Ich aber bleibe!"
Und lacht und lacht.
Der Adler hörte nicht ein Wort
Und flog in seinen Himmel fort.

*

Und Edler dich, wenn du die kleine große Welt
Nun lässest, deines kahlen Gipfels Feld
Dem Wurme willig lässest und zeuchst fort
In Deine Königshöhle:
Dich kränkt in deiner Seele
Des Wurmes Wort?

Morgengesang.

1772.

Erwach, erwach am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du meine Harf', und tön ins frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehörst auch schwachbesaitet du. Ins Chor
Der schönen Morgenstern' und früher Lerchenstimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenstern', und singen ihn heran,
Der sie mit Vaterblicken segnet, todte Welten
Vom Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenstern', o Harfe,
Empfang ihn, der ein Jüngling kommen wird,
Und güldne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen mit der süßen Liebe Pfeil,
Daß sie sich wundern ihres neuen schönen Schmuckes
Und weinen Freudenthau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die singenden Gefieder, daß sie hoch
Auf Lüften schweben und den Flug mit Tönen steuern
Und füllen Wald und Thal.

Und alle sollt du sie beleben,
Der Stimmen Erstgeborne, Tochter du
Des Ewigen. Sieh, wie dort schon die Himmelsschwinge,
Die Lerche, dir entsteigt.

Und jene Gipfel, wie sie rauschen
Dem Kommenden! Entzückungsschauer fließt
Durch alle Wesen, und in schwarzen, schweren Wellen
Erhebt die Nacht sich fort.

O herrsch umher, du Harfe Gottes,
Soweit der schöne Rosenjüngling strahlt;
Er herrscht am weiten Himmel, und die dich beseelet,
Ist Erdekönigin.

Wohin er güldne Strahlen sendet,
Wie weit sein Zelt der blaue Himmel zieht,
Ist dein Gebiet, o Seele; jene schöne Hütte
Ist hoch für dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End' ist Himmel mir;
Und du, die in mir denkt, bist Sonne; was du denkest
Ist mehr als Lichtesstrahl.

Wer bist du, neu erwachte Seele,
Die in sich selbst als eine Sonne blickt,
Und gießt in Einem zarten strahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer bist du, die auf Welten blicket
Und aus sich selber neue Welten schafft,
Und wie die Sonne dort die Wesen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß sich Schmerz
Und Kummer selbst in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling seine Bahn;
Schweig, Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit schönem Abendroth.

Ermunterung.

Tochter du, was zitterst du?
Was sinkest du?
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag,
Nicht klag,
Wahrheit kommt alle Tag'.

Du suchtest ja ein Wunderland,
Wo sonder Tand
Und sonder Schall
Man ist und hat,
Und Größe suchet: That,
Und strebt statt Schein
Zu seyn.
Dieß Land ist überall, für den der's in sich hat.
Und hier sieh deine Statt:
Sollst jene Mummerei'n bekehren;
Die Schatten hellen, Wahrheit lehren;
Sollst wandeln hier dieß Zauberthal
Voll Mondesschein, in Wahrheit überall,
In Sonnenstrahl.

Auf, fasse dich,
Ermanne dich!
Es wird dir schwer seyn,
Mußt lange seyn allein;
Verkennen dich lassen in falschem Schein,
Sehn deine Wünsche mißgedeihn.

Auf, fasse dich,
Muthig fühl' dich,
Du edle Jungfrau groß und frei,
Und fest und treu,
Den Blick so edel vor sich hin,
Mit reinem Sinn und stillem Sinn,
Auf, fasse dich,
Männlich!
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag.

Und suche den Lieben alle Tag' —
Such ihn durch Wald und Thal und Höhn,
Und obgleich Flimmer vor dir gehn,
Ermüde nicht ihn zu empfahn,
Ihm sanft zu folgen auf seiner Bahn;
Du wirst ihn haben, ihn bestehn,
Und neuverwandelt mit ihm gehn,
Mit ihm in aller Liebe Fülle,
Und er dich lieben stark und stille,
Und er sich fühlen neu ins Leben
Zurückgegeben,
Durch dich, durch dich zurückgegeben,
Und du ihm Schöpferin und Braut,
Ihm ewig, ewig seyn vertraut.

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?"

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
Schweben wir also! der Saum

Der Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiser Wind
Hat ihn verwehet.

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sieh wie stumm
Die dritte schweiget.

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach,
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und sieh, die frühen Kränze, die!
Wie sie verwelken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erstrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o sieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was gibt denn Glück, was gibt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel' und Herz vereint!
Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh im Bache dich,
So sah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh,
Oft, ach öfters täuschet sie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderschmerz
Sah ich's versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh
In deinem Abgrund!"

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Gibt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Abendlied.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Von Lebens Licht und Ruhme,
Und ihre letzten Blick' umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Jüngling, wirst du auch so schwer
Wie diese Blume weinen?

Wer deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet;

Und deine letzten Blick' umher
  Dich aller Reu' entfärben;
O Jüngling, bleibt dir etwas mehr
  Als trost-verschmachtet sterben?

Macht seine große Allmacht je
  Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das tiefe Weh
  Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
  Der Keim so tief verborgen?
Wer gibt, wer schafft mir neuen Rath,
  Noch Einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den schaffest du,
  Gibst neuen Jugendmorgen,
Bist Labetrunk und Schattenruh,
  Bist Labsal aller Sorgen,
Bist Todesbruder! o wie schön
  Sich Seyn und Nichtseyn gränzen!
Wie frisch wird meine Abendthrän'
  Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns seyn
  Als nach des Rausches Schlummer:
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
  Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf, der dich erfand,
  Erfand der Menschheit Segen,
Breit' aus auf mich dein Schlafgewand,
  Zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühseligkeit,
Ein Wirbel süßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für alles was auch heut' mich traf,
Gib mir die Labeschale.

Zweite Abtheilung.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank ins Meer:
Schnell schwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle — silbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen schwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn schlang —
Was ward daraus? — Aus ihm entsprang
Ein gelber gift'ger Schwamm.

*

Der Himmelstropfe ist das Evangelium;
Der Himmelsregen ist das weite Christenthum;
Es ist mit seiner stillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Geschichte und Fabeln.

1.

„Die liebe lange Nacht
(Sprach Petrus einst) hab' ich mit saurem Schweiß durchwacht,
Und leider nichts gefangen — —"
„Nicht alles läßt sich auch durch sauern Schweiß erlangen

(Sprach unser Herr); fahr auf die Höh'
Mit gutem Muth,
Und thu noch Einen Zug!"
Er that's, und rief: „Ach, Herr, genug!
Das Netz zerriß! wir können mehr nicht fangen."

*

Kleingläubiger, heg immer guten Muth:
Noch wird das Ende gut.
Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß und Müh' —
Auf Gottes Wink gelingen sie.

2.

„Lieber Tod, was soll das Leben?
Ist doch nur ein Bürdetragen!
Ist doch nur ein ängstlich Streben!
Lieber, hörst du nicht mein Klagen?
Komm, o Tod, und nimm mich hin!"
Es kam der Tod und stellete sich hin:
Der Greis, erschrocken, änderte
Der Worte Sinn:
„Ach, so hörtest du mein Klagen?
„Sieh, die Bürde muß ich tragen;
„Lieber Tod, drum hilf mir heben,
„Hilf mir; süß ist doch das Leben! —
„Nimmst mich früh genug doch hin! —"
Es half ihm auf der Tod, und ging
Still seines Weges hin — — —

Und rufet man nur so den Tod?
Ruft man nicht täglich also Gott?
Itzt will man dieß, itzt das im lieben Lebenslauf,
Und Er hilft immer auf.

3.

Du holest, liebe Nachtigall,
So tief aus Herzens Grunde
Den süßen Lieb- und Lobesschall;
Und ich mit Herz und Munde
Bin früh und spät und weit und breit
Stumm allezeit.

Du schwingest, liebe Lerche, dich
So fröhlich
Hin in die kalte Morgenluft,
Verlierest dich
In Weihrauchduft,
Und schwebst, ein unsichtbarer Schall,
Und singst Natur,
Und grüne Flur —
Und ich bin ohne Hall! —

So will ich denn mit wehmuthvollem Schweigen,
O Vater der Natur,
Auf jeder deiner Spur
Zum stummen Danke mich auf deinem Fußtritt neigen.

4.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

Wind begann;
Doch sein Schnauben
That ihm nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht;
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder sanfter Gluth
Wanderers Gebein.
Hüllt er nun sich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand,
Und die Sonne überwand.

*

Uebermacht, Vernunftgewalt
Macht und läßt uns kalt;
Warme Christusliebe —
Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Ein Bleicher hatt' ein weites großes Haus,
„Was soll das leer denn stehn? Hier mach' ich Geld mir draus;
„Mein Vetter Köhler soll hier wohnen."
Der Vetter Köhler thät' ihn lohnen.
Der Bleicher machte weiß; der Köhler macht's voll Graus
Mit seinem Kohlendampf! der Köhler mußt' hinaus.

*

Christus und Belial,
Was sollen sie in diesem großen Saal?
Freund, deine Kohlendampfphilosophie
Hier am Altar — o Freund, was soll sie hie?

6.

Gejagter Hirsch, du dünkst dich frei,
Und fleuchst zu jener Höhle!
Weh' deiner armen Seele:
Da wohnt ein Leu.

*

Entflohn mit Grauen
Dem Kirchenbann,
Hast du uns in den Klauen,
Weltgeist, Tyrann!

Natur und Schrift.

Gleichnisse.

1.

Des Wunderkönigs Jesu Rath
Sollt du verschweigen:
Des großen Gottes laute That
Die zeigen!
Des großen Gottes laute That
Kann Wild und Vogel finden,
Des Wunders Jesu stillen Rath
Ließ Gnade dir verkünden,
Natur ist heller Zeitungsstaat
Fürs Volk auf allen Gassen,
Das Wort ist Freund- und Vaterrath —
Nur Kinder können's fassen.

2.

Dem Herrn sieht jeder Sklave nach,
Sieht seinen Palast stehen;
Ins Rath- und Lieb- und Brautgemach
Kann Lieb' und Freund nur gehen.

3.

Die Welt ist Gottes Kleid;
Lobt sich ein edler Mann vom Kleide?
Zu Seel' und Herz und Freundlichkeit
Wie ist's noch weit, noch weit
Vom Kleide!

Er zog sein Kleid, die Himmel, aus,
Kam arm, wie wir, auf Erden,
Kam, unsersgleichen, in sein Haus,
Nur unser Freund zu werden.
Nur uns sein Herz anzuvertrauen —
O Gottesherz zu lernen!
Sein Blick, Ein Wörtlein sagt mir mehr
Als Laut von allen Sternen.

4.

Natur ist Gottes Wunderuhr:
Und was kann sie nun zeigen?
Sie zeiget dir die Stunden nur,
Ist ihr der Künstler eigen?

5.

O Evangelium vom Reich!
Du Perle aller Welten,
Die Schal', ob sie dich träget gleich,
Kann sie darum dich gelten?

Nur ist die Perle jedermann
Darum nicht anvertraut,
Die Magd starrt das Gehäuse an,
Die Perl' ist für die Braut!

6.

Weß Auge blind ist, ärgert sich
  Und kann es doch nicht sehen;
Weß Seele taub ist, höret es
  Und kann es nicht verstehen;

Wo aber Gott spricht: Licht!
Sieh, da ist Licht!
Nun kannst du, wüst und leer
„Und Sturm auf dunklem Meer,"
Nun kannst du alles sehen.

7.

Die Sonne weicht und alle Farben
  Erlöschen unterm Schwamm der Nacht:
Was war den Lieben, daß sie starben,
  Erblichen unter Todesmacht?
Ach, Kinder, die der Lichtstrahl macht —
  Der Lichtstrahl wich und sie verdarben;
Und Sonne, hab' ich nicht im Dunkeln doch
  Zwei Augen noch? —

*

  So wenn mir Gottes Licht, die Wahrheit, wich,
Wo bin ich? was seh' ich?
Vernunft ist da; nur Welt und Farben
Erstarben!

8.

Unendlicher, von welcher tiefen Ruh
Bist du! bist du!
Fast gleich dem Nichts. Sie dichten Spott:
„Es ist kein Gott? Wo ist denn Gott?" —

Unendlicher! in deiner tiefen Ruh
Schlummerst du?
Und doch, Allmächtiger, von welcher Füll' und Kraft
Und Näh' und Gegenwart, die all in allem schafft,
Bist du! wo soll ich hin?
Du dringest mich! Durch dich bin, was ich bin!
Und deine Füll' und Kraft
Ist die mir alles schafft.
Unendlicher, von welcher Kraft und Ruh,
Und Füll' und Nichts, Unendlicher, bist du!

9.

Gott sprach durch seine Welt: ich kann ihn sehn!
Er sprach durchs Wort: nun kann ich ihn verstehn.

10.

Natur eröffnet dir den Blick,
Die Schrift das Ohr.
Wer gibt nun Einen Sinn zurück?
Verbinde beide, Thor!

11.

Willt du, o Mensch, in der Natur
Der Gottheit Abglanz finden;
Such' in dir, seinem Bilde, nur,
Und Funke wird dir zünden!

Und werden alle Funken dir
Dann lohe Gottesflammen:
Sieh Jesum Christum hier!
Da flammen sie zusammen.

12.

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder deiner Gaben;
Wer neidet und verscharret sie,
Verdient er sie zu haben?

Und wer sie hat, was hat er schon,
Daß er sich ewig freue!
O Geber, gib statt allem mir
Nur im Geringsten Treue!

Bilder und Sprüche.

1.

Was schwingest du mit Adlersblick
Des Straußes schweren Flügel?
Sieh deinen Leib! Er sinkt zurück
Zum niedern Erde-Hügel!
Der Himmel ist für deinen Blick,
Der Staub für deinen Flügel.

2.

Die Schwimmer.

Das Leben ist ein stürmisch Meer,
Wir schweben hin, wir schweben her,
Wir streben schwer durchs Leben!
O Thor, so wirf die Bürden schwer,
Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
Wie leichter nacket sterben!

3.

Was weilest du im Erdgetümmel
Unter der Wolke voll Sturm und Blitz?
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist heitrer Himmel,
Der Ruhe Sitz.

4.

Das nackte Goldgebirge.

Als wenn auch Armuth tief verhüllt
Nicht Edles bergen könnte!
Sieh, jener Felsen, dürr und wild,
Wenn er sein Gold dir gönnte!

5.

Caligula an Alexanders Bild.

Beschmitzest du, o Weibermann,
Den Heldenstein mit Gold?
Dem rauhen Steine sieh es an,
Was du nachahmen sollt.

6.

Leben der Götter und Weisen.

Warum die Götter selig leben?
Sie brauchen nicht und können geben!
Einst Sokrates im bunten Trödel spricht:
„Was alles darf ich nicht!“

7.

Was da braust.

Der große Strom, wie rauscht er hehr
Und tief und prächtig still zum Meer!
Der Felsenstrudel — er braust ins Ohr,
Denn unten guckt — nur Fels hervor.

8.

Mondesgang.

Und wenn sie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor!
Geh ruhig deines Weges fort,
Zum Himmel sieh empor!
Die Königin ihr Licht verlor
Und — wandelt fort!

9.

Statuen.

Dieß Götterbild — man betet's an,
Den Künstler man vergißt!
In Schriften lebst du, großer Mann,
Den lebend Hunger frißt.

10.

Seelenquartier.

Wie Leib und Seele
Sich so verschieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt!

11.

Wenige Spannen drüber.

Was machst du nieden im Volke,
Unter der Wolke
    Voll Sturm und Blitz!
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
    Ist Himmelssitz.

12.

Die alte und neue Weisheit.

Ein kleiner Bart
    Und kann so fragen —
    Und wenn ich dir nun alles wollte sagen,
Du Bärtlein zart,
Wo du's denn tragen?

13.

Räthsel.

A. Ein kleines zart Luftvögelein
Hat Knochen nicht noch Beinelein,
Es schwebt am Himmel sonnenklar,
Nährt sich vom Koth der Götter gar,
Und schwirrt und schwirrt ums blaue Rund
Und kommt nicht wieder auf Erdengrund,
Denn 's hat, gesagt, nicht Beinelein,
Heißt Paradieses Vögelein,
Trinkt Thau und lebt so sonder Müh' —

B. — Ah! Hof-Esprit!

14.

Der Witzling, wenn er alt wird.

Jung stach er witzig, schön umlaubt!
Jetzt alt — o hüte dich,
Der Dorn im Winter ist entlaubt
Zu starrem blut'gen Stich.

15.

Wahl der Dichtkunst.

Wirf weg die lydische Flöte,
Die dich verstellt!
Und nimm die Laute der Tugend,
Und nimm die Harfe der Götter,
Sie rührt, erhebt, gefällt!

16.

Zwei Meinungen.

A. Ein trefflich Buch —
B. Voll Höllenfluch!
Und fleuchst du nicht den Baum, wo schön,
Nur Sodoms-Aepfel stehn?

17.

Deukalion und Zeno.

Der mächtige Deukalion
Warf Menschen sich aus Stein;
Und Zeno, edler Göttersohn,
Schuf Menschen, freien zarten Thon,
Sich wiederum zu Stein.

18.

Litteratura.

Das Reich der Wissenschaft ist Flora's großem Reich
Voll Gras und Kraut und Blumen gleich.
Die kommen da, die bunten Auen
Nur höflichst anzuschauen;
Der reißt die Faust voll Kraut und Gras
Und hat nun — was?
Der dürret, presset sehr genau
Sich — dürres Heu und Thau;
Der vierte gar possierlich ist,
Sogar das Gras er frißt;
Der tändelt und der spielet gern
Mit Farben und Gerüchen,
Für Damen und für Herrn,
Holt sich Bouquette nah und fern,
Bis Blümlein all verblichen.
Der kränzt sich, eia! selbst sein Haar,
Der gräbt sich ein in Blumen gar
Und modert in Gerüchen!
Viel sind, sehr viel der Herren zwar — —
Dort dort kommt eine andre Schaar,
Schwirrt fröhlich hin zur Blumenau.
Die Morgenröthe lacht!
Die holden Bräute stehn im Thau
Und duften süße Pracht!
Die Bienlein laben sich im Thau,
Verschmähen nichts auf weiter Au,
Zerstören nichts, gehn gar genau,

Sie rauben sanft, der süße Raub
Wird Honig und war Blumenstaub,
Sie schwirren fort — die Sonn' erwacht —
Sieh, wie die Aue lacht!

19.

Bei bösen Menschen und bei bösen Hunden scheue
Das Schweigen mehr als ihr Geschrei.

20.

Den Schrankenläufern steht der Kranz am Ziele,
Den Weisheitskämpfern steht der Kranz im Tode.

21.

Der Greis.

Für jeden andern Gott verloren,
Leb' ich als Pflanze noch für Floren,
Und wenn auch sie mich bald zerstäubt,
Weiß ich, die Wurzel bleibt.

22.

Stufen.

Wer lebt und wohl geneußt: die Götter werden ihn
Zum frohen Mahle führen;
Wer thut und froh entbehrt: die Götter werden ihn
Zum Throne führen.

23.

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets andre an.
Sich selbst anklaget —
Ein halb schon weiser Mann.
Nicht sich, nicht andre klaget
Der Weise an.

24.

Wenn ich des Lebens mich nun satt gelebet habe,
Der Feige kriecht — der Weise geht zum Grabe.

25.

Das Gebet ans Schicksal.

Ich folge willig, wie du mich,
O Schicksal, wollest leiten.
Denn folgt' ich nicht, was würde ich
Als Zwang und Gram erbeuten!

26.

Das Unsere und Fremde.

Was nicht in deiner Macht,
O Thor, das wünschest du;
Und was in deiner Macht,
Verlierst du drüber — Ruh!

27.

Das Leben.

Ein Gastmahl ist dein Leben:
Nimm was dir wird gegeben;
Was nicht ist da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte bis es dir gegeben —
Sey froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh freudig auf und danke für dein Leben.

28.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein;
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue seyn.

Drittes Buch.

An den Genius von Deutschland.

1770.

Sey vor mir, Vaterlands= — du Deutschlands Genius!
Zwar nie betrat dein stolzer Fuß
Altar! Dein Götter=Angesicht,
Von Gold und Edelsteine Licht
Hat's nie geglänzt, wie Roma! — Schwebtest
Lebendig deinen Söhnen vor,
Hermannen vor, und bebtest
Lustschauer in ihr Ohr,

Triumphton, heil'gen Schaur, für Gott und Vaterland
Zu sterben noch mit tapfrer Hand
Und boten, Opfer am Altar,
Dir frohe, volle Schale dar,
Ihr Herzensblut auf heil'ger Stätte,
Auf Schlachtgefild', und boten ihn,
Geweiht mit Blutgebete,
Den kühnern Söhnen hin,

Den Schild. Und sahn mit Blick voll Ruh den Heldenlauf
Des Thatenlebens, sahn hinauf;
Denn hinter ihnen blieb der Schild
Voll Blut und Ruhms und Namens Bild,
Blieb an der Söhne Brust, zu blitzen
Ein edler Stern! und ihre Hand
Zu weihn und fort zu schützen
Die Mutter Vaterland

Als Mauer, die die Väter waren. Und hinauf
Vollbrachten sie den Heldenlauf
In neues, hohes Vaterland,
Das Theut und Mann und Hermann fand!
Denn als des Todesadlers Schwingen
Anrauschten und ihr Heldenblick
Zerfloß in Jubelklingen,
„Der Schild“ — er kam zurück

Im Väter Himmelreich: stolz seiner Bürde, trug
Der Adler sie empor, den Flug
Des Siegepfeils! und schauen nun,
Was Thaten ihre Söhne thun!
Sehn, helle Wolken! auf uns nieder,
Wo Theut und Mann und Hermann thront,
Und hören unsre Lieder
Lustschauernd in den Mond.

O Liebe du! du Lieb' und Stolz fürs Vaterland,
Erfandst was kein Betrug erfand,
Unsterblichkeit! — Zu Luft verwehn
Die Helden, und in Moder gehn
Die Thatenthäter? Nein! ihr Schatten
Schwebt mondhinweg dort! Schauen nun
Was sie vollbracht einst hatten,
Jetzt Heldensöhne thun.

Nicht führt ihr Wolkenarm — er führt das tapfre Schwert
Nicht mehr! Allein da blitzt's! Da fährt
Ein Heldenschaur hinab aufs Heer
Der Streiter! sinkt — wie kalt und schwer!

Ein Balsamthau, sie neu zu regen.
In Haineswipfeln rauscht's. Es schallt
Mit Herz- und Liedesschlägen
Und Schildschlags Allgewalt

Der Väter Hain! O! Knecht nur hat dich nicht erkannt,
Du Adelgöttin Vaterland!
Die, was nur Menschheit Würde schmückt,
Die allem höchste Blum' entpflückt
Zur Kron'! Und kann, kann Welt sie geben,
Selbstfrohe Würde süßer Müh'
Und Ruhm und Wonneleben!
So, Göttin, gabst du sie!

Du, mehr als Weiberlieb' und Mann- und Vaterherz
Und Brudertreu' und Freundeschmerz,
Bist Kind- und Weib- und Mutterschall
Und Freundesstimme! Bist ein All
Der süßen Tön' und Tugendnamen,
Bist großer Mutter, Menschlichkeit,
Der erstgeborne Samen,
Bist Erdeseligkeit,

Die höchst'! O Selige! o ferne deinem Schoos
War Wüstenei mein Jugendloos!
Wär' aber Gott und Vaterland
Dem Waisen ewig unerkannt
Geblieben: solltest sie ihm dichten,
O Phantasie! vor Sonn' und Baum
„Sey du mein Gott!" und dichten
Ihm neuen Wunderraum

Zu Thatensiegesbahn! denn freilich ist es Land
Kaum mehr — der Sund, der Inselnsand,
Mein Deutschland! Ist von langer Zeit
Entstammt, entmannet! weit und breit
Verflossen. Jordan, Po und Tiber,
Sie schäumten voll von Heldenblut
Der Deutschen! wogen über
Von Papst- und Türkenwuth

Und deutschen Seelen! Endlich würgeten sie sich,
O Mutter Deutschland! sich und dich,
Am Busen dir die Kinder! Brüllt
Ein Chaos so, wie's Deutschland füllt
Das Zwistgewitter! Unzubeugen,
Du Wolkenschlacht, o wirst du, wenn?
Im Segen niedersteigen,
In Fruchtbarkeit zergehn?

Der freien Deutschen Blick, so kühn und blau und hell,
Wie lang soll er dem Tanz-Marcell
Der Blick des Sklaven-Sklaven seyn?
Die konnten einst die Welt befrein!
Die lassen, Knaben, sich entmannen,
Von Knabenwüthrichen, die noch,
Die kläglichen Tyrannen!
Selbst tragen Vormundjoch!

Der freien Deutschen Geist, wie lange soll er seyn
Ein Miethlingsgeist? Soll wiederkäun,
Was andrer Fuß zertrat! Der Ruf,
Der einst in Leibnitz Weltall schuf,

Wie schnöde muß er kluftversausen
In Schulen, und statt Sonnenwelt
Sich Seifenweltall brausen,
Das mit dem Hauche fällt!

Der freien Deutschen Lied, wie lange soll es seyn
Ein Pangeschrei? Wie Handgemein
Aus hundert Flöten! Wiederhall
Aus hundert Klüften! Tauber Schall
Vom Schilfe Jordans und der Tiber
Und Thems' und Sein'! und nie, o Rhein
Und Kön'gin Elbe! — lieber
Sollt ihr die Götter seyn

Der Lieder, die nicht Höfen lispeln! Sollen nicht
Um Höfe lispeln! Denn das Licht
Der Barden ging am Himmel auf
Wie Sonne, ging den großen Lauf
Mit Held und Geist, und ließ im dunkeln —
Der Blinzer mehr, als Demanttheur
Nachtwurmes Antlitz funkeln
Und kaltes Mäusefeur,

Statt Sonne. Doch Gesang, wie vor Olympens Thor
Wirfst du den Nacken stolz empor
Und knirschest hart Gebiß, o Lied,
Was deine Flammenzung' umzieht,
Die Siege schnaubt! O geh und fröhne
Vor Pflug und Lasten Koth und Sand,
Wie hundert edle Söhne
Der Mutter Vaterland!

An seinen Landsmann Johann Winckelmann.

1770.

Wohin? Wohin,
Reißest du, blutklauige Mörderin
Mit glühendem Aug', im Furienhaar, [1]
Den Sohn der Schöne?
Selige Schaar,
Die er besang! — besang
Die Blicke, die kühn,
Unfühlbarschön, über Welt hin ziehn —
Den fliegenden Gang,
Der ist und war — Erhört ihr nicht,
Ihr Götter! Ach! — Eur Morgenlicht,
Aurora, raubt den Edlen nicht,
Kein Grazienfreund. [2] Mit Adlersklaun
Kömmt die Unhold! rafft im Graun
Ihn hinweg dort —
Wer? Was hör' ich? Klang
Des Himmels! Süßen Jubel! — Wer ist's? —
Apoll,
Apollo! Schönster Jüngling! voll
Von Thaten! o schön im Gang [3]
Des Himmelsjugendköniges! Er schwang,
Auch Er durch Trübsal sich hinüber! drang
Zum Himmel, und — wie allgenugsamselig! — Klang
Der Hymn' umtönt den Sieger! O Klang,

[1] Die griechische κὴρ! der frühe, plötzliche, gewaltsame, blutige Tod.

[2] Aurora hinwegnehmend, das griechische Bild des frühen, sanften Todes. Grazienfreund, der Bruder des Schlafs, der griechische ordentliche Tod.

[3] In Belvedere.

Höher als ihn sein Freund dem Augenblicke
Des dunklen, dürftigen Marmors stahl
Hienieden, und schüchtern sang. [1]
O Seliger! Wohin hinauf
Führst du den Erdesohn? den Lauf
Der großen Sonne! — Himmel thut sich auf!
Ich seh' die Helden! — Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Nun ewiger Jugendfreude Gemahl,
Gott Herkules! — Riesen hat er bezwungen,
Weltverwüster, Ungötter überrungen,
Mit sieben Kränzen hinaufgeschwungen,
Harter Flamme geläutert — ruht da! [2] überdenkt,
Auf seinen Heldenstab gesenkt,
Den Traum des Erdelebens! Nun einmal
Errettet! Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Ewiger Jugendfreude Gemahl!

Die Dulderin! [3] Im schönsten Mutterschmerz
Brach ihr Auge! brach ihr Herz!
Trinkt Götterlabsal nun! Aus Neid, aus Thränenweh
Errettet, athmet Niobe,
Ariadne, Ino, Semele,
Duft der Unsterblichkeit! Mit lichten Kränzen
Umschlungen, prangt Laokoon,
Und alle seligen Götter glänzen
Ums Vaters aller Götter Thron!

Wo ist, wo ist die Furie?
O Erdenbruder! sieh nun deine Lieblinge,

[1] Winckelmanns Beschreibung.
[2] Torso: Winckelm. Beschreibung.
[3] Niobe.

Die Götter! Staunest noch? Entrückt
Noch starrend!

Da, der Jungfraujüngling! [1] Schweben
Um seine Jünglings-Stirne Reben,
Als Keime die zur ersten Blüthe streben,
Nicht Wollustträume noch, und Duft und hundert Frühlingsleben
Der Phantasie? — Der Edlen Lohner [2] drückt
Dem Fremdling Himmelstrank! Entrückt
Im ersten Trank der Erde Nebelhülle
Dem Sterblichen! — Entzückt,
Entzückt, was sieht dein Aug', o Himmelsfremdling? blickt
Erblickt (der Erde Schattenhülle
Entnebelt) Himmel! Götterfülle! — — —
Huldreiz! Liebreiz! Schöne! Milde!
Und was der süßen Braut im schönsten Morgenbilde
Die Liebelehrerin, die Unschuldphantasie
(Mehr als Apelles lehrte sie!),
Was ihr kein Himmels-Raphael im Bilde
Des schönsten Farbenwahnes kann
Erschaffen!

O du, nun Götterliebling! wann,
Wann dich im hohen Schaun
Mein Anruf stören kann,
Und aus Elysium dein Blick
Auf deine Erdenfreund' im Schattenthal zurück,
Auf Oeser, Wille, Heyne sinket,
Und Schönheit ihrem Auge winket —
Mein Geist, o Dämon, ruft dich an,

1 Bacchus.
2 Ariadnens Erretter.

Wenn er, in Stille,
Aus dunkler, schwerer Körperhülle,
Wo unter Nothdurft Schön' erliegt,
Und Staub des Geistes Götterkraft und Ruh
Hienieden noch besiegt —
Wenn er, aus solcher Schattenhülle,
Traum der Vollkommenheit fernher zu tasten wagt.[1]
O lisple mir alsdann in heiliger Stille
Aus deiner Götterruh
Den Laut herab, den dir in Fülle
Der erste Blick gesagt!
Noch tast' ich schwere Träume! Du
Webst schon, ein Griechengott, in hoher Ruh
Der zweiten Himmelsjugend! war's im Thale,
Selbst Welschlands,[2] denn gelebt?
Nun lebest du
Die lange Himmelsjugend!
Und hast du sie, im ewigen Geistesmahle,
Die lange Jugend hinabgelebt!
Durch mehr als Erdenschön', in mehr als Erdentugend
Höher hinaufgestrebt,
O Sohn des Himmels! Sichtbarkeit,
Auch selbst der Götter, wird einmal
Dir Trug noch werden! Fließen
Die Farben alle nicht in Einen Sonnenstrahl?
Ergießen
Die Strahlen alle nicht sich in Ein Sonnenmeer?
Ein Urquell! Weit! allweit
Quell der Vollkommenheit!
Und wo? und was ist der!

1 Ein System, an dem der Verf. damals arbeitete. (Die Plastik.)
2 Von wo W. sein Leben rechnete.

Doch sinke, schwache Hand! vermag
In Sonnengluth zu tauchen
Sich dein Gesang, der schwer
Und ächzend ja gebrochnem Ton erlag!
Noch mattem Strahl erlag!
Ich seh' noch erst die Morgenröthe rauchen!
Du ihren Schein! und wer den Strahlentag!

Klopstocks lyrische Poesie.

1771.

Stets die blühende, zarte Blume,
Wo sie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes,
Ihren lispelnden Goldklang,

Oder wilder im Bardenhaine
Rauschend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochsangs
Roth und stolzer erzogen;

Lieblich immer, o aber Blume,
Du mir lieblicher, mir der Morgensonne
Strahlenharfe den Himmel tönend, wenn an deines
Mädchens Krone du blühest,

Ihr am Busen, o Engel, Engel,
Welche Seele! die zartsten unbewegtsten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden schöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenseele —
Und sie starb, der du blühetest! da sankest
Du auch nieder, ertöntest Todeslaut, bis wieder
Dir — welch anderer Trost kam,

„Vaterland!“ und das süße Wahnbild
Täuscht dich noch, und die Bardensprache tönt dir
Bardesang! und erfindest ihm Stimmen! Hermanns Barden,
Wie sie edel dir singen!

Singe, täusche dich lang, entschlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
„Hermanns Barden!“ und „Vaterland!“ denn ach! entschaden
Sie dir alle denn Cidli?

Auf eine Sammlung Klopstock'scher Oden,

die i. J. 1771 zu Darmstadt von Klopstocks Freunden daselbst veranstaltet wurde.

1771.

Ja sammlet sie, die Blätter! die zerriss'nen
Zerstreuten Waisen Deutschlands! Süße Blüthe,
Soll sie denn gar der Nord verwehn?

Versammlet sie! Dem Bard' am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöhn, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blühn!

Denn seine Wonnelieder sind sie! Blumen
Der ersten Frühlingsseele! sind die Bräute
Der Morgenröthe Phantasie

Von Klopstocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch sein Schäfer-Eden! schuf es
Welt-über! Denn auf dieser Welt

Wo ist's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte,
Und Fanny, die er nie, nie kennen sollte,
Sang seine Meta! Meta selbst

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahndungs=, in Propheten=Farben
Da war's! da taucht' er seinen Kiel,

Und schuf sich Rosenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern! Mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngstes Kind,

Das ihm im Schooße lacht. Lacht Himmel um sich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich.

Aufklären sie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weissagt, die kommen — weil sie kommen sollen!
Und laben ihn mit Ahndungstraum,

Mit Wiedersehn, mit Auferstehungsfreuden,
Mit Dortumarmen! mit der Krone Dämmrung,
Die hier ihm, ach! zur Dornkron' ward!

Eilt dann ins Freunde=Chor hin, dichtet Freunde
Sich hin ins Leben; sie sollen's jetzt ihm werden,
Und haucht sie mit Begeisterung

Der Täuschungstund' an. Ach! der Bardejüngling
Sah Menschen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! liebetrunkner Blick,

Du hattest nicht getastet, und die Bilder
So wändeflach gefunden! — Menschenschöne
Ist Außenwerk, ist Hülle nur,

Ist schöne Farb' und Gliederwohllaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiselaufs, wo ist sie da

Die süße Täuschung? Wo die Morgenrosen
Der Wangen und der schöne Puls des Busens
Und aller Reize Zaubermacht? —

Doch weg, Zergliedrerstahl! du Menschheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, ihr Freunde
Der Unschuldslieb' und Wonn' und ihrer Muse
Und ihres Thränenlustgesangs,

Geht, Freunde Klopstocks! und der schönste Segen
Der Menschheit segn' euch: seyd, o süß getäuschet
Von Lied' und Wonn' und Lebenszeit!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! Eure Thränen,
Die Kinder schöner Herzen, soll'n ihn schöner schmücken
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr sollt mit Klopstock weinen! und in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerfließend fühlen,
Ihn fühlen Lebens ganzen Werth!

Ein Freud'-, ein Freundschaftsbeben! Zwischen Bergen
Der alten guten Katten, an den Gränzen
Des trugverarmten Galliens!

Sollt euch da stilles Eden schaffen! Reben
Des süßen Wahnes trunkner Stirn' umschlingen
Und allvergessen was die Welt,

(Die große Sklaven-, Trug- und Narren-Erde!)
Vergessen was sie wirklich ist! und schaffen
In euch und um euch eure Welt,

Und dann mit Klopstocks jauchzen! Eure Fürstin,
Von Kön'gen einst und Königinnen Mutter!
Heil euch! daß sie mit Klopstock fühlt!

Columbus.

Ha Schöpfer Colon! Ha wie hast du uns die Welt,
Mit Land und Volk und Silbergeld
Und Schmuck und Zier und Wissenschaft,
Ums Viertheil uns vermehret!

Ach, Mörder Colon! ach wie hast du uns die Welt,
Und alles was sie Schönes hält,
Reiz, Sitte, Leben, Jugendkraft,
Mit deinem Gift verheeret!

Auf Huttens Bild.

Du streckst die Nase weidlich vor;
Das wird dir schlecht bekommen, Thor!
Wer stets will han das Schwert zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

Luther.

1775.

Mächtiger Eichbaum!
Deutschen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst! —
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren, armen Aeste
Zehn darnieder gesaust. Du Eichbaum stehst.
Bist Luther! —

Auf Luthers Bild.

Guter schwarzer Mönch, mit starkem Arme begannst du
Auszufegen den Staub, der die Altäre verbarg;
Aber schnell entrissen dir andre das säubernde Werkzeug,
Lasen vom Staube das Gold, hingen den Besen sich auf.
Und nun steht der entgüldete Altar in ärgerem Staube
Ohne Säuberung. Gold können sie fegen nicht mehr.

Reuchlin. [1]

1777.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finsterniß, ein Morgenstern,
Hervorging, allen die in Nacht geseufzet hatten
Ein süßes Licht vom Herrn:

[1] Der Gang der Hymne und einzelne Bilder sind aus dem Siegeslied der Deborah entlehnt. (A. d. H.)

Mein Geist, deß freue dich! und freue sich, wer liebet,
Der hohen Mittagssonne Pracht,
Freu' sich des Morgensterns! Und wer ihn trübet,
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter seinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken rissen
Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmert's tief. Der Griechen schöne Pfade,
So hell, so eben lagen da
Vergangen. Alles schaut' auf düstre, krumme Pfade,
Dem düstern Orkus nah.

An Licht, an freiem Blick gebrach's! Im Staube
Lag noch das heil'ge Morgenland,
Jehovahs altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unsinns, unerkannt

Und unverstanden. Da ging auf aus Hainen,
O Suevien, dein Morgenstern!
Und leuchtete so schön, so thauig wie im reinen
Urglanz der Welt, von fern.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Mund und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hing. Er hob sie aus der Höhle
Dort in sein Morgenland.

Wohl ist mir's, wohl an dir, o Vater! führest
So fern uns und so milde fort
In innres tiefes Gottgeheimniß, und regierest
Uns mit dem Wunderwort. [1]

[1] Das Wunderwort, Jo. Reuchlin de verbo mirifico liber.

Wohlauf, wohlauf mein Lied! Erwach und schalle
Dem Sieger seiner Sieger, ihm!
Der mit Verlass'nen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin.

Sie kamen (Höllenfackeln in den Händen),
Der unterdrückten Jüdenschaar
Die Bücher wegzuglühn und mit den Höllenbränden
Zu prangen vorm Altar.

Und Kaisers Wort ging aus. Die alten Schatten
In weiser Jüden Heiligthum
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns — wer erstatten?
„Wer retten unsern Ruhm?"

Da zog er aus und stritt und drang zum Kaiser.
Und Wespen-, Schlangen-Ungestüm
Lag auf ihm. Er erstand's! und sieget' Einmal. Kaiser,
Du kannst nicht helfen ihm! —

Der Wespenschwarm erbraust. Die Schaar der Schlangen
Verstopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen! du rufst umsonst! Sie hangen
Nur an dem Edeln dort;

Anspeien ihn mit Giftstrom: all sein Leben
Erkranket, siechet fort und fort.
Erstirbt er? nein! auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum drittenmal. Sie blitzen
Voran und werfen siegerisch
Schon ihre Kronen auf. „Wer soll in Rom dich schützen?"
Und züngeln, stechen frisch.

Und nun genug! Er steht! die Schlangen funkeln
  Auf seinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenstern nach schwerem Kampf im Dunkeln,
  Und ruht, und kann nun ruhn.

Sein sind die Edeln. Alle Edeln waren
  Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan mein Lied! nenn' ihre treuen Schaaren,
  Daß rings ihr Name sey!

Held Hutten ging voran und blitzt im Feuer,
  Und geht voran itzt und singt froh:
„Mein Deutschland! Kennst du dich, sind dir die Deinen theuer,
  So singe mit, Io!"

Und Sickingen, und Busch, und Bilibald und alle,
  Benignus und Graf Nuenar,
Selbst Maximilian frohlockt zum Jubelschalle —
  Auch du bist in der Schaar,

Erasmus? und vergöttest itzt? Und bliebest
  So still einst, überlegtest dir!
Und sondertest dich aus, weil du den Kampf nicht liebest,
  Und warst nicht mit uns hier.

Und liebst nicht Juden-Grillen, bliebst zu lauschen
  Dem Blöcken deiner Heerde zart?
Und wie? nun bebst du nicht, und kommst, da Jubel-Rauschen
  Es allweg offenbart.

Sieh auf! Blick auf! dort geben andre Seelen
  Ihr Leben reichlich in den Tod,
Und stehn auf Feldeshöh', und blicken nicht aus Höhlen
  Ins stille Morgenroth.

Die Fürsten sind im Kampf. Da kommt und segnet
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's aushielt, Luther, und geht fürder und begegnet
(Wer der ihm ob seyn kann?)

Noch tiefrer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenoß, ein Zwillingsstern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar Kastor gränzet
An Halbgott-Pollux fern

Und sterblich nur; doch Brüder, theilen beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne sind in lauten Kampfes Freude
Und siegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
Von Weisheit stark, die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geist des Liedes! die so mächtig
Da liegen, hie und dort!

Die Rosse strauchelten am Siegeswagen
Und wandten sich: sie jagt die Schaar,
Sie jagt sich selbst. Ihm, Fluch, der konnte für uns zagen,
Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm! der voranging, fremder Sache
Erkämpfend schon all' unsern Kampf.
Sie gierten Jüdengold, die Bücherbrenner. Rache
Dem Thier in Goldesdampf!

Hogstraten, Rache dir! du gierst? zum Lohne
Wird dir statt Goldes Blei, das faßt
Des frömmsten Mannes Hand und drückt's dir auf zur Krone,
Da krümmt' er sich, erblaßt

Der Ketzerheld zu Boden. „Wie? sein Wagen
„Verzeucht noch stets? Es weilet lang
„In Rom sein Siegesräder-Rasseln!" So mit Zagen
Sah Mutter Köln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenster. „Er theilt Beute,
Sprach Vater Ortuin, den Raub
Der Jüden bringt er uns und unsern Dirnen heute,
Und trat sie längst in Staub!" —

So müssen sie vergehn, die Wahrheitwonne
Vertauschen mit der Lüge Nacht,
Und wer dich liebet, Herr, sey, wie die helle Sonne
Aufgeht in ihrer Macht!

Reformation.

Wären der Teufel so viel auch als hier Stein' auf den Dächern,
Dennoch wagen wir es! Also sprach Luther und ging
Vor den Kaiser. Gelang's? Ich zweifle. Der Teufel an Höfen
Waren mehrere, fein, wie der apulische Sand.
Lehren bessertest du, nicht Sitten. Sitten zu bessern
War der selber zu schwach, der auch die Teufel besiegt.

Palästina.

1777.

Da liegst du nun, verödet Land,
Wo Gottes Fußtritt stand,
Wo er erschien, der Ewige,
Ein Mensch, und wandelte,
Geheimniß sprach und Wunder that,
Da liegt in dir verödet nun sein Pfad. —

Sie zeigen jeden Schritt und Tritt,
Nur nicht den Wandler mit.
Sein Daseyn, Gegenwart und Kraft
— Ist alles hingerafft.
Die öde Stelle trauert da
Und ächzt — hier bin ich, und er ist nicht da! —

Und was er sprach, ist leeres Wort —
Und was er, hie und dort,
So geist-, so liebevoll einst that,
Ist Wahn, Betrug und Staat.
Sie bauen da sein leeres Grab:
Und selbst, sie selbst sind ja sein ärgstes Grab.

O Trauer! Trauer! Weine, Herz,
Den tiefsten Menschenschmerz!
Wo Licht einst war, und kam nun Nacht,
Wird ärgre Mitternacht;
Wo Altar Gottes einmal stand,
Wird zweifach Leichengruft und Mörderland!

Sie kaun an Hülsen, letzen sich
Mit Schall elendiglich,
Verwehn den Athem vor sich her
Und dürsten ach im Meer!
So bist du Land und Christenthum,
Und Griechenland und Rom und — liebes Lutherthum.

Johanna Gray.

Eine Romanze zu ihrem Bildniß.

1777.

Ihr Menschenherzen zart und weich,
— Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und singt es euch,
Wenn sie es singen kann.

Das Lied der schönen Blumenbraut,
Der Unschuldkönigin,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute sank dahin;

Sank froh dahin, den süßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Ging hin ins Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

*

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus ächtem Königsblut,
Ein Täubchen hold und zart und süß
Und biederfest und gut.

Was Dichter Plato weit im Reich
Der stillen Schöne sah,
Aufkeimend lag's, wie rein, wie weich,
In ihrer Seele da;
Entspann (so webt der Himmel sich
Aus Morgenroth und Grau),
Entspann so rosenwonniglich
Und glänzt im ersten Thau.

Als nun, o Schicksal! ihr Gespiel
Und Tugendbruder sie
Zum Thron ernennet: ach, da fiel
Die Blume, fiel so früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Lust,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Brust,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen sie
Rein seinem England gab
Und stille: Eduard ging früh
Und klagend in sein Grab.

„Wer soll, was ich gepflanzet nun
„In Englands schönem Raum,
„(Wer soll, wer kann, wer wird es thun?)
„Erziehen mir den Baum?"

„Die zarte Sprosse! Weinend geh'
„Und trostlos ich dahin;
„Ich seh' den Sturm schon kommen, seh'
„Die Blüthe schnell verblühn!"

Nicht weine, sprach Northumberland,
Was, König, du gehegt
Für Himmel und für Vaterland,
Ich weiß wer sein noch pflegt.

Blick auf aus deiner Krankengruft,
Sieh jenen Morgenmai!
Horch auf, und Englands Stimme ruft:
Gib uns Johanna Gray!

Da gab er sie; und froh ging nun
Der sechszehnjähr'ge Held
In seine Ruh, und konnte ruhn,
Denn sie, sie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
Und Guilford, ihr Gemahl,
Sie knieten nieder: „Vaterland,
„Des Königs Wort und Wahl,

„Geschlecht, Pflicht und Religion,
„Sie bieten, Königin,
„Die Krone dir, der Tugend Lohn:
„O Engel, nimm sie hin!"

„Die Krone?" sprach das holde Kind,
Und bebte stumm zurück;
„Ach wähnet ihr mich so gesinnt?
„Und nennt dieß Erdenglück?"

„Die Krone! sie gebührt nicht mir,
Ich mag nicht fremden Raub;
„Sie brennt der Stirne Flammenzier,
„Sie brennt mich in den Staub,"

„Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
„Mein süßer Guilford, du,
„Du sprichst was Eduard befahl,
„Und fühlst nicht meine Ruh,"

„Mein Wohlseyn hier an deiner Brust,
„Und gönnest mir den Gang
„In meines Plato Himmelslust
„Aeon-äonenlang?"

„Statt Kronenspiel und Rausch und Ball
„Und Jagd und Pracht und Tanz,
„Mein Guilford, schwebten wir im All,
„In Gottes Sonnenglanz:“

„Und ihr, ihr rufet mich herab
„Zu schnödem Kronenraub,
„Gesetzesbruch, ins Ehrsuchtgrab,
„Zu Laster, Koth und Staub!“

„Erbarmt!“ — — Sie sprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrichs Sohn,
„Im letzten Hauche nannt' er dich,
„Und gab dir seinen Thron.“

„Ließ dir sein Werk, was er gepflegt,
„Was niemand pflegen kann,
„Wozu der Himmel dich geprägt,
„Johanna, nimm es an!“

„Und Gott will's! und Religion.“ —
Sie kniete fromm dahin:
„So nehm' ich — keiner Tugend Lohn,
„Durchs Recht nicht Königin.“

„Gemahl und Tochter nehm' ich an,
„Was ihr itzt auf mich zwingt,
„Und geh — nur des Gehorsams Bahn,
„Die bald — wohin mich bringt?“

Sie ging (so geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Tow'r,
Und sieht im reinen stillen Sinn
Schon ihre Kerkermau'r.

Zehn Tage war mit Kronen-Pracht
Der Engel angethan,
Da kam schon, sieh! in Höllennacht,
Maria grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geschont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen starben. Ungelohnt
Sollst du, Johanna, seyn?

Nein hör' und hör' es muthiglich,
Dein Urtheil ist gefällt,
Ein Tag, Ein Blutschwert leitet dich
Und Guilford aus der Welt.

Ein Tag, Ein Blutschwert? Nein, das ist
Der Mörderin zu schön.
Zusammen soll in edlem Zwist
Das Volk sie sterben sehn?

„Zusammen soll am Blutaltar
„Der Tod sie sanft umfahn?
„Das sechzehn — zwanzigjähr'ge Paar
„Auf einem Blumenplan?"

„Nein, Guilford sterb' allein im Weh,
„Und sie seh' führen ihn
„Zum Tod, und todt und blutig seh'
„Sie seinen Leichnam ziehn;"

„Und harre Tods, der komme nicht.
„Und bis sie blutend blaßt,
„Umwölk' ihr Strahlenangesicht
„Ein Priester, den sie haßt!"

„Und ungeboren sterb' in ihr
„Des süßen Guilfords Brut
„Und seh' den Tag nicht!" — Mördrin dir
Weh, Mördrin, deiner Wuth!

Und doch vergebens wüthest du,
Vergebens trennst du sie.
Hast Macht du über Engelruh?
Trennst du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
„Geh muthig mir voran,
„Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeschick,
„Kein Feind uns trennen kann!"

„Sieh mich nicht mehr, ob ich dich seh'" —
Und sah zum Tod ihn ziehn,
Und sah ihn blutend kommen — weh!
Da schwand, da sank sie hin,

Und harrte bang drei Tage lang,
Und fühlt ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, ging den Gang,
Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinst du, Hauptmann meiner Wacht?
„Ein Denkmal bittest du?
„Nimm diesen Spruch und hab' ihn Acht,
„Den Denkspruch meiner Ruh:"

„Verbrecherin, doch nicht vor Gott,
„Aus Weib= und Kindes=Pflicht,
„Was ich gefehlet, büßt mein Tod,
„Und führt aus Nacht in Licht."

Aus Nacht in Licht! Und sah so klar
Und fühlt so droben sich;
Umschlang ihr langes seidnes Haar
Zur Todesbinde sich.

„Ist dieß das Beil, das Guilford schlug?
„Es klingt so guten Klang!
„Ruh, Sohn am Herzen! — Nun genug!"
Und legt das Haupt, und sank.

Und Kind und Mutter drangen fort,
Wie Blumenduft im Thau;
Und Guilfords Geist empfing sie dort
Auf amaranthner Au.

— *

Ihr Menschenherzen, zart und weich,
Hemmt eurer Thränen Bach!
Hienieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menschenherzen, fest und gut,
Sucht nicht ein Erdenglück!
Die goldne Krone trieft von Blut,
Der Sturm wird Sonnenblick.

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt sieht immer Schein:
Was hin ihr in das Ew'ge baut,
Scheint nimmer, und wird seyn!

An den Kaiser.

1778.

O Kaiser! du von neunundneunzig Fürsten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende deines Stammes schönste Sache
Auf deines Rudolphs Thron,

Daß Deutschlands Söhne sich wie Brüder lieben,
Und deutsche Sitt' und Wissenschaft,
Von Thronen, ach! so lange schon vertrieben,
Mit unsrer Väter Kraft

Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne sieht,
Und nicht befördert, sich um dich breiten
Und sey'n dein ewig Lied.

Auf Willamovs Tod,

des deutschen Dithyrambensängers.[1]

1781.

O Vaterland! das seine besten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von sich stieß,
Wie oder, sich im Schooß, sie sonder Hippokrene
Und Brod verschmachten ließ:

[1] Er lebte zuerst in Thorn bei einer mäßigen Professorstelle arm und glücklich; ward als Aufseher des Instituts der Wissenschaften nach Petersburg berufen, wo er sich, einer ökonomischen Aufsicht unkundig, beinah ohne seine

Auch er ist hin, der einst auf Chelmo's [1] Fluren,
Bei Wasser und geringem Mahl,
Dir Dithyramben sang, und kühn, auf Pindars Spuren,
Aus seinem Köcher stahl,

Der Pfeile nicht geringsten: Nordens-Helden,
Sobieski, Peter, Friederich, [2]
Ein hohes Drei! mit Stolz der Ewigkeit zu melden,
Und wünscht' und rühmte dich,

Berlin-Athene, [3] das ihn ohn' Erbarmen
Auf seinen Fluren schmachten ließ,
Bis, nicht mit Naso's Schuld, das Schicksal ihn, den Armen,
Zur Newa hin verstieß;

Schuld, in Schulden verwickelte und, da er diese, bei Niederlegung seines Amts, aus unzeitiger Scham und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße ins Gefängniß geschleppt wurde Ob er gleich bald befreit ward, zog er sich es doch so zu Gemüthe daß er wenige Tage darauf starb. Es soll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben in einer guten Gesellschaft zu erscheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Bettelei nicht abhelfen mochte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima, und verschmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Das folgende Gedicht bezieht sich beinahe Zeile für Zeile auf die neue Ausgabe seiner gesammelten Schriften, und sonst auf andre ziemlich bekannte Umstände seines Lebens. Der Herausgeber jener Sammlung, der mir unbekannt ist, hat ein Leben von ihm versprochen, das vielleicht diese Nänie bestätigen wird.

[1] Chelmo, so nennt er in seinen Gedichten Thorn.

[2] Mitunter die besten seiner Dithyramben.

[3] Er schrieb einen Lobgesang auf Berlin und alle berühmten Männer daselbst, weil er vorzüglich da, oder sonst in Deutschland zu leben wünschte. Er war der alten Sprachen, des Griechischen und Latein, der schönen Wissenschaften, der Mathematik u. s. f. auf das feinste kundig, und zum Lehrer erwachsener Jünglinge, bei seinem milden, sanften Temperament, recht erschaffen, die ihn auch alle sehr liebten. Es sollte ihm aber das Glück nicht werden das zu seyn woran Deutschland oft so sehr Mangel leidet.

Daß er Enkomien [1] dort sänge, Namen,
Die weder Reim, noch Sprache faßt,
Den Sieger Tschesme's, Chotschyms, Kayuls und zusammen
Den Eis- und Goldpalast

Sarsk-Szielo's, Petersburgs und Petershofs und Peters,
Nach Lomonossows Melodie,
In Sumorokows Schwung, dem Raum des leeren Aethers
Griechisch und deutsch verlieh;

Und Nonnen Meßkunst las, [2] und unverstanden
Kriegslieder für Barbaren sang;
Der Krim, dem Hellespont, dem Oby und den Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang,

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ah! dir ein Kleid und Brod und Wasser zu verdienen
Und goldne Dose gar [3]

Aus Kaiserhänden und, wie deine Linde,
Wie deiner Muse Blumenkranz, [4]
Zu welken, zu verwehn in alle dreißig Winde —
Das, Bruder, war dein Glanz,

Dein Lorber und dein Leben! Ruh in Frieden,
Verwelkte Blume, liebliche
Verdorrte Linde! nie sey's jener Flur beschieden,
Daß sie ein Pindar seh!

[1] Dieser und alle folgenden Namen beziehen sich auf Titel und Materie seiner in Rußland geschriebenen Gedichte.

[2] Dieß Amt wurde ihm aufgetragen, da er sich vom Institut lossagte.

[3] Als er Homers Mäusekrieg übersetzte; ein Geschenk.

[4] Zwei liebliche Stücke unter seinen Gedichten. Ueberhaupt war die sanfte Poesie mehr sein Feld als die heroische, ob er sich gleich an diese wagte.

Prinz Leopold von Braunschweig. [1]

1785.

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir sind Menschen!“ So sprach er,
Und stieg muthig voran in den errettenden Kahn.
Und da sprachen die Götter: „dem menschenfreundlichen Helden
Ziemt ein höheres Loos! Komm zum Olympus hinauf,
Tyndaride!“ Da stürzte der Kahn, da stieg er zum Himmel,
Jetzt ein glänzender Stern, oder ein rettender Geist.

Deutschlands Ehre.

Nach Horaz, Od. I. 12.

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willt du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfing? ihm lauschten horchend
Felsen und Haine;

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erstaunten, seinem süßen
Hohen Gesange

Sing' ich jenen zuerst, der Roms gewalt'ge
Strenge Bande zerriß? O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus —

[1] Als er bei der Ueberschwemmung der Oder zu Frankfurt den Unglücklichen zu Hülfe eilte, und in den Wellen umkam.

Bis von deutschem Gebein die Welt bedeckt lag —
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven,
Großer Dieterich, du auch liegst begraben
Jenseit der Alpen! —

Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte,
Oder taufete; den der Römerbischof,
Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log —?
Leier, o nenne

Nicht den Franken, und seines Stammes keinen!
Laß die Insul ihn preisen, der sie schmückte.
Heinrich singe mein Lied; vom Vogelherde
Zog er zum Sieg aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städte Stifter;
Er verachtete Roma's Zauber-Krone —
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Seh' ich der Kaiser

Mächt'ge Reihen. Der Arno, Po und Tiber
Strömt germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen; und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten; Friederich dich, den Erst' und Zweiten —
Glänzende Sterne,

Warum sanket ihr? ach, warum erblaßte
Conradin? das vergoßne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürsten (o wäre Fürstengüte
Gnug, zu retten die Welt!), ihr Maximili-
ane, hinter den Geiern, zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leier, singe sie nicht! den Adler preise,
Der mit mächtigen Klaun die Hyder faßte,
Luther singe der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen; süßer Melanchthon, du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In stillwachsendem Glanz; so strahlet Luna
Unter den Sternen.

Eure Namen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Copernikus und Kepler,
Stehn am Himmel; und mit den zweien ein dritter
Güldener Name,

Leibnitz. Manche der Edeln möcht' ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist, und Nathan-Lessing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedank'n.

Aber schweige, mein Lied; bis einst die Sonne
Neu aufglänzet (sie ging mit König Friedrich
Unter); singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten,
Nur ein Hirte, regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter.

Um den Frieden!

Nach Horaz, Od. I. 2.

Gnug der drohenden unglücksschwangren Stürme,
Gnug des giftigen Nebels, der den Freunden
Freunde birget und alte Treu in neuer
Höllengestalt zeigt!

Gnug des schrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünsche zerschlägt, hat uns das Schicksal
Zugesendet, das jüngst auf Thron und Reiche
Blitze geschleudert.

Hat die Völker erschreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europa's dunkeln Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr als Wolfsgier
Heere sich würgten.

Sahn wir — Sehen wir nicht den Rhein, die Mosel,
Maas und Rhone vom Blut unschuld'ger Völker,
Roth vom Blute der Bürger? Im Gefilde
Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
Vor den Heeren, damit darüber stiegen
Neue Heere der Brüder in die offne
Höhle des Todes!

Und weßwegen? Du wirst es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben; und du wirst richten uns, entkommne
Weisere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen soll unser Flehen
Niederrufen? ihr heil'gen Vestalinnen,
Treue Seelen, o wer soll unsern schweren
Frevel entsühnen?

Nicht der blutige Mavors — Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht — ihr Band um Thronen,
Fein und lose gespannt, verewigt unsre
Sorge der Nachzeit;

Nicht die Herrscherin Juno; sie verschwägert
Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
Komm hernieder, o du, ein Strahlenjüngling,
Priester Apollo,

Mit dem lindesten Griff in deine Saiten
Bändigend der Entbrannten Wuth; Ein Lichtstrahl
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuschenden Nebel;

Daß sich Brüder erkennen, daß sich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hülf' umarmen.
Singe, singe den Menschen, du der Völker
Einziger Hülfsgott,

Harmonien des allgemeinen Wohllauts,
Die, des niedrigen Neides, der an sich nagt,
Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habsucht, Sucht zu gebieten, in den Orkus
Bannen; singe den Königen den schönsten
Königs-Namen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und schafft Gestalten;
Nur die Muse beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet und selbst den heulend-wilden
Cerberus bändigt.

Gedankenfreiheit.

Nach Horaz, Od. I. 8.

1793.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr so, mit unsrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der sein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonst mit Freude des Jünglings
Aufschloß, murmelt anjetzt geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verschmachtet in Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht seyd.
Ist's im Dunkel zu wandeln Götterfreude?
Oder spaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seide-Gespinnst? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forschenden doch, und ging vor Troja.

Coalition.

Politisch Lied, ein böses, böses Lied!
So sagt das Sprüchwort; und du willst, o Freund,
Daß dichtend unsre Nation sogar
Politisire?

Hör' ein Märchen an,
Was ein politisch Wort (ein bloßes Wort)
Für mancherlei Besinnung dem Gemüth
Nur Eines deutschen Hauses gab. Es hieß
„Coalisirte Mächte."

Dir ist noch
Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit coa-coalisirt
In sanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „was machen jetzt
Die gnäd'gen Tanten, die coalisirten
Puissancen wohl?" Der Informator hörte
Das Wort mit Aerger: „wahrer Solocism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Soll's ja so heißen) einzig: coalirt,
Und nicht coalisirt. Ein Emigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zusammenwachsen müßte."

„Nein,
Antwortete der Secretarius,
Der stolze Berg erfand's, als ob die Welt
Entgegen seinem Rath nichts mehr bedeute
Als eine Reichstags-Coalition.
Sie sangen ja den zweiten Psalm!"

„Woher
Es stamme, sprach der Informator: fremd
Ist es, und tauget nicht. Sonst nannte man's
Verbündet, und da denk' ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk' ich mir
Die Allianz. Doch das Zusammenwachsen
Der alliirten Mächte gibt kein Bild.

Ich schlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Besprachen: „Soll ich meinen süßen Most
Aufgeben? sprach der Weinstock; und soll ich
Aus meiner Wurzel treten daß ich mich
Coalisire? sprach die Ceder."
„Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Esra sammt der Offenbarung auf,
Da findet er so manches schöne Bild
Coalisirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es gibt ein schönes Kupfer!"
(Die gnäd'ge Tante sprach's.)
„Verzeihung!" bat
Ein stattlicher Notarius: „allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entscheiden wir; wir sind politici."
„So lange darfst du deines Landes Baum
Und Kruste von dem Meinigen zurück-
Begehren, als sie mit dem Boden noch
Nicht coalirten," also spricht Alfenus
Und Ulpian."
„Getroffen! riefen alle,
Und gar politice."
„Doch noch nicht gnug
Bestimmt! sprach ein geheimer Rath: die Kruste,
Der Baum coalescirt; doch hohe Mächte
Coalisiren sich. Sind's freie Staaten,
So heißt es Union; und schließen sie
Ein Bündniß, heißt's Conföderation;
Coalisiren Cabinette sich,

So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkruste Einverleibung,
Ein angenehmer Actus."
Endlich ward
Dem Herrn des Hauses dieser Tummelplatz
Zu eng. „Ich dächte, jedermann von uns
Coalescirt' und coalirte nur
Zuerst mit sich und seiner Kruste."
„Das
Ist's eben, gnäd'ger Herr," sprach ein Statist-
iker, der ex professo sich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reisen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Gränze schwer es auf:
„Wie alles dort sobald coalescire!"
Vor wenig Jahren waren Hennegau,
Und Flandern flämisch; Lothringen war deutsch,
Und jetzt ist bis zur letzten Station
Alles französisch, um- und umgewandt,
Bekleibet, neugeschaffen, coalirt.
Und dicht daneben hängt an Wulst und Leib
Und Sprach' und Sitten gleich das Brabant an,
Das Deutschland! — wie coalescirt ein Reich?
(Fragt' ich mich selbst) und wie coalisirt
Es sich Provinzen, die's incorporirt?
Ein schweres Staatsproblem! — Hier sehen Sie
Die große Länderkarte. Ostwärts dort
Das ungeheure Kaiserthum Groß-Tschni,
Tschong-Ku, Tschong-Hoa (leider nennen wir's
Mit falschem Namen China!) dieses Reich

Mit seinen tausend und vierhundert zwei
Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
Zweitausend Bergen, hundertneunundvierzig
Millionen und sechshundertzweiundsechzigtausend Menschen,
Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
Ja bis nach Lao-Tschua, Cotschin-Tschnia,
Camboscha, Tunkin, ist wie Ein Gewächs,
Mit seinem Boden trefflich coalirt.
Ein jeder Mandarin hat seinen Platz
Und seine Feder. Kommt ein fremder Lord,
Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein,
Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
Dagegen Hindostan, das arme Land,
Ist elend coalirt. Bramanen, Schattri,
Banjanen, Schutter, und die Fremden gar,
Seiken, Dschaten, Gebern und Afganen,
Mongolen, Juden, Perser, Araber,
Und Europäer aller Art, Maratten,
Rasbatten; darum geht's den guten Hindus
Auch so erbärmlich. — Nun spazieren Sie
Von den Fuchsinseln bis nach Kexholm hin;
Wie hängt's zusammen! Samojeden und
Tungusen, Tatern, Kamtschadalen, da
Lebt jeder wie er will, wenn er nur Pelze
Und seinen Rubel gibt. — Das arme Polen,
Warum denn ward's zertheilt? Es war mit sich
Nicht coalirt; drum schnitt man es entzwei;
Nun wachsen seine Stücke neu und frisch
Zusammen durch die Cur der Sympathie.
Das große Deutschland (warum liegt es doch
So nah an Polen?), Holland, Engeland

Mit Schottland, Irland, Caledonien,
Italien und Griechenland, Türkei
Und Walachei und Moldau —
„Ist's denn noch
Nicht aus?" rief der Baron.
„Das Beste kommt
Anjetzt. Nun treten Sie in Frankreich ein.
Da weht französische Luft, da essen sie
Und trinken, jauchzen, reden, singen ganz
Französisch. Schon das Kind in Mutterleib,
Ich glaub', es denkt und spricht französisch. Selbst
Latein und Griechisch spricht man französisch aus,
Und alles mit Geschmack. Sie ziehn den Fremden
So an sich, daß er mit coalescirt.
Oft hab' ich dran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht so zusammenwuchsen?
Was half den Griechen ihr Achäerbund,
Ihr Panjonium, Amphiktyonenhof,
Ihr Panätolium? Was halfen den
Etruriern die Lucumonen? was
Den Römern ihr jus civitatis! Und
Den Celtiberiern —"
„Ist's noch nicht aus?
Da seh der Herr die sieben Pfeile auf
Holländischen Ducaten mit der Aufschrift:
Concordia!"
„Ach leider sind sie nur
Im Golde des Ducaten coalirt!"
„Nun so coalisir' er denn!" —
„Er wird
(Antwortete der Arzt, der bis dahin

Geschwiegen hatte) jetzt erzählen wie
Man die in Eins Gewachsenen curirt.
Dem einen Schnupftobak; der andre nies't;
Purgirt den einen — denn, wie Haller sagt,
Kommt's bei in eins Gewachs'nen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, sie sind Ein Herz und Geist." —
„Nicht also sprach ein Casuist; nach Köpfen
Wird ein Coalitum getauft; was ist
Da viel zu herzen?"
Der Baron
War dieses Streites müde. „Seht, ihr Herrn,
Ihr selber seyd in euern Meinungen,
Ein Wort betreffend, weder coalirt,
Noch wollt ihr euch coalisiren; und
Coalisirt die Welt? Nutzlose Müh'!
Sey jeder erst mit seinem Stand und Land
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
Und Pflicht, ja mit sich selbst recht coalirt;
Er wird Tschin-Tschin vergessen. Lerne doch,
Was euch der Haushahn in der Fibel sagt,
Ein jeder seine Lection: so steht
Es wohl in Hause, Stadt und Land und Welt." —
Sieh, Freund, so spricht die deutsche Politik
Vom Fernsten immer und vom Weitesten,
Nur nicht von sich; und lohnt es wohl der Müh',
Die Musen mit dem Wuste zu entweihn?
Verbannt aus Deutschland ist die Politik;
Verbannet sey nur nicht die Menschlichkeit!

Berühmte Namen.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
Kämpft um euer Heiligthum;
Nur laßt Hütten ruhig wohnen;
Schonen ist des Kriegers Ruhm.
Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grausam wird an ihr gerochen
Was sie nicht gethan.

Auf dem Throne herrsch' ein König,
Der sich selbst regieren kann;
Und ich hoff', es liegt ihm wenig,
Wenig das Betrügen an.
Vater wird er seinen Kindern,
Unterdrückten Retter seyn;
Wird verhüten, er wird lindern,
Wenn die Seufzer schrein.

Hellen Dank euch, ihr Neronen,[1]
Claudius, Caligula,
Daß ihr zeigtet was auf Thronen,
Auf dem höchsten Thron geschah.

[1] Die Neronen und Claudier waren eine alte, edle Familie Roms, der der Staat viel zu verdanken hatte. **Quid debeas, Roma, Neronibus, testis Metaurum flumen; quid Augusti paternus in pueros animus Nerones,** sagt Horaz. Mit Tiberius kamen sie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; deßhalb man auch den Domitian aus dem Geschlecht der Flavier **calvum Neronem** nannte. Der Name Nero selbst bedeutete Tapferkeit und Tugend.

Kinder hören eure Thaten,
Und erzählen fort und fort:
So gedeihen solche Staaten,
Dort und hier und dort.

Heil'ger Tacitus, du weiser
Afterredner, und Sueton,
Ewig blüh' um eurer Kaiser
Marmorschädel euer Lohn.
Drunten sagen die Tibere
Was sie hier der Welt verhehlt,
Und was ihr zu ew'ger Lehre
Frank und frei erzählt.

Aller Sterngiganten Namen
Reiß' ich ab vom Firmament,
Streue neuen goldnen Samen,
Wo Boot-Orion brennt.
Titus und die Antonine,
Gustav Adolph und Trajan —
Schau von deiner Himmels-Bühne,
Maximilian! — —

Hannibal.

Aus dem Italienischen.

Der Libyer, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang,
Und über Alpen seinen Weg hin ging;

Der beim Tessino, Cannä, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut,
Und über die zerrißne Mauer jetzt
Sein Glück verfolgen sollte bis gen Rom,
Zum schrecklich blut'gen Nachtmahl! —
Stolzes Rom!
Der ward besiegt, doch nicht durch deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einst im Triumph nach deinen Hügeln riß.

Besieget ward er von der sanften Luft
Campaniens, von jenen fröhlichen,
Lusttrunknen Tagen die ihn bald zerflossen
In Ruh und Weichheit untersinken sahn.

Italien.

Italien, Italien, o du,
Das seine Schönheit unglückselig macht;
Ein traurig hartes Schicksal gaben dir
Mit ihrer Gunst die Götter.
Wärest du
An Schönheit ärmer oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht
Herbeigelockt von deiner Schönheit Strahl
Dich forderte zum Tode.
Vaterland!
Dann dürft' ich nicht die Ströme Krieger sehn,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht

Die Heerden fremdes Vieh sich tränken sehn
Im blutgefärbten Po. Ich sähe nicht
Dich selbst, umgürtet, mit so fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen stets mit fremdem Arm,
Und überwunden oder Ueberwinderin
Doch immer dienen. — —

Eroberungssucht.

Weh euch, ihr Prinzen, die für Ruhm
Der Völker Blut vergossen,
Für deren Macht und Eigenthum
So bittre Thränen flossen;
Die ihr doch, was ihr habt, nicht nützt,
Und nicht genießt was ihr besitzt,
Die ihr um Wahn nur fechtet
Und um Phantome rechtet!

Die Thränen sind ein bittrer Trank,
Ein Kelch, für euch zu leeren.
Des Ruhmes heisrer Lobgesang
Wird sich in Fluch verkehren,
Wenn um die euch gegrabne Gruft
Nun jeder Seufzer Rache ruft,
Wenn eure Kinder müssen,
Was ihr verschuldet, büßen!

Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah. Fühl es, ermuntre dich,
Eh die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt,
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester;
Ein Wurf stürzte die Sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.

Und du säumetest noch dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosaken, Kalmuken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit werth,
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward?
Ach die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Insul und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sey ein Germanien!

*

Träum' ich, oder ich seh welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Oesterreich.

England und Deutschland.

Stolzes Britannien, du! du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
Glänzender Phönix! Wir, die deutsche, fleißige Biene,
Sammeln auf jeglicher Flur Honig und wissen nicht wem?

Quatimozin.

Quatimozin und sein Liebling,
Er, der Mexikaner Kaiser,
Dieser, seine treue Seele,
Lagen jetzt auf glühnden Kohlen,
Daß sie ihren weißen Teufeln
Noch mehr Schätze, als sie wußten,
Zeigen sollten. Quatimozin
Schwieg; da wendete sein Liebling
Sein Gesicht voll Qualen zu ihm,
Seufzend. — „Freund," erwiederte der Kaiser,
„Ist mein Bette denn von Rosen?"
Also starben beide schweigend.

Die beiden Mexikaner.

Zwei junge edle Mexikaner sahen
Den Räuber ihres Vaterlandes, Cortez,
Auf einer unermeßlich hohen Zinn'
Am tiefen Abgrund stehn.
Wie wenn wir mit ihm nieder
Uns stürzten, sprach der eine,
So ist das Vaterland befreiet! Schnell
Ergriffen sie ihn an den Füßen — doch
Umsonst, der Räuber war gerettet;
Sie stürzen beide in die Kluft, zerschmettert
Fürs Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es strandeten zwei Schiffe Magellans;
Das Boot kann wenig fassen; so bleib' ich,

Spricht Magellan, allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet ist. Er that's und blieb. —
Gerettet holte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Der Gastfreund.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurückgeblieben; treu,
Wie seinen Bruder, pflegt' der Neger ihn.
Da kam ein ander europäisch Schiff
Und stahl mit Tänzen und Musik und List
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem fliehnden Schiff,
Bis sie der dumpfe Boden hart verschloß.

Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter,
Und Bräute, Söhne, Weiber sammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darniederlag. Sie fordern Rache, Blut.

„Ihr Freunde, sprach der Neger, meinen Gast
Soll keine Nachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, ist
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gastfreund ist er und ein kranker Mensch."

Die lauten Haufen trennten murmelnd sich,
Und dankten's ihm am Morgen, daß sie gestern,
Von seiner Billigkeit geleitet, sich
Mit des Unschuld'gen Blute nicht befleckt.
Also die Neger. — Europäer, wir?

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Besitzungen der Britten an
Der Hudsons-Bay zu stören, kam Peluse
Und störte sie. Die Britten flohn ins Land,
Und litten Mangel am Nothwendigsten.
„Damit sie, sprach Peluse, nicht verhungern,
Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
Mit Lebensmitteln ihre Häuser füllen.“
Er that's und segelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
Heemskerk, ein Prediger, mit vielen andern
Gefangen, und von ihm zum Fort geschickt,
Der Insel Uebergabe zu bewirken;
Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, so
Erwarte seine Mitgefangnen alle
Ein böser Tod.
Heemskerk, ein Regulus,
Ging in das Fort und sprach mit allen Kräften,
Nicht zu ergeben sich; und kehrte dann —
(Da halfen seiner Mutter, seiner Kinder
Und seines Weibes Thränen nicht) er kehrte
Zurück in die Gefangenschaft. „Ich muß
Mein Wort erfüllen, sprach er. Niemand soll
Von Heemskerk sagen, daß er, sich zu retten,
Nur Einen Mitgefangnen aufgeopfert.“ —
Er ging; die Flotte kam, und rettet' alle.

Viertes Buch.

Der Lorberkranz.

Nach dem Französischen.

1771.

Für die süße, zarte Liebe
Was ist Lorber, was ist Kranz?
  Wenn er dreimal ewig bliebe
  Für die süße, zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Göttersöhnen,
Wer war einst wie Gott Appoll?
  Er, der schönste aller Schönen,
  Zart am Herzen und in Tönen,
Muth und Stolz und Weisheit voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
  Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden,
  Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wiesen blühn?

Auf der Au', im grünen Thale
Weidet, singet er beglückt:
  Mehr als dort im Göttersaale,
  Wird sein Herz zum erstenmale,
Wird sein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er; lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? wann
Warst du glücklich, treue Liebe?
Wurdest bald von Thränen trübe,
Und erstarbst im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu siegen
Blöde wähnet, blöde sie
Sanft erröthend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um sie schmiegen,
Götter ach, da starret sie!

Schrecklich starrt sie — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
Ach, daß noch er sanft erwarme!
Daß sich noch ein Gott erbarme!
Aber ach, er lispelt kaum.

Sind es Seufzer die sich regen,
Treue Liebe die da wägt
Dir die Zweige! ach sie wägen
Schauernder — mit Herzensschlägen!
Todesangst ist was hier schlägt.

Sie ist Baum! — O Baum, so wehe
Du mir Trost und süße Ruh,
Hier in deiner heil'gen Nähe,
Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh', o Baum, mir Labung zu.

Also klagt er, doch nur bänger
Ward ihm sein verödet Herz.
Was, o Jüngling, weilst du länger?
Klagst dem Baume, süßer Sänger,
Klagst umsonst ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn,
Ward Apollo Musenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgepriesen, allen Weisen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muster, Greisen
Wie zu loben, wie zu preisen!
Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feste, statt der Kronen,
Schlich er oft zu seinem Baum.
Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feste, statt der Kronen,
Gib mir meinen Jugendtraum!

Kränze mich, zwar dürr und wilde,
Aber mir ein süßer Kranz,
Meine Daphne mir im Bilde!
Daphne, schön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich! und seht, die Thoren
Sahn's und sahen nur den Brauch;
Daphne war für sie verloren —
Arme, weise, dürre Thoren
Nahmen nun den Lorberstrauch.

Dürren Lorber! Und für Liebe,
Was ist Lorber, was ist Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die süße zarte Liebe
Nichts ist alles Ruhmes Glanz.

Die Dämmerung des Lebens.

1772.

O du, den nur die Lilienwange,
Den nur ein Rosenmund entzückt,
Der sehnend auf zur Morgenröthe
In der Geliebten Auge blickt,
O Freund, die Morgenröthe steigt
Und neiget sich zur Abendröthe, und Lilie und Ros' erbleicht.

Was aber bleibt dir, das mit Wonne
Sich auch auf blasser Wange malt?
Was dir auch in des Lebens Dämmrung
Mit schönrem Himmelsglanze strahlt?
Du schweigest? Freund, ein gutes Herz!
Mitleidend wird es uns ein Engel, erscheint als Engel uns im Schmerz.

Die Rosen hat er Erdenblumen
Gelassen, hat ihn abgelegt
Den Strahlenschmuck, die Sonnenblicke,
Den Kranz, den er dort oben trägt.
Er kommt im Thränenschmuck und spricht:
„Die Dämmerung wird Morgenröthe, Freund, weine, doch verzage nicht."

Die Blume des Lebens.

Nach einer bengalischen Melodie. Die Strophen fallen bei dem Da Capo, ohne Wiederholung der Worte, unmittelbar in einander.

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn,
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
So lang die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft mit immer reinerm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand.
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
In glänzendem Gewand.
In Freud' und Lieb' und Schmerz
Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust;
Denn Lieb und Freundschaft blühen dir
An deiner heil'gen Brust.
Der Tugend höchster Fleiß
Bist du, der Siegespreis;

Chor.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

Da capo.

Amor und Psyche.

Ein Seufzer der von Mund zu Munde fliegt,
Wenn Seele sich an Seele innig schmiegt;
Der Herzen Uebergang, da leis' und still
Das süße Wort zum Wort nicht werden will;
Das süße Wort zum Wort nicht werden kann:
Verloren schauen sich die Seelen an,
Und schöpfen in der Gottheit reinstem Quell
Gedanken, Wünsche, Blicke zart und hell;
Der Hauch der dann das Leben süß verlängt,
Der Athem der den Busen aus sich drängt,
Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß,
Der Wesen reinste Wollust ist — ein Kuß.

Amor und Psyche auf einem Grabmal.

1796.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir.
Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem voller Müh' und Sehnen
Verseufzten Jahr
Umarmte sich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.
Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
„Endymion!"

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe,
Das reinste Glück!"
Verstummend, halbvollendet weilte
Das süße Wort;
Die Seel' auf beider Lippen eilte,
Sie eilte fort.

Denn sieh, ein Engel schwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war sein Gefieder;
Ihr Genius.

Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist euer Wunsch. Dort überm Grabe
Liebt ungestört!“

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reinsten Glück,
Gewiß daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick,
Auf amaranthnen Auen schwebte
Das holde Paar,
Mit allem was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

Mit allem was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.
Des Weltalls süße Symphonien
Umtönten sie;
Der Liebe süße Harmonien
Durchwallten sie.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
Auf euer Grab?“
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier gibt uns Frieden
Der Ewigkeit.“

Sahst du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.
Und daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Meine Blume.

Sey gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Namlos preisen;
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höhn, im stillen Thale
Blühest du, am frischen Quell,
Zeigst des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragst du mich, wie heißt die Blume
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnengluth und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dieß Vergiß mein nicht,
Treu' und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang es heut zu lernen an,
Und sey zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit liebgewann,
Der stimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe die unsterblich blüht,
Die Schönheit die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie schlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunst an,
Ihm, Freunde, singen wir dieß Lied,
Dem Edelsten der vor uns blüht.

Der neuen Zeit die vor uns blüht,
Dem Blick der in die Zukunft sieht;
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf der Zeit die vor uns blüht!

Noch einmal stimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.

Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der schönsten Kraft die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Der Wald und der Wanderer.

„Komm, o komm in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.

Meine frischen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balsam,
Neuen Muth und süße Ruh.

Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht;
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einsam stille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh.“

Der Wanderer.

Rauschen Geister in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder steigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel steiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe sich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf seidnem Moos;
Neben dieser goldnen Blume
Bin ich selig und wie groß!

Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel sausen
Himmlischer; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieses Geister,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unsern heil'gen stillen Wald."

Die goldene Hochzeit.

Nach dem Schottischen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange blässer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel,
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab
Hin über Fels und Sand;
Jetzt ist der Abend milder,
Wir stiegen sanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umschatt' einst unser Grab.

Der einzige Liebreiz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangesicht,
Macht blind, wer in sie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns selig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein spitzer Pfeil,
Trifft selten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in schneller Eil',
Und lässet öfters Schmerz.

Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn sie bei dir steht! —
Sie heißt: Natur! Natur!

Zauberei der Töne.

Nach dem Französischen.

Die Mutter.

Thyrsis singt dir süße Lieder,
Voll von Schmeicheleien vor.
Hüte dich! der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wieder.

Seine schärfsten Pfeile schießet
Amor singend in das Herz,
Das in bitter-süßem Schmerz
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen
Wie im Zauber sich verlor!
Leicht durchschlüpfen sie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter, leise.

Immer tönen seine Lieder,
Liebesingend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlor,
Wo find' ich dich wieder?

Das menschliche Herz.

In Ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz,
Sie webten und erfanden
Ein armes Menschenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Lust und Traurigkeit,
Weißt du was dich belebet?
Ist's Freude, ist es Leid?

Die Göttin selbst der Liebe
Sah es bedauernd an;
O zweifelhafte Triebe,
Die dieses Herz gewann!
In Wünschen nur und Sehnen
Wohnt seine Seligkeit,
Und selbst der Freude Thränen
Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit seinem Pfeil;
Auf, meine beste Gabe
Sie werde ihm zu Theil!
Ein unbezwingbar Streben
Sey Liebe dir, o Herz,
Und Liebe sey dein Leben,
Und Freude sey dein Schmerz.

Die Göttergabe.

Nach dem Italienischen.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngst beglückt!
Wenn ich nie entzückt gesungen habe,
Sing' ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im schönsten Liede
Ich des Gottes Siege sang,
Trat zu mir, und bot mir Gruß und Friede,
Was er hatte, mir zum Dank.

„Amor, sprach ich, deine Schwingen,
Und dein Köcher und dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloë ward zu Theil.

Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein,
Alle meines Lebens Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefangner seyn.

Deine Fackel? ach die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht;
Wie? wenn Chloë mir nicht Chloë bliebe?
Amor, nein! die Fackel nicht! —"

„Nun, du Sohn der Täuschereien,
Nimm die Binde denn von mir;
Mehr als alles wird sie dich erfreuen,
Vieles schenk' ich dir mit ihr:

Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachsend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

Träume sind in ihr verborgen,
Freund, du kennest sie noch kaum,
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

Weise Blindheit, nicht zu sehen
Was du froh nicht sehen willt;
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuspähen
Die der Liebreiz dir verhüllt.

Schonung lieget in der Binde,
Ruh und Warten und Geduld.
Nimm sie, und sey selig gleich dem Kinde,
Oder — es ist deine Schuld!"

Seit mit dieser Göttergabe
Amor mich zum Gott entzückt,
Ist sie wechselnd mein und Chloens Habe,
Und wir tragen sie beglückt.

Der Augenblick.

Warum denn währt des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?
Die zarteste der Freuden
Stirbt wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
Nur im unsel'gen Leiden
Wird unser Herzeleid,
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

Erwartung.

Du flüsterst, kleiner Silberbach,
Im Kosen sanfter Wellen
Der Liebe süße Wünsche nach,
Die meinen Busen schwellen.
Voll Ruh, wie du,
Ist meine Vielgeliebte:
O, daß nie Sturm und Ungemach
Ihr schönes Leben trübte!

Du, dieses Eichthals Wiederhall,
Vernimm der Treue Lieder!
Und tön in zwiefach starkem Schall
Den Namen Lina wieder!
Vielleicht erreicht
Der Ton des Liebchens Wohnung:
Dann harrt sie mein am Wasserfall,
Gibt küssend mir Belohnung.

Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt
Der ewig in mir glüht!

Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm, bei mir ist Ruh,
Du trägst am Leben schwer.“

Vom schönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.

Verlass'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz das meinen Gram versteht,
Durchs dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?

Der Liebe Licht, mir strahlt es nicht,
Es gibt kein Herz das für mich schlägt,
Kein Busen der für mich sich regt,
Kein Arm der mich umflicht!

Ich steh' allein! mein dunkles Seyn
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir strahlt mit mildem Schein.

Wo weilest du? bring mich zur Ruh!
Komm, führ mich in dein stilles Land,
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die trüben Augen zu!

Die Dürftigkeit und der Ueberfluß.

Nach Platons Allegorie.

1800.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir der Dürftigkeit,
Den Menschen heilige Nothwendigkeit.
Mein scharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein süßes Kind, die Liebe?

Sie schenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit gesellte sich mein Herz,
Und fand in ihr, statt leerem, leichtem Scherz,
Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Palast Sättigkeit gebeut,
Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir, Geliebter? Reizet dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich!
Kein Prachtgewand umschließet meine Glieder;
Was du mir schenktest, geb' ich gern dir wieder.
Verlangen ist mein Reichthum; meine Zier
Ist dieses Kind; dieß schenk' ich wieder dir.

Der Ueberfluß.

Und dieses Kindes Freude kröne dich!
In ihm, dem Holden, lieb' ich dich und mich.
Froh müss' es stets dein Mutterarm umschließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechseln unser Wesen; du in mir
Bist Ueberfluß, Begehren ich in dir.

Und unser Kind, die Liebe, unser Bild,
Sie hat und gibt was unsern Wunsch erfüllt,
Von dir die Kraft, unendlich im Bestreben,
Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur ist Selbstgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

Madera.

Nach dem Spanischen.

Und zum Schlusse dieses Festes
Kosten wir ein Glas Madera.
Süß und traurig: zum Gedächtniß
Aller unglücksel'gen Liebe.

*

Robert Machin, Anna d'Arfet,
Er, ein edler Britten-Jüngling,
Sie, die Tochter stolzer Eltern,
Beide liebten sich, doch traurig.

Hingeworfen ins Gefängniß
Von des Mädchens stolzen Eltern
Schmachtete der edle Machin;
Doch sein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüsten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in seine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arfet in die Wellen.
Liebe Wellen, rauschet glücklich!
Fahret wohl, geliebte beide!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuern sie mit Macht und Kräften;
Doch die Küste schwindet traurig,
Traurig seufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
Schweben sie auf offnem Meere,
Ohne Weg' und ohne Rettung;
Rette sie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröthe;
Sieh, ein nahes schönes Eiland,
Namlos — jetzo heißt's Madera:

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich sie zur Küste,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es ist der Sitz der Liebe,
Spricht das freudetrunkne Mädchen,
Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet!

Ferne von Europa's Ufer,
Von dem unglücksel'gen Ufer,
Eine der glücksel'gen Inseln,
Aus den alten Fabelzeiten."

Und sie steigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küste.
Die krystallne Wasserwoge
Kömmt, und spielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen schmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tausend Nachtigallen singen
Ihnen Lobgesang der Liebe.

Und sie finden ein verborgnes
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umschattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter, spricht das Mädchen,
In dem Tempel laß uns wohnen!
Unter diesem heil'gen Baume
Laß uns liebvereinet sterben!"

Und ein böses Schicksal hörte
Den schuldlosen Wunsch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind,
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokko's Küste
(Alle armen Christenseelen
Wurden da der Mohren Sklaven).

Leidend sah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schicksal,
Sah allein sich auf der Insel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter diesem heil'gen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!"
Schlang um ihn die festen Arme,
Und verschied am dritten Tage.

Ihr und sich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmal
Unter dem geliebten Baume,
Und verschied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer beider Namen;
Sprach, erzählend die Geschichte,
Sprach mit flehnden Worten also:

„Wenn einst dieses schöne Eiland
Je ein Christenpilgrim findet,
O, so weih' er unserm Grabe
Eine Thrän' und einen Tempel!"

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonsalvo und Morales
Wieder fanden diese Insel,
Und auf ihr das Grab der Liebe,

Weihten sie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jesustempel heißt das Grabmal,
Und der Hafen heißt Machino.

Fünftes Buch.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung.

1773.

1.

Der Hirsch sah sich im Bach:
„Wie prächtiges Geweih! —
Und ei
Wie dürre Beine!
Sind sie auch meine?“
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läuft' sind sein,
Sie retten ihn — sein prächtiges Geweih
Hängt im Gesträuch —
Der Jäger hatt' ihn gleich.

*

Verachte nicht dein armes Seyn,
Dein Glück.
Erhebe nicht den leeren Schein,
Dein Unglück.
Im Mangel, nicht im Ueberfluß,
Keimt der Genuß.

2.

Der Löwe schlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geschrei:
„Ist Aufruhr
In meinem Reich?“ — Er eilt herbei,
's war Froschgeschrei.

„Was lohnte mir's die Kreischer zu zerbaxen?
„Es ist so schöner Tag — laß sie coaxen!"

*

Kunstrichter! ist im wärmsten Sommerpfuhl
Geschrei, wie dort Coax auf euerm Richterstuhl?
„Der König Löwe selbst soll's hören!"
Ihr könnt ihn auch einmal im Mittagsschlafe stören;
Doch seyd getrost! er gönnt euch euern Pfuhl,
Den Richterstuhl.

3.

„Die Mäuslein sind zu sehr erschreckt,
„Sie bleiben, wo sie sind, versteckt,
„Und ich leid' Hungersnoth!
„Was gilt's, ich stell' mich todt!
„Ich kluge Frau
„Bin schlau."
Frau Katze sprach's und that's genau:
Da lag ihr Kopf
Und dort ihr langer Schwanz.
„Bist doch ein Tropf,
„Hochweise Frau!
„Werd' auch ein Sack! wir kennen dich schon ganz."

*

Hochweise Frau!
Jahrhunderts Toleranz.

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein,
Von Frost erstarrt.
„Das bring' ich nun den Kindern mein —"

Und barg es in den Busen 'nein;
Das Schlängelein erwarmte fein,
Und stach.

*

Vertrau du schönen Geistern dich —
Sie lohnen dich
Mit Natternstich.
Verräther! du, mit allen deinen Musen
Warst mir im Busen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
Und Ziege, Kuh und Schaf dabei;
Sie theilen. Theilet gleich!
„Das nehm' ich, sprach der Leu,
„König in meinem Reich!
„Dieß — denn das meist' hab' ich gethan!
„Das! — will wer's, heb' er's an
„Mit mir!" —
„Großmächtigster! wir lassen alles dir."

*

Wozu die viele Müh?
Tabakskram und Regie —
Wozu die Namen?
Geruhen, Sire, Sie,
Nehmen's zusammen!

6.

Ein altes blindes Weib lag krank;
Die Aerzte docterten sie lang,
Und jeder nahm für jeden Gang
Ein Stückchen Hausrath mit zum Dank

So ging's ein' Weile hin und her,
Das Weib ward sehnd — das Haus war leer!
„Bezahlt uns nun für viele Kunst und Müh!“ —
„Ach! sagte sie,
„Trotz meines neuen Angesichts
„Ihr Herrn, seh ich jetzt — nichts.“

*

Der alte blinde Mensch liegt krank;
Ihr Herren, doctert ihn so lang
Mit Syllogismus-Arzenei,
Metaphysik, Politik bei,
Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,
Und wo und wie er etwas schafft;
Nun sieht er! — Himmel ei!
Kraft euers neuen Angesichts,
Ihr Herrn, sieht er nun — nichts!

7.

Ein böser Hund fiel tief
In eine Grube, rief
Entsetzlich. Sieh, sein Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle fällt
Ihm ins Gebein,
Und bafft und bellt.

*

Dem Philosophen neuster Art,
Das ist, noch ohne Bart,
Hilf ihm aus seiner Grube,
Der Narrenstube —
Er beißt und bellt.

8.

Zwei Ackerstiere ging der Löw' einst an,
Sie standen zwei für Einen Mann;
Da ward nichts draus,
Er ging nach Haus,
Bis er sie, jeden einzeln, fand,
Und überwand.

*

Mein Vaterland,
Deutschland!

9.

Zwei Hirsche flüstern sich ins Ohr;
Da streckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?" —
„Wer will dir's wehren?
„Wir haben gar nichts vor."
„Sie flüstern aber?" — „Hat nichts zu bedeuten;
„Wir fürchten uns auf allen Seiten.
„Da horchet Ohr an Ohr."

*

Geheimnißvoller Thor! —
Und ob der wahre Tik
Der großen spanischen Geheimniß-Politik
Nicht immer Hirschesherz und Unentschlossenheit,
Unwissenheit und Bangigkeit,
Kurz allerlei
Vom lieben Nichts sey?

10.

Der Hirsch wollt' einst ein Elend seyn
Und dehnt' sich und bekam —
Quandts weis' das böse Wesen.

*

Wie einst in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu lesen.

11.

Wer mit der Mittagssonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank' es sich, wenn ihm bei Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

*

Herr Philosoph, von allen Welten trunken
Und auf der Seinen hier in öden Koth versunken,
Mich dünkt, in seinem Hirn glühn wunderbare Funken!

12.

Ein junger Sklave war zuerst auf wilder See,
Und schrie und bebt' und wimmerte;
„Steckt, sprach der König, ihn ins nasse Wellenhaus
„Und zieht ihn schnell heraus!"
Sie thaten's. Stracks war all sein Wimmern aus,
Sehr wohl bekam ihm nun sein trocknes Bretterhaus.

*

Wer nie war krank,
Weiß kaum für sein Gesundseyn Dank.
Dem Hungrigen ist Wermuth süß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Ekels Quelle.

13.

In jener goldnen Zeit,
Da Thier' und Menschen vetterliche Schaaren
Und Schwätzer und Gesellen waren,
Und Aelterbruder Mensch ihr Vormund weit und breit,
Ein Vormund mit Verstand und Lieb' und Treu':
Er sah an jedes Stirn was in ihm sey,
Und lenkt's an seiner Hand wie Gott die Menschen lenkt,
In jedes eignem Hirn, daß jeder denkt:
„Wie bin ich frei!"
Und Weisheit spielet' auf der Erde
In allem was mir lebt und webt;
Der Mensch empfand: „was lebt und webt,
„Spricht, handelt mir, damit ich weise werde!"
Und er erhebt
Vor allem sich empor und fühlt sich Gottesbild
Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß, spricht er, mir die Erde
„Gehorsam werde,
„Begabet bin ich mit Verstand" —
Stracks fiel sein Blick aufs irdische Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergestalt! —
„Damit ich, sprach sein innres Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
„Mit Thieren Thier, von allen Bruder werde,
„Ein Herr und Knecht der Erde!"

*

Sieh, Mensch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild;
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein frostig Trauerspiel konnt' Geister dort verjagen;
Ich kenn' ein wüthiges: das kann den Geist erschlagen.

15.

Und sollt' in aller Welt denn auch kein Adler leben,
Wer wird sich Eulen drum ergeben?

16.

Denk' nicht, der kleinste Busch sey, weil er klein ist, leer:
Wie wenn ein Tiger drinnen wär!

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt dir Blumen hier,
Dort Dorn und Disteln für.

19.

Das kleine reine Schaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.
Der kleinste Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menschheit ist ein großer Leib voll Glieder;
Fühlst du dich nicht in deine Brüder,
So fühlt in dich sich niemand wieder.

21.

Dem der dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!
Weißest du, warum die Schlange sticht?
Weil sie dich verehrt mit Grauen,
Und sich fürchtet, daß dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du singst, Frau Nachtigall, darum gefällst du mir,
„Das ganze Jahr nicht mehr als wenig Wochen:“
(So kam der Kukuk an die Thür
Der Sängerin sanft angesprochen),
„Und ich darinnen folge dir!
„Ich sing' auch kurze Zeit: warum? um schön zu singen;
„Ich folg' im Singen der Natur,
„Denn die Natur läßt sich mitnichten zwingen;
„So lange sie gebeut, so lange sing' ich nur,
„Und wenn sie nicht gebeut, so hör' ich auf zu singen,
„Es möchte mir nicht mehr gelingen.“ —

*

Ihr Dichterlinge, seyd dem weisen Kukuk hold!
Singt nicht, solang ihr singen wollt;
Macht selten euch! Natur ist wenig Jahre hold.
Soll Kukukswitz die Welt entzücken,
So singt, so lang ihr feurig seyd,
Und öffnet euch mit Kukuks Meisterstücken
Den Eingang in die frohe Ewigkeit.

23.

O, sprach die Nachtigall, Herr Kukuk, sing' Er nur,
„So lang es Ihm beliebt, Er kennt nur Eine Spur,
„Kukuks-Natur!“ —

„Was, sprach der Dichter, herb' ergrimmt,
„Und weiß Sie daß mein Liedlein besser stimmt
„In schönem Reim und Rhythmus
„Und immer abgezähltem Fuß?
„Und Sie — wie man da construiren muß! —
„Ganz ungleichmäßig, sonder Commata
„Und Puncta —
„Ein wahrer Wirbelguß!
„Drum wird sie auch mein' Tag' kein auctor classicus!"

*

Schön Dank, Herr Kukuk=Kritikus!

Die gepriesene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeste Freiheit
Herrschet anjetzt; es schreibt jede was jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Besorgniß;
Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht, reinaus zu sagen die Wahrheit.
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.
Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene Freiheit
Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

Das erträumte Paradies.

Romanze.

Von Vater Adams Lebensart,
Was ist uns überblieben?
Wie uns die Bibel offenbart,
Hat Er den Pflug getrieben;

Nur was dem Vater Kräfte gab,
Ward bald den Söhnen Plage;
Fritz Adam spannt am Morgen ab,
Franz Adam am Mittage.

Sie wanderten ins Paradeis
Zurück mit Weib und Kindern;
Da wandelt auf Krystall und Eis
Ein Cherub, dieß zu hindern.
Sogleich umfloß sie Nebelwahn
Vom neuen Weisheitsbaume;
In herrlichen Entwürfen sahn
Ein Eden sie — im Traume.

Und naschten da nach Herzenslust,
(Was kann den Hunger stillen?)
Und kleideten sich schambewußt
In Feigenblätterhüllen.
Ihr Paradies gerieth zum Staat
Von viel Kategorien;
Die Distel sollte zum Salat,
Der Schlee zur Rose blühen.

Auch fanden sie der Künste viel,
Vor andern Schwert und Eisen,
Und priesen es mit Saitenspiel,
Es war gar hoch zu preisen.
Und mordeten freundbrüderlich
Manch ehrlich frommen Abel,
Und baueten großmeisterlich
Zum Himmel manches Babel.

Ihr Adamskinder, auf! hinweg
Vom lang gebüßten Truge.
Zum Glücke führt ein enger Steg,
Frisch wieder hin zum Pfluge!
Aus eurer Mutter Lebensschoos
Kommt neue Kraft euch wieder;
Nur Thätigkeit ist unser Loos,
Nur thätig sind wir Brüder.

Reim, Verstand und Dichtkunst.

Verschwunden war die Dichtkunst von der Erde,
Verödet lag ihr schönes Vaterland.
Da traten auf den Platz mit Ritterthumsgeberde
Ein Araber, der Reim; ein Normann, der Verstand.
Sie kämpften lang mit wechselnder Beschwerde,
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
Die Dichtkunst kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut eure Kappen ab. Wie heißest du?" — „Verstand."
„Und du? — „Der Reim." — „Ihr Herrn, ihr müßt nicht Kriege führen;
Gebt euch, der Reim zuerst, einander treu die Hand.
Wollt ihr mir dienen, so muß Ich regieren;
Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Verstand!"
Sie zogen. Doch der kühne Normann-Reiter
Durchstrich so wild und kreuz und quer das Land!
Die Dichtkunst rief. Umsonst. „Dort folg' ich ihm nicht weiter,"
Sprach sie und neigte sich anmuthig und verschwand.
„So bin Ich Dichtkunst, sprach der Reimbegleiter,
Und treff' ich ihn, ergreif' ich hurtig den Verstand."

Die Trichternasen.[1]

Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
  Schweben bei Nacht sie hin, wo nur ein Lichtchen erscheint;
Gräßlich ist ihr Schatten; die Trichternasen, sie saugen
  Schlafenden Menschen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar fein fühlend sind diese Gespenster. Beraubet der Augen,
  Siehet das Nachtgeschöpf wie mit dem siebenten Sinn.
Jaget mit Stecken sie fort, laßt auf sie Katzen — O nein doch!
  Lasset die Sonn' aufgehn, und sie sind alle verscheucht.

Die verschiedene Weise der Moral.

  Auf offnem Markte mit Gebieterton
Erschien in Herrscherpracht der Gott **Imperativus.**
Ich bin das Ich, der ächten Weisheit Sohn,
Ein **Vocativ** der Pflicht, des Rechts **Nominativus.**

  Wer von der Würde wich, erzittre meinem Thron;
Ich bin der kleinsten Schuld Fiscal-**Accusativus,**
Und hinter mir dort steht zu Büttelstraf' und Lohn
Ein dunkler Schlußstein noch, der Gott **Infinitivus.** — —
Doch wer bist du?"
                 Ich bin der armen Menschheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde **Optativus,**
Doch selbst mein Wunsch, mein Streben wird mir Lohn;
Denn hier ist mein Genoß, der helfende **Dativus,**
Ein guter Mann." —
                 „Ihm werd' ein Bettlerlohn!
Und rufet lauter aus mit Pauken und Drommeten: —
Der Menschheit Würde wird befohlen, nicht erbeten."

---

[1] Vespertilio spectrum. Linn. Der Flatterer, die Trichternase; Brasil. Andira. Schreber.

Vorüber zog der Lärm; die sanfte Menschenliebe
Mit ihren Wünschen, ihrer Hoffnung blieb,
Und feuert' an des Herzens zarte Triebe:

„Ihr Menschen, liebet euch und seyd einander lieb.
Verzeihet gern: wir müssen alle fehlen.
Und hofft das Bess're stets: denn Hoffnung stärkt die Seelen.
Erwartet wenig, um so reichlicher zu geben;
Aufs Werthseyn rechnet nicht; der Menschen ganzes Leben
Statt Haben und Besitz ist Streben." —

Entflohen war der Lärm, sein Trommeln war vorüber,
Die sanfte Stimme, zart und schwach,
Sie tönete in aller Herzen nach;
Mit Hoffnungen gewann der Mensch das Leben lieber.
Und jeder Wunsch, so leise man ihn sprach,
Ging strebend auf die fernste Nachwelt über.

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, ihr deutsche Weisen! Ich klage
Laut; denn euer Verdienst [1] habt ihr entehret in euch.
Nektar reichetet Ihr den groben Mägen, und salbtet
Mit Ambrosiaduft lange das stopplichte Haar.
Dafür speien sie euch „Aufklärung" jetzt in das Antlitz,
Und das stopplichte Haar sträubet zum Igel empor.
Seht! Gen Himmel erstrecket sich gar die Stachel des Igels,
Salbt, ihr Weisen, anjetzt, salbt mit Ambrosia sie!

---

[1] Nach einer andern Abschrift: „Euer Volk." —

Die Scheinthoren.

Die Weisen eines Landes sahen einst
Annahen eine Constellation,
Die jedermann den Sinn verrückte. Sie
Entflohn der Gegend, um nachher den Wahnsinn
Der kranken Brüder mit Vernunft zu heilen.

Der böse Stern erschien; die Krankheit kam;
Vielartig raseten die Menschen.
Da
Trat freundlich ihnen zu der Weisen Rath,
In Sitten, Kleidern, Nahrung doch nach alter
Vernünft'ger Art zu leben; all umsonst.
Mit Schlag und Stoß vergalt man ihre Güte.

Was war zu thun? Dem Tode zu entgehn
(Denn der gewaltigste war stets der größte,
Furchtbarste Narr), entschlossen sie sich klüglich
Mit Thoren nach der Thoren Art zu leben.
Nur bei verschloss'nen Thüren durften sie
Vernünftig seyn; von außen, vor der Welt,
Machten sie närrisch jede Narrheit mit.

Der gelehrte Staar.

Ein Staar, entflohen seinem Stande
Der künstlichen Cultur, kam in den Hain zurück.
Die Vögel grüßten ihn: Willkommen hier im Lande
Der fröhlichen Natur! und wünscheten ihm Glück.
Die Lerche stieg hinauf in Kreisen,
Die Nachtigall sprang hier und dort;
Die Amsel schlug. —

„Ich bringe von den Reisen
Normal-Instruction, mein schwer erlerntes Wort.
Es ist gelehrt; von allen Facultäten
Ist's anerkannt — o seyd darum gebeten,
Und lagert euch um mich sofort." —
Er sprach es aus, ohn' alle Varianten,
Wie einen wahren Rechtsbescheid.

Es höreten jetzt alle Reichsverwandten,
Und sprachen: Freund, es thut uns Leid,
Wir waren einst dir trauliche Bekannten —
Doch dieses Wort ist nicht für Ort und Zeit.
Die Lerche schwang sich auf in Kreisen,
Die Nachtigall sang lieblich fort,
Die Amsel schlug; nach seinen langen Reisen
Begann der Storch und klappert hie und dort.

Der Staar, wie alle Afterweisen,
Blieb einsam stehn und declamirt' sein Wort.

Die Schule.

Al-Hallils Rede.

Ich sah sie sitzen, die Thorheit.
In farbigem Gewand;
Sie schwang die bunten Flügel,
Flügel des Schmetterlings.

Die Rechte hielt den Becher,
Die Jugend draus zu tränken;
Die Jugend trank den Irrthum,
Sie trank die Thorheit dürstend.

Voll schenkte sie den Becher,
Und rufte Hagars Kindern;
Die Trunkenen, sie taumeln,
Sie tanzen gar hinweg.

Hört ihr denn nicht ihr Jauchzen?
Ihr brüllendes Geschrei?
„Wir haben funden! funden!
Herzu! daß man euch kenne,
Herzu! daß man euch nenne,
Wir sind die Nenner, wir!"

Und so ward viel des Schreibens,
Und des Ausrufens viel.
An Ecken aller Straßen,
An jedem Markt erschallte:
„Hör an was ich gedichtet,
Was ich, Client, geschrieben,
Und was mein Principal!"

O leichter ist's, Rhabarbar
Im Leibe zu behalten,
Als Urtheil und Gedicht.
„Das hab' Ich ausersonnen,
Mein Meister dieß erdichtet;
O wer vermag ein solches?
Sieh meiner Stirne Schweiß!"

Und du, sieh an den Ofen,
Aus dem der Rauch emporsteigt,
Und sieh die Mückenschwärme
Vom Sumpf gen Himmel schwärmen,

Und fühle dann dein Herz an,
Das auch nicht Rauch und Mücke,
Das nur ein Nichts gebiert.

Der heuchelnde Sophist.

Niemand wird sagen: „ich bin ein Sophist!"
Um desto feiner gibt die Schule Trug
Für Wahrheit, Lüg' und Larve für Verstand,
Und nennt ihr Dogma reines Postulat.

Dagegen Aretin mit seiner Secte,
Er schämete sich des Cynismus nicht,
Gab Dorn und Rosen miteinander, schwätzte
Hochprahlend Gut und Böses; alles nur
Zum Scherz, nicht zum Betruge; denn es schämte
Sich Aretin daß man ihn minder arg
Und schamlos achte als er selbst seyn will.

Jene verdecken sorgsam den Betrug,
Verstopfen jeden Mund, der sie der List
Und Lüge zeih', verbieten jedes Buch,
Das ihre Fallstrick offenbare. Ist
Gefährlich einer, ist es der Sophist.

Der Ruhm.

Einem geschenkten Gaul sieht man, so saget das Sprüchwort,
Nicht in die Zähne. Der Ruhm ist ein geschenketer Gaul
Manchem. Er forschet denn auch (die Welt ist weise geworden)
Nicht nach den Zähnen; er setzt Schenker und Gaul in den Stall. —
Komm, Bellerophons Roß, du, zwischen Himmel und Erde
Mächtig schwebend, und tritt Reiter und Schenker zu Staub!

Blumen.

Rosen nennet dein Lied, Narcissen und Blumen die Menge;
Wo nicht Früchte gedeihn, wächset die Blume wie Gras.

Der Alte.

Soll dieß rosige Kleid dich deinem Alter entfernen?
Durch ein geliehenes Haar machst du dem Tode dich fremd?
Freund, er kennet dich gnug an jeglicher Runzel der Stirne;
Deine Glatze sie ist ihm ein gebietender Thron.

An den Spiegel.

Blankes künstliches Glas, das, wenn es kothiges Silber
Nur von hinten bestrich, alle Gestalten uns zeigt,
Und schnell alle Gestalten ohn' alle Spuren hinwegnimmt,
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen Welt:
Dich zum Freunde begehrt jedwede buhlende Schöne;
Weder haben noch seyn mag ich dein thörichtes Ding.

Das Genesungsmittel.

Um von der Achtung zu genesen,
Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
Befahl der Arzt es mir ein Tagebuch zu lesen:
„Es ist gelehrt gedruckt und heißt: gelehrter Sand.
Da tummeln sich die Herrn für das gemeine Wesen
Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
Was Akritik für Sold im Buche falsch gelesen,
Wird antikritisch dann für Zahlung aberkannt.
Es drängen sich die Herrn, zu aber=abermalen
Ward Akritik bezahlt; Antikritik muß zahlen."

Ich folgte meinem Arzt. Mit lustigem Erstaunen
Sah ich den Waffenplatz im deutschen Publikum,
Die Ritter und ihr Glück, und beider tolle Launen;
Das Krumme ward mir recht, und das Gerade krumm,
Und jeder Buchstab schien mir in das Ohr zu raunen:
„Hinweg von hier! hier ist ein böses Säculum." —
Das literarische gemeine deutsche Wesen,
Nach Pfennigen verkauft, sah ich, und war genesen.

Der Wettstreit um die Krone.

Eine Fabel.

1.

Todkrank lag der Löwe, der alte König der Thiere,
Und er entbot sie alle zu sich, zum festlichen letzten
Reichstag, daß sie den Erben zu ihrem Könige wählten.
Alle Thiere gehorchten; sie ehrten des Königs Willen,
Und mit Freudegeschrei ward Kronprinz Leo gewählet.

Doch kaum waren geschlossen des alten Königes Augen,
Und er zur Erde bestattet, so gährt' ein heimlicher Aufruhr.
Falsche Räthe des Reichs (der König hatte die Falschen
Ueber die Maße begnadet und hoch zu Ehren erhoben),
Diese sucheten jetzt ein freies Leben; sie wünschten,
Selbst zu schalten; es sollte fortan kein Löwe regieren.
Denn wie grausam, murmelten sie, beherrschte der Löw' uns!
Wer ist sicher vor ihm? Er würgt unschuldige Thiere.

Und das Gemurmel verbreitete sich; die Stände des Reiches
Waren getheilt. Die wollten den jungen Löwen; und jene,
Weit die mehreren, wünschten ein Neues jetzt zu versuchen.
Und sie versammelten sich. Da trat ein Redner, der Fuchs, auf,

Räusperte sich und sprach: „Des Reiches hohe Genossen,
Höret mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge des Reiches,
Wißt in welcher Gefahr, in welchem Joche wir lebten
Unter des Löwen Geschlecht; was darf's vergeblicher Worte?
Seinen Grimm, sein Toben, den Zahn des würgenden Königs,
Seinen Stolz, sein Drohen, wer ist von Euren Geschlechten
Der's nicht kennte; wir beben noch jetzt vor der Stimme des Todten.
Auf! und lasset uns wählen den werth'sten unsrer Genossen,
Der nicht grausam und stolz, der keinem Genossen ein Leid thut,
Arbeitsam, geduldig, so wie's dem Könige ziemet,
Läßt auch andere seyn wozu die Natur sie gemacht hat,
Ueberhebet sich nicht, ist mit Geringem genügsam,
Und, ihr Brüder, er ist von Gott zum König erschaffen:
Denn er träget an sich ein heiliges Zeichen." —

„Wer ist er?"
Riefen sie alle, „wer ist's?" Da zeigt er ihnen mit Ehrfurcht
Auf des Esels Rücken das heilige Kreuz.

Sie erstaunten,
Fielen hinzu mit großem Geschrei: „Wir haben gefunden
Unsern König, vom Himmel uns selbst zum König erkoren,
Weltliches Reich und geistliches Reich zu regieren geschaffen.
Schaut die Ohren! Zum Beicht- und Klaganhören erhöhet!
Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm', ehrwürdiger Esel!)
Wer kann singen wie er? wer redet ans Herz so gewaltig?
Wer ruft muthiger aus? wer kann allmächt'ger gebieten?
Nichts ist an unserm Bruder, das nicht die herrlichsten Ehren,
Papstes und Königs Ehren, verdient. Und sehet das Kreuz da!" —

Alle sahen das Kreuz, und fielen nieder, und riefen:
„Heil dem Könige, Heil! dem gottgegebenen Esel!
Ihm, dem Mehrer des Reichs!" So war er zum Fürsten erwählet!

2.

Traurig und elend ging der junge Löwe, der arme,
Jetzt ein verstoßner Waif' aus seinem erblichen Reiche,
In die Wüste. Da fanden zu ihm sich wenige fromme,
Alte, getreue Räthe; sie schmerzt der schimpfliche Handel;
Sein erbarmten sie sich. „Das hat, so sprachen sie alle,
Euer Vater um uns wohl nicht verdienet! Und muß es
Gehen im Reich wie der Fuchs und seine Gesellen es wünschen?
Nicht die Ehre des Staats, sie wünschen nur ihre Gelüsten."

Und sie ermahneten sich, und baten die Stände des Reiches
Flehend zusammen: „wir haben ein Wort der äußersten Nothdurft
Vorzutragen, o kommt!" Sie kamen und waren versammlet.

Und der älteste sprach, ein treuer Rath von des alten
Königes Hofe, der Hund. Er sprach bedächtige Rede:
„Thaten wir recht, ihr Brüder, da wir den Esel erwählten?
Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?
Was da gleißet, ist es auch Gold? Auf dem Rücken des Esels
Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein betrüget die Welt ja!
Seiner Tugenden hatte der Löw' uns viele bewiesen;
Welche Thaten der Esel gethan, das saget mir, Brüder!
Daß er ein Kreuz trägt? — Seht, ein Bild von Holze gezimmert
Mag es tragen, wie er. Und lasset Krieg sich erheben,
Auf dem Rücken des Esels, was hülfe das eitele Kreuz uns?"

Also der Hund. Es bewegte die tapfere Rede des Hundes
Alle. Der Fuchs allein und seine Gesellen, sie riefen:
„Willt du den Reichsschluß ändern? Beschlossen ist es, beschlossen!"
Aber der Hund stand fest und drang mit mächtigen Worten
Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz ein;
Endlich vereineten sich des Reiches beide Parteien
Dahin: „es sollte der Löw', es sollte der heilige Esel

Miteinander kämpfen ums Reich; wer gewönne, der herrsche!
Anders könnt' es nicht seyn. Es sey der Esel erwählet."

Freudig brüllete jetzt der junge Löwe; es wuchs ihm
Wieder das Herz; auch freuten sich hoffend alle Getreuen.
Nur der Fuchs und seine Gesellen, mit hangenden Schwänzen
Schlichen sie weg; sie versahen sich kaum von ihrem Erwählten
Höhere Ritterthaten als Distelfressen und Winde.

3.

Als die Stunde begann die dem hohen Kampfe geweiht war,
Standen die Thiere versammlet; der Fuchs beim Esel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite.

"Wähle den Kampf dir!"

Sprach der Esel. "Wohlan! antwortet der muntere Löwe,
Wer springt über den Bach, der in unsrer Mitte dahinfließt,
Daß er den Fuß nicht netzt? Deß sey der Thron und die Herrschaft!"

Sprach's und holete aus. Wie ein leichter Vogel dahin fliegt,
War er hinüber den Bach und stand frohlockend am Ufer.

"Wagen gewinnet!" sagte der Fuchs; "und Wagen verlieret!"
Sprach der Esel. "Wohlan! — Wir waren, dächt' ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!" — Der Esel sprang. Wie ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs und steckt' im Schlamme. Der Löwe
Rief am Ufer: "wohlan! wo sind die trockenen Füße?"
Alle Thiere lachten; mit Mühe watet der Esel
Aus dem schlammigen Bach. Doch seht, was Glück und die List thut.

Eben war dem Springer ein schwimmendes Fischchen im Ohre
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. "Schweiget und höret!
Spricht er, wo sind sie nun, die des Kreuzes heiliges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet ihr denn, es hätte der Esel,
Unser König und Herr, nicht auch wohl können den Sprung thun?

Hätt' er gewollt! Er wollt' euch höhere Tugend erweisen,
Schauet den Fisch; den sah er im Sprung und fing mit dem Ohr ihn;
Thu' es der Löw' ihm nach, und nehme den Thron und die Herrschaft.
Aber ich sorg', er wird es mit offenem Rachen und allen
Klauen wohl nicht versuchen, geschweige daß er's im Sprung thut!" —

Also der Fuchs. Es erhub ein Gemurmel unter der Schaar sich,
Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den Fuchs an,
Ihn den Unverschämten, der also narrte die Stände.
Aber die Stände waren geduldig; und daß nicht ein Aufruhr
Würde, so ward von allen ein friedliches Mittel erwählet.
Esel und Löwe sollten in Reiches sicherm Geleite
Beide gehen allein und enden den Kampf um die Krone.

4.

Esel und Löwe gingen in Reiches sicherm Geleite
Neben einander ins Holz. „Wer fängt das behendeste Thier hier?"
Sprach der Löwe. Der Esel in trägem Sinne gedachte:
„Das macht mir der Mühe zu viel!" und legte sich nieder
In die Sonne. Da lag er und streckte die lechzende Zunge
Aus dem Munde. Siehe da kommt ein Rabe, der hält ihn
Für ein verlechzetes Aas; er flieget näher und setzt sich
Auf die Lippe des Aases; der Esel schnappet und faßt ihn.

Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen; er hatte
Einen Hasen erjagt, und sieht im Maule des Esels
Einen Raben; er stehet verwirrt, der betrogene Löwe,
Und fast grauet ihm selbst vor der Macht des heiligen Kreuzes.

„Auf denn, lieber Esel! noch Eins für gute Gesellen,
Spricht er, der guten Dinge sind drei. Entscheide das Dritte.
Jenseit diesem Berge dahinten steht eine Mühle;
Kommst du der erste dahin, sey dein der Thron und die Herrschaft!
Willt du über den Berg, so will ich unten umherziehn!"

„Geh du über den Berg,“ so sprach der Esel und blieb da
Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
Aber der Esel sprach: „wozu dieß Laufen? Es schaffet
Müde Beine mir nur, und bringt am Ende mir Spott ein.
Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche Mühe?“
Also blieb er und stand.

Der Löwe streichet im Fluge
Ueber den Berg und kommt mit keuchendem Athem zur Mühl' an! —
Siehe, da stand ein Esel, so ähnlich jenem, als wär' er's
Selbst; es war sein Bruder. „So hat dich der Teufel auch hier schon!“
Rief er; „wohlan, zurück zum vorigen Orte!“ Der Löwe
Wandte sich, eilte zurück, und fand den Esel auch da stehn
(Denn er hatte sich nicht von seiner Stelle gereget.)
„Esel hier und dort, und allenthalben der Esel,“
Sprach er; „gewonnen dann! Ich seh', das heilige Kreuz hilft.“

Aber es half ihm nur durch eigne jähe Verblendung.

5.

Königlich brüstete sich der übermüthige Esel;
Mein ist, sprach er, anjetzt auf Kindeskinder die Herrschaft;
Dienen sollen mir alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh' ich im Schatten, genießend köstliche Speise,
Zeuge Königsgeschlecht (der Eselinnen die Menge
Stehen zu meinem Gebot) und sterb', ein friedlicher König.“

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;
Nachgeschlichen war er, und sah den närrischen Zufall
Der den Esel erhob und den jähen Löwen bethörte.
Eilig lief er und bellt', und trat vor die Pforte des Müllers,
Dessen Stalle (das hatt' er vernommen) der Esel entflohn war.
Bellte den Müller heraus und führt' ihn zupfend am Kleide

Ueber den Berg. „Da hast du, o Mann, den entflohenen Sklaven,"
Sprach er; „er hat sich eben als unsern König geträumet."

„König?" sprach der Müller, „zurück zu deinem Geschäfte!
Träger: Es sind der Deinen genug in unserm Geschlechte!"
Also trieb er ihn fort; und der edle Löwe regieret.

Die Trösterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem sanften Beben,
Du, philosophisch Rohr, du sollt mir Labung geben;
Aus dir, o Trösterin, entschwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen sind des Lebens harte Stunden,
Wie Traumgebilde, kaum berühret und verschwunden,
Verschwunden ungemerkt dem froh entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es soll mir Wahn und Glauben,
Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunsch, Gefühl und Sehnsucht rauben;
Des Menschen Würd' und Werth ist Türken-Apathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensstunden
Das Leben selbst, Gefühl und Mitgefühl verschwunden;
So tröstete mich Rauch und Rauchphilosophie.

Komm, zarte Laute, du mit deinem zarten Beben,
Und schone meiner nicht. Du sollt mir Thränen geben,
Und jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maß und Sympathie.
Ein neues Weltenall erschaffst du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns selbst versöhnen.
Des Herzens Trösterin ist Herzenspoesie.

Die Tochter Jairus'.

Auf einem Kupferstich.

Schaut den himmlischen Arzt, mit stillem Blicke berührt er
Die erstorbene Hand, richtend die Tochter empor
In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter, o weine
Freudenthränen! Es lebt wieder dein zärtliches Kind!
Alles freut sich; nur da steht der eine, der Doctor,[1] sinnend —
Seht, er sinnet die Kunst Todte zu wecken sich aus.

Schwungkräfte der Menschheit.[2]

A. Die Zeit macht Menschen; sie nur, sie allein
Ist's die mit leiser Hand humanisirt.
Was waren unsre Vordern?[3] Was sind wir?
Und, o wie weiter wird die Nachwelt sehn!
Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund;
Doch was sind Zeiten ohne Menschen? Wir,
Wie uns die Zeit erschafft, erschaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüstiger erschafft Jahrhunderte,
Die ohne seines Geistes Muth und Kraft
Die Welt gelassen hätten wie sie war,
Ein Nest voll Kinder, Thoren, Bestien.
Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menschen wird der Mensch humanisirt.

1 Ein Doctor Theologiae? H.

2 Veranlaßt bei der Erscheinung: Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt. Berlin 1802.

3 Ein altes Wort für Vorfahren.

C. Und wer erschaffet Zeit und Menschen? Wer
Erweckte jeden großen edeln Mann,
Der seiner Zeit vorantrat? Gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
Entzündete sein Herz Gefahren nicht
Zu scheuen, gab ihm freien, weiten Blick
Und festen Fuß, zu stehn und übern Abgrund
Hinwegzuschreiten? Der am Himmel dort
Die Sterne führt in ew'gem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzstrahl aus der Wolke schleudert, Er
Erwecket Zeiten, Menschen.

A. Altes Märchen!
Der Staat, Gesetze hatten ihn gereift.
Uns ist Religion die Polizei,
Und ihre Diener sind ein stehend Heer.

B. Und wer erschuf denn Staaten? Wer ersann
Gesetz und Weisheit? War's das stehende
Gedungne Heer?

A. Ein Doppelhunger ist's,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menschheit Weltall gravitirt.

B. Ja gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menschenvolk, dem Geist und Herz
Im Diaphragma wohnt! Das gravitirt.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwist.
Der Mensch ist mehr als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunst das Trieberad
Des Menschenhaufens wäre, so ist Raub
Der Hungrigen, und Krieg der Lüsternen,

Doch Ordnung, Staat und Ehe nie sein Loos.
Gesetze sind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung fürs Gesetz,
Die für die Menschheit Glück und Leben wagt,
Sie ist ein feinerer, kein blinder Trieb.
Die thätigsten der Menschen waren stets
Die unbedürftigsten. In jenem Lande,
Da wo man weder ißt, noch freiet, noch
Sich freien läßt, wo keine stehnden Heere,
Kein Machtgebot der Willkür herrschet, da
Erwarten wir den seligsten der Staaten.
Und wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humanisirt.
Licht ist sein Anblick, Segen seine Spur,

A. Ein frommes Ideal! Der Menschheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erst träumte Poesie sich rückwärts, vorwärts
In sel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredsamkeit ergriff die Menschen, bis
Sie Ordnung unter das Gesetz rief, da
Verstummeten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübelei ein neu Vermögen aus,
Vernunft. Ihr seidenes Gewebe riß,
Weil Eine Spinne bald die andre fraß.
Was bleibt dem Weisen übrig als die nackte
Geschichte? Was nicht werden kann, wird nicht:
Was werden konnte, ward, und —

C. Und wird werden.
Das hoffen wir, und zwar durch edlere
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunst die vergangne Zeiten wimmert,
War Wimmer-Poesie. — Beredsamkeit
Die nur aufregte, sie war falsche Suada.
Und jene Spinnerin, Philosophie, [1]
So wie die Büttelei-Religion,
Die coërciret —

C. Freunde, laßt den Zwist!
Das heil'ge Feuer auf des Ewigen
Altar in unsrer Brust; Beredsamkeit,
Weisheit und Dichtkunst, die dieß Feuer entflammt,
Daß es der Menschheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunst, die beſſ're Zeiten fördert,
Sie alle sind von heiliger Natur
Und ew'ger Wahrheit, tausendfältiger
Verwandlung fähig, und doch stets dieselbe.
Der Menschheit Blüthen blühn nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In schönerm Glanze hier, dort neuverjüngt
Aufblühend; aber seine Wurzel ist
Unsterblich. Und was die Vernunft vernimmt,
Vernahm sie; was geschieht, das wird Geschichte,
Thierisch und menschlich. Laßt uns Menschen seyn.
Der Menschheit Schwingen sind Verstand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

[1] Philosophie heißt kahle Weisheit.

Sechstes Buch.

Der schlafende Christus.

Schläfst du, liebliches Kind? Erwach' und höre der Engel
    Hohes, himmlisches Lied, das dich auf Erden empfängt,
Glück weissagend! es wird dich über Mangel und Krippe
    Trösten; es singet dir Freude der Himmel ins Herz.
Doch du schlummerst! du willt den Empfang der Erde nicht ansehn,
    Und der Engel Gesang singt in der Seele dir schon.

Der Stern.

Himmlischer Stern, du führst aus fernem Lande die Weisen
    Zu der Krippe des Sohns, der wie ein Himmlischer schläft;
Und da knien sie schon, sie bringen Myrrhen und Weihrauch
    Und ihr köstliches Gold deinem Gesegneten dar;
Aber dort klagt Rahel untröstbar: ihre Geliebten
    Sind nicht mehr; sie entreißt ihr der würgende Tod.
Ach, der Menschenschicksale auf unsrer rollenden Erde!
    Selbst der glücklichste Stern bringet hier Freude, dort Weh.

Ein Denkmal.

Strenge gegen sich selbst, nachgebend gegen die Freunde,
    War er dem Redlichen hold, aber dem Laster ein Feind;
That und förderte Gutes und half als Vater den Armen;
    Seinem Andenken sey dankbar dieß Denkmal geweiht.

Grabschriften.

1.

Freundschaft trennet sich nicht; ihr Band wird in der Entfernung
Fester, der Liebenden Herz folget dem Liebenden nach.

2.

Auch die Erinnrung ist süß. Mit vollendeten Seelen zu leben,
Himmlische Freundin, ist Trost, ist der Andenkenden Ruh.

3.

Erdenhoheit geht mit der Abendsonne danieder,
Himmlische Hoheit steigt mit dem ewigen Morgen empor.

4.

Was sie hienieden war,
Genießt sie dort.
Der Gutthat Zweige senken sich zur Erde,
Und wurzeln neu, und sprossen
Zu Lauben Elysiums auf.

5.

Alles sinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundschaft Blume blühet
Unzerstörbar auf den Wellen:
Und wie schön jenseit des Stromes!

6.

Alles verwandelt sich; nichts stirbt. In schöner Verwandlung
Wird die Hoffnung Genuß und das Verlorne Gewinn.

7.

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundschaft,
Hier und dort ein Elysium.

8.

Oft erlischt dem Guten zu früh die Fackel des Lebens.
Daß ihm früher der Kranz ew'ger Belohnungen blüh'.

An Hamann.

Fliegt, ihr Blätter der Blumen, entfliegt zu jenen Gestaden
Wo ich im Jugendtraum sprossen euch Nichtige fand;
Nichtige, blühet ihr noch, so kränzt die Schläfe des Freundes,
Die im Leben ja auch Distel und Rose gekränzt.
Schwatzt ihm Jugendgespräche; ihr Paramythien tändelt
Meine Echo zu ihm und den ersterbenden Schwan.

An Uz.

1795.

Bei Uebersendung der Terpsichore.

Laß meinen schlichten Vers dir sagen, was
Ein langes Jahr die träge Prose dir
Nicht sagen mochte, väterlicher Greis.
Wie sehr mein ganzes Herz, als ich dich sah,
An deinem Anblick hing, an deiner Brust,
Auf deiner zarten Lippe ruhte, wie
Dein sanftes Feuerauge zu mir sprach,
Als hätt' ich lange, lange dich gekannt,
Als sprächest du aus deiner Seele mir
Die Worte meiner Seele. Wenn der Himmel
Den treuen Wunsch erhört, — und ach, es hört
Der uns Durchdringende, Allgütige,
Er höret ihn gewiß und liebt und schenkt
Mehr als wir wünschen; — o so müsse dir
Der Abend deiner Tage lieblich seyn,
Und stillerquickend, wie die schönste Abendröthe,
Bei der ein Engel je mit Frommen von
Der ew'gen Ruhe süßen Kränzen sprach.

Lies dieses Buch, und wenn dich hie und da
Ein Wink, Ein Ahnen, Ein Gedanke labt,
So freu' ich mich, unsichtbar bei dir weilend,
Als über meinen Lohn, und küsse dich
Als Sohn und Bruder. Lebe, lebe wohl!

An Gleim.

Blätter, die du in deinem Busen bargest,
Kommen dir jetzt, ein Buch! — Geliebter, brächten
Dir sie zurück die Stunden, da des Hüttners liebliche Töne,
Flötentöne, sich in den Hall der Tuba
Mischten; wir sahen von der Höh' hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmonischen Lebens.

An Frau von F...

Ideen, wenn es nicht Phantome sind,
Sie schleichen sich, in etwas schwerer Tracht,
Zu deiner Abendlampe. Mustre sie,
Du Weise, Liebliche, und wähle dir,
Wenn ein' und andre sich das Glück verdient,
Zur stillen Freundin diese, jene zu
Rathgeberinnen, Trösterinnen und
Wozu du ihren treuen Dienst sonst magst;
Die andern sende mit Protest zurück,
Wie, oder laß sie Schwätzerinnen seyn,
Die dir die Stunden kürzen — Wie es sey! —
Nur ihrem kühnen Autor bleibe hold,
Und lebe, edle Weise, lebe wohl!

An ***

Bei Ueberreichung der Terpsichore.

Hier der katholische Dichter, der mir mehr Schmerzen und Freude
Als kein anderes Buch eigner Gedanken gebracht.
Durchs Fegfeur mit ihm hat mich Herr Mauke[1] geführet;
Führe Maria mit ihm jetzt mich, wo Ihr es beliebt.

An Olympia.[2]

Nach der Melodie: Schon prangt den Morgen zu verkünden rc., aus Mozarts Zauberflöte.

Willkommen aus dem schönen Thale
Beim häuslichen Altar!
Die Freundschaft beut in goldner Schale
Dir froh ihr Opfer dar,
Und singt: „Ihr freundlich holdes Leben
Ist Ihr, ist uns zurückgegeben."
Der Treuen Kreis umschließet Sie,
Und was Sie fühlt, ist Harmonie.

Der Sonnen schönste lacht hienieden
In Seelen Freundlichkeit;
Den Menschen ist kein Glück beschieden
Als in Gefälligkeit.
Von Herz zu Herzen wird uns Leben
Und Geist und Kraft zurückgegeben;
Vom Himmel klingt die Harmonie.
Und Himmelsseelen bindet sie.

[1] Der Buchdrucker. — Der Verfasser hatte die Correctur beim Druck übernommen.

[2] An die Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar, als Sie von Ihrem Sommersitz auf dem Land in die Stadt zurückkehrte, und von einer Krankheit daselbst genesen war.

Auf goldnen Flügeln schwingt der Morgen
Vom Nebel sich empor,
Verscheucht das Heer geträumter Sorgen
Und weckt der Sänger Chor.
Aurorens Anblick macht die Stunden
Des trägen Winters zu Secunden! —
Ihr Glück ist sich in andern freun —
Du, Du wirst uns Aurora seyn.

Am Geburtstag der Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar,

in Rom gesungen den 24 October 1788.

Componirt vom Frhrn. Friedr. v. Dalberg.

Sey gegrüßet, schöne Sonne,
Sey willkommen Tag der Wonne,
In der Musen Heiligthum!
Ihre Schwester kommt zu ihnen;
Holde Musen, ihr zu dienen,
Schafft uns ein Elysium.

Fühl' ich nicht von jenen Höhen
Heitre, schöne Lüfte wehen,
Voll Gesundheit, voller Ruh? —
Ach die Wünsche Ihrer Treuen,
Die entfernt sich mit ihr freuen,
Wehn uns diese Lüfte zu.

Wir, die heute Sie umschließen,
Die Sie liebend näher grüßen,
Gehn am Glücke jenen vor.
Helfet Sie mit uns umschließen,
Helfet Sie mit uns begrüßen,
Musen, werdet uns ein Chor!

Apollo, komm, laß deine Locken fliegen,
Und weih Ihr deinen jüngsten Kranz.
Wie Weste sich um ihre Göttin wiegen,
Umschwebe Sie der Charitinnen Tanz.

Hygea schling um Ihre Tänze,
In Ihren jugendlichen Reihn,
Den schönsten ihrer Kränze,
Den Kranz der Freuden ein.

*

Genieße diese Tage,
Die langerwünschten Tage,
Im alten Heiligthum;
Auch im Andenken werde
Dir einst auf fremder Erde
Rom ein Elysium.

An Cornelia.

Oftmals finden wir nicht was wir uns sehnlich erflehten,
Oft gewähret das Glück, was wir im Traume kaum sehn.
So, Cornelia, fanden wir dich, den Engel an Güte,
Freundin vom zartesten Sinn, und in der Unschuld ein Kind.

Lebe wohl, o du Edle; zwar trennen uns Ström' und Gefilde,
Aber die Seelen trennt Strom und Gefilde ja nie.
Wie die gefundene Perle bewahr' ich dich! und die Hoffnung
Lispelt uns freundlich zu: fröhliches Wiederseh'n.

An ***.

Auch dir leuchtet der Kranz Ariadnens unter den Sternen,
Den mit großem Gemüth Güte der Frauen erstrebt;
Denn von den Sternen hinab floß manche himmlische Gabe,
Reifer Verstand in dich, Größe des Herzens und Huld.
Leidend warst du dem Himmel nah; er ließ dich der Erde,
Daß du der Menschheit hier wie eine Himmlische seyst.

In das Gesangbuch der Frau v. **.

Ein Wunsch, der still für uns und andre fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis entweht,
Den keine Lippe spricht, ist ein Gebet.

Die Freude, die in unsrer Brust erklang,
Die neu sich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel steigt sie auf und wird Gesang.

Wenn sich dein Sinn im Streben einsam müht,
Verschleiert und umwölkt sich dein Gemüth;
Erheb, entwölk es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von süßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgesang.

An den Herrn Geh. Regierungsrath v. Schardt.

Da derselbe nach einem Jahr als Mitglied des Ober-Consistoriums wiederum abging.

1790

Wie bald, o Freund, wie bald ist es verschwunden,
Das lange Jahr mit seinen kurzen Stunden!
Was dir einst Unlust, oft mir Sorge war,
Vorüber ist's, das kurze lange Jahr.

Doch eins, o Freund, eins sey uns nicht vorüber:
Vereinte Pflicht macht Menschen Menschen lieber.
Vergangne Müh wird im Andenken süß,
Und Treue wird der Freundschaft Paradies.

Dank also dir für deine Hülf und Treue!
Wirf nicht auf sie den Blick zurück mit Reue.
Du hörst nicht mehr der Kasten [1] dumpfen Klang,
Hör also noch mein reines: Habe Dank!

Einst sprech' auch ich: „hier sind die letzten Acten!"
Sind sie mir Ruhmes- oder Leidespacten?
Das weiß ich nicht. Eins weiß ich — und gewiß:
„Vollbrachte Müh ist Lebens Paradies."

An ***.

Wenn einsame Gedanken zu fernen, entschwundenen Freunden
Fließen, so ist's vielleicht nur durch der Töne Gewalt.
Diese finden den Weg zu Elysiums glücklichen Inseln.
Auf der Empfindungen Strom gleitet die Seele dahin,
Schaffet sich Harmonien, wo sonst Mißklänge betrübten,
Fühlet in Einem das All, fühlet in Allem nur Eins! —

[1] Blecherne Kasten, worin die Consistorialacten den Mitgliedern zu vorläufiger Einsicht zugesandt wurden.

Auf dann! heilige Seele, laß in der einsamen Zelle
Wiederklingen dein Herz, und sich in Tönen erfreun.
Locke die Geister hervor, die im Saitenspiele dir harren,
Sende, wohin du sie willt, send' auch zuweilen sie uns,

Die Farbengebung.

Ein Gemälde der Angelika Kaufmann.

1788.

Mit begeistertem Blick taucht die Malerei den Pinsel in die Farben der Iris. Mannichfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon schleicht zwischen ihnen.

Nicht vom Chamäleon, so oftermalen
Er auch sein Kleid verändert, wunderschnell,
Nein! um der Gottheit Abglanz uns zu malen,
Nahmst du die Farben aus der Farben Quell,
Tauchst in Aurorens, tauchst in Iris Strahlen
Den Pinsel, und dein Blick wird himmlisch hell
Zu sehn wie aus dem Lichtstrom Bäche fließen,
Und Strahlen sich in Farben leise gießen.

Wer hob die Hand dir? Wer erhob zum Himmel
Den Blick dir, himmlische Begeisterung?
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
Im sanften Fluge, mit der Taube Schwung
Du auffsteigst, fühlst in dir und trägst den Himmel
In uns mit täuschender Beseligung;
Und lässest, was du dort in lichten Höhen
Der Gottheit sahst, uns hier in Schatten sehen?

Ein Gott war's. Und die Blume dir zu Füßen
Weiht ihren Brautschmuck deiner Schwester-Hand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen
Die du erschaffst, und wird ein Brautgewand
Der Seele, die, sich sichtbar zu genießen,
In deiner Seele Aether-Hüllen fand.
Du malest was du bist. Auf Edens Auen
Gibst du in Menschen Engel uns zu schauen.

Am Meer bei Neapel.

1789.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande,
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers, säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und gibt dem Fluge der Begeistrung Raum;
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinie, hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich! du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit, und verdienst zum Lohn
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt,
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe."

„Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,
Ihr Herz und Geist ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willt du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens."

„Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie,
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blühn in süßer Müh.

Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willt du anders es als Liebe nennen?"

„Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet, und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

„Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschooß versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

„Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt, und schämet sich.
nd sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen."

„Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeur in seinen Adern fließen
Und neues Leben sich durchs Weltall gießen."

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdewesen, er, der schönste Ring,
Der Mensch — o daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, sie, die Führerin der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erlesen."

„Ach! aber er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn und flog hinauf zum Himmel."

Angedenken an Neapel.

1789.

Ja, verschwunden sind sie, sind verschwunden
Jene kurzen, jene schönen Stunden,
Die auch ich am Pausilipp erlebt.
Holder Traum von Grotten, Felsen, Hügeln,
Inseln und der Sonne schönen Spiegeln,
Seen, Meer — du bist mir fortgeschwebt!

Fortgeschwebt die zaubernde Sirene,
Die mich ohne süßer Flöten Töne
Schwesterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz schlug voller und geschwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder,
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend sah ich ihres Busens Wellen
Sanfter sich und reger zu mir schwellen,
Schwamm dann mit der Fläche sanft dahin;
Sah den schönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, sah den Mond sich spiegeln
In der süßen Freudegeberin.

Sah die Inseln in den Wellen schweben,
Träumt' auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entflohn;
Sammelt nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach ihr Wellen, oft saht ihr mich weinen
Um sie, für sie, zu der Göttin Thron!

Wenn die Abendröth' im stillen Meere
Sanft verschwebte, und mit seinem Heere

Glänzender der Mond zum Himmel stieg,
Ach, da flossen mit so neuem Sehnen
Unschuldvolle, jugendliche Thränen,
Nur ein Seufzer sprach, und alles schwieg.

Nimmer, nimmer sollt ihr mir entschwinden,
Immer wird mein Herz euch wiederfinden,
Süße Träume, rein und zart und schön.
Nie wird euch mein Auge wiedersehen,
Doch ein Hauch wird lispelnd zu euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arkadien."

Siebentes Buch.

Nacht und Tag.

Goldenes, süßes Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Gestirne der Nacht,
Leitet mich sanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geschäften mir Muth, gebt von Geschäften mir Ruh;
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
Aber mich wieder find' unter dem Schimmer der Nacht!
Nieden am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche;
Eins wird unser Gemüth droben, ihr Sterne, bei euch.

Die Luft.

„Trüber Schleier der Luft, der uns den goldenen Tag raubt,
Uns mit Seuchen und Frost, uns auch mit Launen betrübt!"
Also zürnete ich. — Da klangen liebliche Töne,
Und in entnebelter Luft sangen mir Genien zu:
„Sterblicher, hast du die Morgen-, die Abendröthe gesehen?
Hast du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört?
Sahst du den Regenbogen, und trankst mit der Blume den Thau auf,
Der in der Rose dir lacht, der in der Traube dir glüht?
Unzufriedner, küsse den Saum des wallenden Schleiers,
Der durch den Aether und Licht, Athem und Speise dir ward!"

Das Gesetz der Welten im Menschen.

Schönes Sternengefild', ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir selber entzückt, hang' ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Heerde der himmlischen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
„Suchst du den Hirten der Heerde die droben sich badet im Aether?
Suchst das hohe Gesetz welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick in dich selbst, da hast du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert."

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? Dein innerer Sinn sieht;
Er nur höret und weiß was er von außen vernahm.
Und du zweifeltest, Freund, am hohen inneren Weltsinn?
Hörst du die Harfe nicht? Willst du auch sehen den Ton?

Das Gesetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unserm Verblühen;
Blühn und Verblühen ist nur Eine Entwicklung der Zeit.
In dem Schooße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
Auszuwirken uns selbst, und zu verleben damit.
Und du murrest, o Klügling, daß du nicht ewig hier seyn kannst?
Warest du ewig hier: wirst du's in andern nicht seyn.
Also gehorche der Kette der Wesen, die dich ziehet und abstößt,
Was zur Blüthe dich trieb, gab dir Vollendung und Frucht.

Leben.

Nur Ein Leben leben wir aus in manchen Gestalten;
  Unser Schauspiel, es ruft Scene nach Scenen hervor;
Und doch binden so selten in uns sich Alter und Scenen,
  Neulinge sind wir als Kind, Neulinge gehn wir ins Grab.
Auch die uns hören und sehn, Neulinge gehn sie vorüber,
  Also spiele dein Spiel; nicht für die Menge, für dich.

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber
  Wo mit wechselnder Höh' eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch, kenn' ich süßere Freuden
  Als besiegte Gefahr, oder vollendete Müh?
Leben ist Lebens Lohn; Gefühl sein ewiger Kampfpreis.
  Fließe, wogiger Strom! nirgend ein stehender Sumpf.

Die fortwährende Täuschung.

Immer heißet es Strom, und trägt von der Quelle zum Ausfluß
  Einen Namen, obgleich nie er der nämliche ist.
Wellen folgen auf Wellen, und jede begräbet die andre;
  Täuschende Menschheit du! bist der benamete Strom.
Eins nur bleibet dir treu, des Herzens innere Würde,
  Dein Element und Quell, Wellen und Ocean einst.

Nichts verliert sich.

Nicht der brausende Strom zürnt mit dem rieselnden Bache,
Nicht der rieselnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo sich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber sieh, vom gewaltigen Meer ziehn Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen sie an und erhabene Gipfel,
Quellen strömen ins Land, Kräuter und Blumen entstehn.
Nein, kein Tropfe verlor sich im Meer und dem endlosen Aether;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getrost.

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze sind's, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit bestimmt;
Lieblich lockt, mit Veilchen im Haar und mit Rosen am Busen,
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan;
Bis die Rose zum Kranz von Myrthen, das Veilchen zum Lorber
Oder zum Eichenkranz, oder zum Oelkranz wird.
Wenn ich sie alle gebraucht und alle genossen nun habe,
Reiche, Cypresse, mir deinen unsterblichen Kranz.

Der Abglanz.

Hinter Wolken die Sonne zu sehn gibt trügliche Lichter;
Ohne Wolke sie sehn, blendet und stumpft das Gesicht.
Also schaue du sie hienieden im ruhigen Abglanz;
Thaten lehren uns mehr als ein bezaubernder Blick.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche dich sanft mit dem Tranke des Schlummers!
Daß du verjünget und neu sehest Elysiums Flur.

Der Schmetterling und die Rose.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Rose;
Bald ist der Schmetterling nicht, bald auch die Rose nicht mehr.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Aus dem Griechischen.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar? —
Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'.

Vergleichung.

Wie der köstlichste Wein von seinem Boden Geschmack nimmt,
Saft und Farbe, so sind wir die Gewächse der Zeit;
Dieß kocht reifer die Sonne, dem gibt sie süßere Anmuth,
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne, noch Zeit.

Die tragische Muse.

Unsern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muse den griech'schen Kothurn, und erscheinet
In verkleideter Tracht dir mit dem männlichen Trost.
Götter und Menschen tragen des Schicksals wechselnde Bürden;
Wer sie am besten erträgt, ist unter Menschen ein Gott.

Die goldene Aue.[1]

Reiches goldenes Thal! Mit Einem Blicke gewährst du
Wald und Felder und Strom, Häuser und Heerden und Aun.
Langsam krümmet dein Pfad sich zu dir nieder, in jedem
Tritte gibt er das Thal weiter und weiter zu schaun.
Also steiget die Jugend hinab ins Leben; es lockt sie
Ungesehener Lust reicherer Busen hinab,
Bis sie rückwärts klimmet, das Thal verlassend; sie blicket
Mühsam nieder; es wird enger und enger das Thal,
Bis es im letzten Blick wie ein Traum verschwindet. So lebet
Wohl denn, beides ein Traum, Leben und güldene Au!

Die unbekannte Blume.

„Unansehnliches Blümchen, wer bist du?" Du kennest mich also
Nicht? und hast du mich denn auch nimmer vermißt?
Patientia heiß' ich; zwar schämet der fröhliche Kranz von
Myrthen sich meiner, doch blüh' ich zur Erquickung ihm nah.
Kränze dich heut mit mir; dem Herzen nahe verwandeln
Sich die Blumen und sind, was du sie wünschest zu seyn.

Die sinnende Zeit.

Du blickest ernst auf deine Sense nieder,
Die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchst du die Blumen in dem Staube wieder,
Die mordend du dem Moder hast geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
Vom traurigen Geschäft, das allem dräut,
Und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

[1] Ein schönes fruchtreiches Thal im Weimar'schen.

Ach nicht! der Blick mit dem die Götter sinnen,
Ist Ruhe, wenn sie mähn und mähn nicht mehr.
Ihr Enden ist ein ewiges Beginnen;
Sanft ist ihr Blick; nur ihre Hand ist schwer.
Was jetzo sprießt, es eilet schnell von hinnen,
Was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
O Gott der Zeit, mich nur mein Jetzt genießen.

Der Greis.

Ach der Jugend! sie folgt so selten dem weiseren Alter!
Also klaget der Greis, seufzet und warnet umsonst.
Jünglinge halten ihn, er hält die Jünglinge Kinder;
Selten macht er sie klug; oft er mit ihnen ein Kind.

Indien.

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmlischen Stimme,
Die die Empfindungen spricht, die die Empfindungen weckt.
Und entführet der gröberen Luft die Seelen der Menschen
In ein einsam Gebiet, in das ätherische Land,
Wo nicht rasselt der Wagen, der jetzt den Wolken entschwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß.
Wo Sakontala lebt mit ihrem entschwundenen Knaben,
Wo Duschmanta sie neu, neu von den Göttern empfängt.
Sey mir gegrüßt, o heiliges Land, und du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb oft mich im Aether dahin!

Der sinnende Geist.

Großes und Kleines. Kleines und Groß, und Ruh und Bewegung,
Träg' und Schnelles — o wie martern die Worte den Geist!
Im unendlichen All ist alles Ruh und Bewegung;
Maß und Zahl und Gewicht schwinden im ewigen Raum.

Die Muse der Tugend zur Muse der Kunst.

Eitel erblickst du dich, du schöne Schwester der Künste,
Hier im Spiegel des Sees, rückend den Kranz dir zurecht.
Bleibe bespiegelnd stehn, ich eile zur heiligen Quelle,
Die mich erquicket und stärkt, stärkt mit erneueter Kraft.
Kränze verwelken; der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz: ihn auch trübt oft schon ein Lüftchen im See.
Tugend ist Leben; es strömt von Welle zu Welle; der Tugend
Immer verjüngte Gestalt zeigt nur Ein Spiegel, das Herz.

Die zehnte Muse.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth,
Zehnte Muse der Welt, o du erfandest so viel;
Nicht nur schärfetest du den Witz der Pflegebefohlnen,
Noch eine schönere Kunst, Mäßigung lehrtest du sie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte sie dann über den Reichesten reich.

Der späte Kranz.

Nach dem Italienischen.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorberreis,
Und sah gen Himmel auf mit stiller Bitte:
„Laß Himmel dieses Bäumchen glücklich wachsen,
Daß es mit Zier einmal den Pflanzer kröne."

Und bat den Zephyr: „holder Zephyr, breite
Die Schwingen ringsum über seine zarten,
Mir lieben Zweige. Wenn der Nordwind heulet,
O wehr ihm daß er nicht dem Bäumchen schade."

Ich weiß es wohl, die zarte Phöbuspflanze
Erwächset langsam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt, ist sie die spätste.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch spät nach Müh und Arbeit,
Wird doch gekrönt, wer je den Kranz verdiente.

Die Sonne.

„Und sollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden!
Noch sendet sie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um sich her
Mit Leben zu entzünden."

Doch sieh, wie sanft sich in der Luft
Die Nebel rings zerstreuen;
Sie läßt den Eulen ihre Kluft,
Dem Maulwurf seine düstre Gruft,
Und will mit Licht erfreuen.

So laß, wenn deine Flammen glühn,
Nicht schrecken sie, nicht toben.
Laß, wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch sie blühn
Und dich als Sonne loben.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!“ sprach ein gerechter Zorn,
Der starkbewaffnet mir im Herzen saß,
„Auf! räche dich! und gib der Welt und Nachwelt
Zu wissen seine Schmach und deine Unschuld.“
Erschüttert ward mein Geist, wie auf den Klang
Der kriegrischen Drommet' ein edles Roß
Empor schnaubt und den Sporn verachtet.
Doch
Ein zweiter edlerer Gedanke stieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm,
Und bändigte mein Herz: „Wie? und du willst
Solch einem Namen, solcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die starke Zeit
Dich rächet und dir sanft den Schmerz verwischt.“
Die Rache nimmt ein edler, stolzer Geist
An seinem niedern Feinde. Hochgemuth
Verachtet er des Neides Schmach — und schweigt.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle drei verbände,
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück,
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände,
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende,
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis.“ —
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Thieren
Dem Menschen dieß und das erstahl.
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal.

„Im Haupte soll die Pallas thronen,
Hier, sprach er, soll die Weisheit wohnen
Und zeig' im Blicke den Verstand.
Die Stirn sey Tempel der Gedanken,
Hier werd' erfunden, — was in Schranken
Der Menschenstirn ein Mensch erfand.“

„Aurora soll auf seinen Wangen,
Auf seinen Lippen Suada hangen;
Der Zephyr fächle frischen Duft
Mit unbemerkbar leichtem Flügel
Zu diesem schöngewölbten Hügel;
Hier athme, Mensch, der Gottheit Luft.“

„Ich will daß diese Geisteshöhe
Gebietend auf dem Thurmbau stehe,
Der über Thiere sich erhebt.
In dieser Brust soll Stärke thronen,
Auf diesem Busen Liebe wohnen,
Empfindend was im Menschen lebt.“

„Sein Arm soll Geisteskräfte regen,
Die schlanken Hände sollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel steh; und seinen Rücken
Soll keines Atlas Last erdrücken;
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit.“

„Und inwärts diesem Heiligthume
Stell' ich mir selbst zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier soll mit tausend Leidenschaften
Erbarmen, Zorn und Sehnsucht haften,
Hier sey des Mitgefühls Altar.“

Er schuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie versiegter reger Welle
Ström' hier des Lebens Ueberfluß.
In engen schlangewundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß.“

Ich ehr', o Vorsicht, dein Geschäfte,
Und deinen Willen, deine Kräfte
Stell' ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih dem schwachen Armen,
In diesem Tempel ist Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Jupiter und Pluto.

Hast du die blühenden Horen,
Die Siegsgöttinnen gesehn?
Sie schweben im Tanz und tragen
Des ewigen Vaters goldenen Thron.

Aber er thronet milde;
Sein Blitz und der Adler schläft.
Denn nicht mit blutigem Lorber,
Mit dem Oelzweig kränzet die Weisheit ihn.

Der Scepter in seinen Händen
War einst ein ruhiger Hirtenstab,
Mit dem er die Völker besuchte,
Mit dem er noch jetzt die Völker beglückt.

Heil mir! o Vater der Götter,
Ich habe dein Antlitz glänzen gesehn;
Es blickte zu den Aethiopen,
Dem friedlichen, dem unschuldigen Volk,

Das du noch gern besuchest,
Und hältst mit ihnen ein fröhliches Mahl,
Und zu dir strömen die Völker;
Der Bittende kniet erhört vor dir.

Nicht so dein dunkeler Bruder;
Des Rechtes Zweizack ist in seiner Königshand,
Und ächzende Danaiden
Mit leeren Krügen sein Clientenhof.

Die Furien seine Gesinde,
Mit bunten Schlangen schön geschmückt.
Tantalus, Ixion und Prometheus seine Diener,
Und Sisyphus sein Canzellar.

Mit weggewandtem Blicke
Thront neben ihm die gelbe Persephone —
O Jupiter, gib uns Fürsten
Dir ähnlich, deinem Bruder nie!

Der Eistanz.

1774.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher;
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
Da ging sie danieder und siehe, der Mond,
Wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

*

Da kommt sie, die Göttin, und schwebet, ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Gestalt, wie der Juno, mit rosigem Knie:
Die Lüfte, sie fühlen, sie tragen sie.

Im Schimmer des Mondes, im schweigenden Tanz,
Wie fließet ihr Schleier, wie schwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, sie sanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der sie liebend umgab.

Sie schwebte vorüber, da klang sie den Stahl,
Da klangen und sangen im himmlischen Saal
Die Sterne: da hat sich erröthend ihr Bild,
Wohin dort? in silberne Düfte gehüllt.

Warum?

Warum verzäuntest du Natur mit Alpenhöhen
Der Musen und der Künste Mutterland?
Warum umschlossest du mit wilden Pyrenäen,
Wo irgend sich ein holdes Tempe fand?
Du bargst das Gold in tiefe Grüfte;
Selbst Hygiäa's Quell entspringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel singt.

Das that ich, spricht Natur, um vor Barbaren
Zu bergen jedes stille Musenland;
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht' ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling schloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygäa's, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß ihr's nicht suchen sollt.

Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes stiller Selbstgenuß;
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle
Gesundheit und der Freuden Ueberfluß.
Hyperboreer Geist und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umschloß ich mit dem Meer.

Und dennoch wandern plündernd sie, berauben
Der Musen und der Künste Vaterland;
Begraben ihren Raub; die Thörichten! und glauben
Sie hätten jetzt der Griechen Kunstverstand —
Der Weichling siechet an der Quelle
Hygäa's in dem rauhen Thal,
Und suchet in der Hölle
Das Gold zu seiner Qual.

An den Schlaf.

Aus dem Spanischen.

O Schlummer, sanfter Sohn der schattenreichen
Thauenden Nacht, der armen Menschen Zuflucht,
Ein süß Vergessen aller aller Uebel,
Die ach so schwer, so hart das Leben drücken.

Komm endlich, komm und gib dem schmachtend matten
Ruhlosen Herzen Ruhe; diese Glieder,
So schwach, so welk, erquicke sie und breite,
O Schlummer, über mich die braunen Schwingen.

Wo ist das Schweigen, das vor Licht und Tage
So furchtsam fliehet? wo die leichten Träume,
Die sonst mit gaukelnd ungesporntem Tritte
So bald, so gerne dir zu folgen pflegen?

Vergebens ruf' ich dir, vergebens winsele
Elender ich euch vor, ihr schwarzen, kalten,
Trostlosen Schatten. O der harten Pflaume!
Und, o der herben bittern, langen Nächte! — —

Antwort auf die Klage:

„Ach, daß Jahre voll Vergnügen
„Schnellen Winden gleich verfliegen!
„Einen Augenblick voll Leid
„Macht der Schmerz zur Ewigkeit."

Und die goldnen süßen Stunden
Wären dir wie nichts verschwunden?
Sieh ein holder Augenblick
Bringt dir Tausende zurück!

Müh und Leid sind überwunden,
Hellgeläutert kehren Stunden,
Und mit ihnen reines Glück,
Rein von Müh und Leid zurück.

Jede Furcht, Verdruß und Trauer
Wird in ihnen süßer Schauer;
Dulcamara bringt die Zeit,
Dolce die Vergangenheit.

Heil uns! Jedes Jetzt hat Flügel;
Die Erinnrung hält den Zügel;
Jeder Augenblick enteilt;
Süßes Angedenken weilt.

Eine nur der Göttergaben
Ewiget: „genossen haben."
Haben wird zum Ueberdruß,
Angedenken ist Genuß.

Nur geliehen war die Stunde,
Nur geliehn auf fremdem Grunde;
Meine Schätze, dort und hier
Freigepflückt, trag' ich in mir.

Und was mir im Rücken lieget,
Groß, daß es mich übergnüget;
Ist die Unermeßlichkeit,
Ist nicht mein die Ewigkeit?

Keine meiner Lebensstunden
War mir dann wie nichts verschwunden;
Jeder Tropfe Freud' und Leid
Mehrt den Strom der Süßigkeit.

Diesen Schatz in mir zu häufen,
Weit und weiter stets zu greifen,
Im Besitz der Künftigkeit,
Macht mein Jetzt zur Ewigkeit.

Streit mit sich selbst.

Aus dem Spanischen.

Wie ein armer Christensklave,
Wenn ein Kreuzessegel aufblickt,
Auf Corsarens drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:

Dorthin hoffen seine Blicke,
Hieher rudern seine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich sein Rettungssegel dämmert.
Bitter fließen seine Thränen
In die blauen stillen Wellen;
Lauter klingen seine Ketten
Und das Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
„Ruderst doch mit allen Kräften
„Selbst dich in dein Elend."

Also wein' ich, also blick' ich
Hin zum fernen Rettungssegel;
Lauter klingen meine Ketten
Und mein Ruder seufzet traurig:
„Warum weinst du? warum weinst du?
„Ruderst doch mit allen Kräften
„Selbst dich in dein Elend.“

Fleuch heran, du Kreuzessegel,
Und du Wind des guten Geistes
Weh's heran! ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän' empfanget,

Bringt es! Ach, wenn ich der Ketten,
Dieser Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch sähe;
Ach, der Sklave wär' ein König!

Die Eiche.

Fragment.

Aus dem Italienischen.

Wie wenn die Eiche, die Jahrhunderte
Auf ihrem Berge tiefe Wurzel schlug,
Und bot die Stirne den Winden und dem Sturm,
Wenn ringsum er die Flügel auf sie schlug;

Erschüttert und entrissen liegt sie itzt
Von Schicksals Stürmen und den Jahren, misset weit
Umher das Land mit ihrem mächt'gen Arm,
Bedeckt den Boden weit mit dickem Haar.

Da kommet denn das tapfre Bauernvolk
Aus Höhlen und aus Hütten, hauet kühn
Ihm ab die Glieder, kappet ihm das Haupt,
Zerfällt den ungemess'nen starken Stamm,
Und haut und haut, daß rings der Berg erbebt,
Und jede Kluft und Höhle wiederhallt.

Demüthig rollt der Arme jetzt hinab,
Zerschlagen trägt man auf den Schultern ihn,
Und lacht des Stolzes seiner alten Höh' — —

An den Schnee.

Weißer, flockiger Schnee, o du des alten Saturnus
Graue Locke, die jetzt unsre Gefilde bestreut;
Oder bist du Gefieder der Mutterhenne, die wärmend
Auch im tödtenden Frost decket die schlafende Brut?
Himmlische Blumen, o deckt mit euerm wintrigen Frühling,
Deckt mit wärmendem Frost auch mein entschlummertes Herz!

An die Bäume im Winter.

Guten Bäume, die ihr die starren entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müßt noch harren, ihr armen Söhne der Erde,
Manche stürmige Nacht, manchen erstarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
Unvermuthet vielleicht treibt ihn das Schicksal empor.

An den Storch.

Keuscher, frommer Vogel, auf welchem friedlichen Hause
  Wohnest du jetzo und bringst seinen Einwohnenden Glück?
Auf dem Tempel vielleicht der Muselmannen und siehest
  Ihr andächtig Gebet, ihre genießende Ruh;
Und dann kehrest du wieder zum alten freundlichen Neste,
  Ihm und dem Tage getreu, der mit dem Lenze dich ruft.
Frühlingbringender Storch, o brächtest du auch dein Glück mir,
  Irgend ein ruhiges Haus und ein zufriedenes Herz!

Young, über Gedanken und Rede.

Fehlt dir ein Freund zum Ausfluß deines Geistes,
So wird dein Innres Sumpf. Verschlossene
Gedanken wollen Luft, oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke alles, hätten wir
Die süße Rede nicht, die Rede, sie,
Den Leiter und den Prüfstein der Gedanken.
Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies seyn,
Ans Licht gefördert und ins Wort geprägt,
Erscheinet des Gedankens wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, desto eigner sind
Gedanken unser. Lehrend lernen wir;
Geboren, werden des Verstandes Kinder
Die unsern; stumm, vergäße man sie.
Rede,
Sie facht des Geistes Feuer an, sie mustert
Die Rüstungskammer, deren Waffen sie
Zum Schmuck poliret, zum Gebrauche wetzt.

O wie viel ihrer liegen, bis ans Heft
Versteckt in Scheiden der Gelehrsamkeit
Ehrwürd'ger Bände eingerostet! Sie,
Geschärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären sie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder worden.

Gedankenwechsel ist's, was gleich dem Stoß
Und Gegenstoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefstudirers stehenden Pfuhl. —

Amphion an die Thebaner, bei Erbauung der Stadt.

Nach Sarbievius. [1]

„Fremde Sitte versag ein schöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Gesetze,
Heil'ge Rechte, den Gottesdienst der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euern Richtstuhl
Billigkeit. In den Häusern wohne Tugend,
Fried' und Liebe. Verbannt aus unsrer Stadt sey
Laster und Unglück.

Keine Mauer beschützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und dreimal
Festverschlossene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

[1] Matthäus Casimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der polnische Horaz genannt, geboren 1595; Jesuite, Lehrer der Theologie, Philosophie und schönen Wissenschaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislav II; starb zu Warschau 1640.

Trug mit Schminke gefärbt, anmaßend stolze
Herrschsucht, träge Gewinn-Begier, ein fauler
Wollustathmender Aufwand sey euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Armuth stähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Last mit Muth zu tragen.
Eisen kämpfe! Geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

Gelt' es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet stets mit vereinter Kraft, für jeden
Jeder. Also bestehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

Zwischen Klippen befragt der weise Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt
Festem Zahne das Schiff im Meere sichert,
Sichert es fester.

Bürgermacht, die ein ew'ger Bund begründet,
Wächst mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwist die größten
Städte verheeret."

Also tönete süß Amphions Leier;
Dirce lauschte; Cytherons Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felsen und Bäume.

Harte Felsen ergriff der Ton des Dichters,
Daß sie kamen; sie schlossen, Fels am Felsen,
Sich zur ehernen, siebenpfort'gen Thebe
Fest an einander.

Die flüchtige Freude.

Nach Sarbievius.

Des Buxus Tochter, hallende Leier, hier
An dieser Pappel hange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen spielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein sanfter Lüftchen

Wird dich durchschlüpfen, liebliches Saitenspiel,
Und mir melodisch lispeln, indeß ich hier
An diesem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entschlummre.

Wo bin ich? Dunkle Wolken umhülleten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm,
O meine Leier! Ach, wie jede
Kleinste der Freuden vorüberschlüpfet!

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius.

Aura, komm! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tausend,
Tausend Thränen erwarten dich.

Wo du weilst, in welcher heil'gen Grotte,
Auf! erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf, o Göttliche, schlüpfe
Ins verschlossene Staatsgemach,

Bring ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem modernden Krieger bring Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

Des Lebens Winter.

Nach Sarbievius.

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird sie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge bestrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er dir einmal,

Freund, mit Schnee und Reifen das Haupt bestreute,
Weichet nimmer. Entflohen sind des schönren
Jahres Sommer und Herbst; entflohn des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er einmal
Dir die Schläfen umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Hauptthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend schenkte dich uns; Ein Alter
Raubt dich uns, o Geliebter. Eins verlängert,
Eins verewiget deine Jahr', o Jüngling,
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um dessen
Tod die Bürger erseufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles andre
Rauben die Horen.

An die Cicada.

Nach Sarbievius.

Hör' ich deinen Gesang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums sich und den Hain ergötzt
Mit Gesängen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unablässige, sing', singe die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigst du, Sängerin? Auf! koste dein Tröpfchen Thau
Eh's vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unser Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsrose.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilst du länger, liebliche Rose? Komm!
Der Winter flieht; es locken sanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtstrahl.

Die Rose.

Im Strahl der Sonne welket die Rose bald;
Der Zephyr, der sie wecket, entblättert sie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihr Knöspchen.

Achtes Buch.

Die Wage.

1800.

Unter den Sternen hört' ich klingen die goldene Wage,
 Strebend im Gleichgewicht tönte sie allen den Schall:
Wiedervergeltung. Er seufzet' hinab zu der Erde vom Himmel,
 Und vom Felsenaltar rief ihn die Echo zurück.
Wie der Hagel anschießt und in gleichem Maße zurückprallt,
 Hier der glänzende Strahl, dort der geworfene Ball;
Also trifft sich im Winkel, im innersten Herzen des Menschen
 Gleiches mit Gleichen; es paart immer sich Folge mit That.
Lohn dem Guten und Strafe dem Bösen. Im menschlichen Herzen
 Thront der Richter und wägt, klaget und zeuget und spricht,
Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
 In der Tyrannen Herz, selbst in des Heuchelnden Brust
Tönt die Stimme der Angst, des Vorwurfs, Neides und Abscheus;
 Nachts und am Tag ertönt bellend der höllische Schlund.
Aber im Herzen des Frommen ist Ruh; er kennt seine That nicht;
 Doch ihn lohnet sein Werk sicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichts ertönet die Wage;
 Höret ihr Völker nicht kommen den mächtigen Tritt?
Seufzend höret ihr nicht; doch er kommt! Die bekränzete Säule
 Geht aus Wolken hervor, Großmuth und stille Geduld.
Und jetzt glänzet die Wage: was ihr dem geringsten der Menschen
 Thatet, thatet ihr mir — kommt und genießet den Lohn.

Die Erde.

Fragmente.

1.

Ich grüße dich, o Mutter Erde, dich,
Du Vielgebärerin, in deren Schooß
Der Vater aller Welt, welch Samenheer
Lebendiger verbarg, die alle du
Zum Leben ausgebierst, sie mütterlich
Ernährst und trägest und dann friedlich sie
In deinen Schooß begräbst. Wie nenn' ich dich,
Du güt'ge Alte, du Langmüthige,
Die Bös und Gutes, Gift und Arzenei
Mit gleicher Sorg' erzieht, und gleiches Muths
Hier Wohlgerüche für die Sterblichen
In tausend Blumen aushaucht, und dort Tod.

Du Immer-Jungfrau, du der Sonne Braut,
Die ewig unermüdet, rastlos sich
Kehrt um sich selbst, sich an des Bräutigams
Strahlvollen Blicken zu erwärmen, und
In sich entschläft und wieder neu erwacht,
Und prangt in süßen Jugendträumen. Du
Demüthige, die unser Fuß zertritt
Und unser Blick verachtet, die sich selbst
In dunkles Grau, wie oder in das Kleid
Des kalten Winters hüllet, bis sie sich
Mit neuen Farben, ihren Kindern, schmückt,
Nicht sich, nur ihnen zur Erquickung und
Zur Wohlgestalt und Freude. Herrliche,
Ehrwürdige! du Tausendkünstlerin,

Penelope, die ihren Schleier stickt
Und trennet, die des Menschen sauern Schweiß,
Der Brüder Blut, und aller ihrer Kinder
Geliebte Asche sammlet und sie treu
An ihren Busen drückt, mit Thränen sie,
Mit warmen Seufzern sie dann neu beseelend.

Und so denn will ich dich genießen, will
Dich jetzt auch ansehn, mütterliches Land!
Du reichst mir Blumen, doch nur für den Tag;
Erquickst mit Früchten nur den Wanderer,
Der nacket auf dir ankam und dich nackt
Verlassen wird, wenn seine Stunde schlägt.
Dann lebe wohl, du liebes Erdenrund,
Du Tropfe Stein und Leimen, der dem Schooß
Des Chaos einst entfloß und festgerann
Und sich begrünte, dann ein großes Heer
Von Lebenden gebar und sie begrub,
Und wieder wegschmilzt in des Chaos Nacht.

2.

. . . .

. . . .

Mir öffnet sich der Erde weites Reich!
Vorübergehen mir Jahrhunderte —
Und Völker. — Welch ein weiter Schattenzug! —
Ich sehe Könige mit ihren Kronen
Ins Grab hinsinkend; sehe Schaar auf Schaar;
Sie streiten, bluten, morden, quälen sich —
Um eine Hand voll Erde, um ihr Grab.
Ameisen seh' ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört, und sonder den

Sie auch nicht leben können. Löwen seh' ich
Und Tiger — welche Brut! zerreißend den
Unschuldig-Armen! — Arme betteln Brod,
Sie lesen auf verstohlne Aehren, die
Du uns so reichlich zollest, liebe Erde,
Und grämen sich und betteln um ihr Grab.

O Schattenspiel der Welt! du Schaugerüst
Fruchtloser Wünsche, leerer Eitelkeit!
Ist auf dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geist sich auf dir träumen? Und doch lebt
Das bange Herz, dich zu verlassen, schlägt
Unruhig, wie ein Fisch dicht überm Meer.

Und bin ich denn an dich gebunden? Ich,
Den zu beseligen du nie vermagst!
Brennt das was in mir brennt, als Flamme nur
Des Aschenhaufens in der Erde Dunst?
O nein! o nein! Der Dunst der Erde flammt
Nicht auf der Seele Feuer; er vertilgt's;
Und Geister fesselt ihre Schwere nicht! —

Wie wird mir sein, o Sphäre, wenn ich dich
Tief unter meinen Füßen sehe. Dich,
Den kleinen Wandelstern, mit Dampf und Nacht
Umgeben, fern der Sonne, dem Bezirk
Des kalten Mondes nah; wie wird mir sein,
Wenn ich, ein Genius, mich über dich
Erhebe, athmend ganz im Aether-Strom!
Dann fesseln mich nicht deine Seufzer mehr,
Dann rufen deine Thränen nie zurück
Den froh Entkommenen; es eilt mir nach
Was mein ist, und ich segne, segne dich,

Du meiner Kindheit väterliche Flur. .

. . . .

. . . . . . Ich umfasse dich,

Auch meine Mutter, meine Nährerin
Und einst mein Grab; ich fass', so weit ich kann —
Ein kleiner Raum, doch mehr als Raumes gnug
Zu meiner Ruhestätte.

Doch mein Blick
Reicht auf dir weiter; nur mein träger Fuß
Ist es der an dir klebt; mein edles Herz
Schlägt freier, und mein Geist denkt höher auf.
Gabst du mir den, o Erde? Gabst du ihn,
So Dank dir des Geschenkes! Zieh ihn auf,
O gute Mutter, du erfüllst ihn nie.
Du leitest sein: Kindheitschritte, beutst
Ihm deine Mutterbrust, gewährest ihm
Aus deinem Vorrath nur ein Bilderhaus
Aufwachender Gedanken, weckst in ihm
Durch gut und böses Schicksal deiner Sturm-
Und Sonnentage, deiner Frühlinge
Und Winter, ach, Empfindungen von Wohl
Und Weh, von Qual und von Genuß,
Von Wechsel und der All-Vergänglichkeit!

Ja, heil'ge Mutter, oft lag ich auf dir
Und weinte. Tröstend kühletest du dann
Mit deinen Blumen, deinem Grase, das
Wie ich verwelket, meine Stirn' voll Gluth.
Erquickend stieg aus dir ein Athem auf,
War es ein Seufzer, zu beklagen mich?
War es ein Mutterkuß? — O Zärtliche,

Wie viele Klagen hast du schon gehört,
Und nie gestillt; wie viele Seufzer sind
In deiner Brust verborgen! Und du wirst
Nicht matt und müde deine Lebenskraft
Geschöpfen mitzutheilen? Freuest dich
Des Schatten-Gaukelwerks, das auf dir spielt,
Der Trümmer von zerbrochnen Königreichen
Und Menschenherzen, — all' des leichten Volks
Der bunten Träume, das sich auf dir jagt? —

. . . .

Die Aeolsharfe.

Nach Thomson.

1795.

Kommt, ätherische Wesen,
Luftbewohner, die ihr über der Menschheit Loos
Euch betrübt und erfreuet;
Aeols Saiten erwarten euch.

Horch, sie kommen unsichtbar.
Diesen traurigen Ton, sang ihn ein Liebender,
Der zum Tod in die Schlacht zog?
Jenen zärteren, sanftern Laut,

Diesen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter? — Erklang diesen ein flehender
Greis, der unter der Knechtschaft
Harten Fessel danieder sank? —

Süße Töne beginnen.
Seyd ihr Kindesgelall? oder der Säuglinge,
Und des Knaben und Mädchens
Erste Freuden? O weilet, weilt! —

Weilt auch ihr, die ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeist gabt.

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer ist's? Eines Hermiten Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beseufzt und das Vaterland.

Horch! an Babylons Weiden
Klang die Harfe so dumpf und so erhaben jetzt,
Da sie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend singt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmlischer Geister, wenn
Sich die lösende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, aller Befreieten,
Die, der drückenden Bande
Los, beginnen den Weltaccord.

Singt, ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, singt eure phantastischen
Töne, denen erwartend
Meine künstliche Leier schweigt.

Die Menschenseele.

1774.

Wie nenn' ich es, das über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes schwebt,
Und ihre Tiefen (niemand kann sie zählen)
Zu Einem Bilde webt!

Zum Gottgebilde, das itzt zarte Pflanze
Sich sauget Blut aus Thau,
Wird, was nur sie soll seyn, aus Sonnenglanze
Und feuchter, wilder Au:

Allmählich Baum, fühlt Baumäonenleben,
So schlank und fest und grün,
Und strebt mit Wurzeln, Zweigen fortzuweben
Und neue Kraft zu ziehn.

Ich fühle Pflanz' und Baum, in Frucht, in Samen,
In Düften, Laub und Blatt,
Blick' in sie tief, und doch — wer leiht mir Namen
Was jedes ist und hat?

Ich schweig' und staune nur, blick' auf und nenne
Die Sonnen jener Nacht,
Die Welten! — und blicke tiefer noch und kenne
Den Abgrund seiner Macht,

Die Seelen! mehr als Welten! der ins Leben
Sie rief, der Gottheit Schein,
Unnennbar, unersetzbar fortzuweben,
Licht in die Nacht zu streun;

Ihm sangen schon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur,
Und ungesättigt stand er, sann, und stille
Haucht' er — in dich sich nur!

In dich, o Seele! Feire, Menschenseele,
Dem tiefen Gotteswink,
Und wenn dein Wesen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer dich umfing

Ein heil'ger Schatte: sahest Bild — wie Züge —
Von Geistesangesicht —
Das ging vorüber und des Bildes Züge,
Sein Antlitz sahst du nicht —

Und eine Stimme sprach, und tiefes Beben
Ergriff dich: wer bist du,
Den Brunn zu öffnen, wo mit ew'gem Streben
Die Gottheit quillet? du?

Erzittre dem Gebot! Des Ew'gen Schleier
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligstes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen streut,

Die Menschenseele! Fühl's und sinke nieder
Mit frohem Ungestüm,
Dem alle Stern' und Seelen singen Lieder,
Der Seelen Vater, ihm!

Dem ihre Tief' und Höhe singt, ihr Werden
Und Seyn von Licht zu Licht,
Von dumpfer Dämmrung hier auf dunkler Erden
Bis einst zu Angesicht —

Ich zittre! — wag' ich's? Seine Schatten winken,
Der Seelen Abglanz winkt
Mir Schaur auf Schauer schon — und ich? — soll trinken,
Wie Seel' aus Seele trinkt,

Wie Bruder hangt am Bruder, trinken Liebe
Aus ihm, der sich für mich
Zur Seele haucht auf dieser Erdentrübe
Zu meinem Bilde? — Ich? —

O nenn' es nicht, was über Menschenseelen
Ein Siegel Gottes hängt
Und ihre Tiefen (niemand kann sie zählen!)
Wohin? zum Ursprung drängt.

Gott.

Wie nenn' ich dich, du Unnennbarer? du
Der Wesen Quell und Ende seiner selbst;
Ein ewiger, endloser Quell, Begriff
Von allem, was da lebt, genießt und ist,
Anfang und Ende jeder Creatur,
Ein ewig Seyn, hoch über allem Seyn,
Ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh',
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorstellung, Wunsch und Streben ist, entsprang.
Und stets entspringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn fassend. Du,
Zusammenklang der Sphären, du, ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefstes Seyn
Jedweden Seyns: Der ist und war und seyn wird.

Wie faſſ' ich dich, den keine Räume faſſen,
Du nirgend und doch über=überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu faſſen nur vermag. Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit biſt du!
Denn das was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Iſt nur ein Schattenzug, ein Bild von dir,
Für unſern Geiſt, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt ſich ſelbſt,
Entwickelt alles, ſtets vollendet, ſtärkt
Und hebet alles ohne ſeiner Kraft
Veränderung. Der Weſen Abgrund, Fülle
Des Daſeyns: kurz er iſt's, er iſt es gar.

Verſenke dich in ihm, Gedanke: ſteig
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe: Du, der auch von ihm
Biſt ein lebend'ger Schatte, biſt von ihm
Ein Abſtrahl, ewig wie das ew'ge Licht.
Geneuß dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens ein lebend'ger Zweig; im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfe du,
Ein Mitklang in der Weſen Harmonie.

Was iſt's? was reichet an dieß göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit, durch Gott!
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schickſal, weder Gegenwart,
Noch Zukunft ſcheidet mich von ihm, von ihm!
Könnt' er ſich ſelbſt zerſtören? kann ein Glied
Des ew'gen Seyns, der ew'gen Liebe ſich

In Nichts verkehren? Tauch herab, Geschöpf,
Tauch tausendmal herab ins dunkle Reich
Des Unsichtbaren; vor ihm ist es Tag.
Er selbst durchstrahlet es: er hebet dich,
Er hebet sich in dir, dem sinkenden,
In Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das dunkel uns, sich ganz von Lichte webt
Und nur zu-göttlich hell uns dunkel wird.
So scheint, was sich am schnellesten bewegt,
Für uns zu ruhn; so schweiget unserm Ohr
Der lautste Sternenklang; was sich gebiert
Und rastlos fortgebiert, das schlummert uns;
Und aller Wesen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, du mir so fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innersten
Durchfassend mich, und will dich die Vernunft,
Die Mücke, fassen, o so findet sie
In dir ihr Flammengrab: die Eule sinnt,
Was Sonn' ist, zu ergründen und ist blind.
Je ferner von mir ich dich suche, je
Zerstückter ich dich sehn und fassen will,
Je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.

Im Seyn nur wohnest du, und überall
Ein unzertheilter Geist, ein göttlicher
Umfassender Gedank', ein Gottesherz,
In dem wir schlummerten und schlummern, das
Uns neu gebiert und immer fortgebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt,

Und mehr mich kennet, tausendfach mich mehr
Erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn, mein Herz; du schlägst
Im Quell der Lieb', und dieser schlägt in dir;
Auf! athme frei, mein Geist; du athmest nicht
Im Erdendunst, du athmest Aether: — Gott!
Und schiffe froh, mein Schiff des Lebens; Sturm
Und Welle mag dir nichts; dein Hafen ist,
Dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin
Was ich nur bin und lebe; du der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt', als er versagt' und gab;

Der in der Wesen Chor mich stellte, mich,
Den leisen Ton, zum großen, großen All,
Die Harmonie auf seiner Harfe; du
Mein Vater, mein Erforscher, tiefster Freund,
Der, eh ich rufe, hört; der meiner Noth
Abhilft, eh ich sie seh; und edel schweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der du mir
So oft im Durste Labsal, der du mir Quell
Wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,
Der einsam mich erquickte, dessen Spur
Ich vor und bei mir sah, und hörte stets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuspruch seines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
Wenn ich dich läugnete, so läugne mich!

Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Missethat Vergeltung fandest du
Niemals den Neidischen, Nachgierigen;
Du fandest stets den linden, milden Gott,
Der sanft verzeihend straft, nur Ahndung winkt
Und tödtend schafft und hart verbindend heilt;
Der Flecken abwäscht mit der Liebe Hand,
Und wenn er dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn andern decket zu. Auf! faß ein Herz,
Mein Herz, und siehe scharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ew'gen ist, dir zeigt;
Der, was dich brennen wird, dir nie verhehlt.
Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachsen, der dir Läutrungsfeuer ist,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
Dich zu erquicken Trost, zu hoffen Muth
Und deinem Herzen wachsend süße Ruh.
Eins ist der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt ist unvollkommen; Er ist's ganz.

Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht?
Wem singet ihr so früh?
„Ihm der sie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer singen sie."

Wem blüht ihr Blumen auf der Au?
Wem duftet ihr so früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften sie."

Wach auf o Herz, erwache Geist,
Sieh was er dir gethan!
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh auf, schwing auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du, mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher als sie,
Wer ist wie du? Du bist wie Er,
Der dir sein Bild verlieh.

Fall an sein Herz, an seine Brust,
Als Kind in seinen Schoß;
Du bist in Vaters Lieb' und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an seiner Hand
In Lieb' und Güte fest,
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
Alsdann er dich verläßt!

Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!"
Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern?
Göttlicher Friede,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier! —

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verschwiegner Kreise,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaftweise?
Friede der Brüder,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Gunst-Begier,
Trugsucht hier.

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —
Friede der Weisheit,
Wohnest du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.
Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte —
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,

Friede des Lebens —
Wohnest du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Die Reue.

Tröst, o tröste dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hienieden;
Mißgestaltet, schwach und blind;
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden;
Ach der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand,
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue,
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Oeffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,
Die aus Schmerzen Lust erfand
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

Zage nicht.

Der du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen,
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Aenderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titans sie erwärmet hat.

Die du edler, als die Liebe,
Meines Lebens Athem bist,
Sanfte **Hoffnung**, dir zu Ehren
Lass' ich frohe Töne hören;
Du bist mehr als Amor ist.

Das Schicksal der Menschheit.

Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichts. [1]

O Muse, singe mir den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Durch Finsterniß und Irren sie geführt
Und führen wird zum Lichte. Singe mir

[1] Geschrieben um 1787.

Wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrtausende,
Und alle kennt und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit.

Allgütiger, begeistre, lehre mich!
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln streb' empor
Und deinen Rathschluß höre? Wer bin ich
Daß ich hinein in jenes Dunkel seh',
Wo die Vergangenheit die Zukunft wird,
Und im erstorbnen Keim der Gegenwart
Der Baum der Nachwelt blühet? Wer bin ich
Zu schaun wie bittrer Tod das Leben ist,
Und tiefe Tiefe sich zur Höhe schwingt,
Und sich in Höhn und Tiefen überall
Dein Vaterantlitz offenbaret?
Hell
Wird meine Leier, denn ein Gottesstrahl
Berührt sie, wecket ihre Saiten auf
Zu seinem Nachhall, und mein Auge glänzt,
Mein Herz schlägt fröhlicher; denn, Brüder, hört's,
Euch Menschen sing' ich eures Schicksals Gott.

In dichten Finsternissen lag ich tief
Verhüllt und irrte mich an Gottes Pfad
Mit seinen Menschen. Sind sie oder nicht
Geschöpfe seiner Hand zum Licht ersehn,
Zur Tugend, zur Glückseligkeit? Sie sind
Dahingeschleudert in des Erdballs Nacht,
In Wüsteneien, Abgründ' unter Eis
Und kalte Felsen, in den dürren Sand

Und wo die heiße Sonn' ihr Hirn verbrennt,
Und ihnen Saft und Muth aus allen Röhren
Hinwegkocht; sind verschlagen auf der See
Bergspitzen, in der Wälder Labyrinth,
Zu Leviathans Zähnen, Tiger-Klaun,
Des Löwen Rachen; ach, und schrecklicher,
Furchtbarer noch, in Menschentigers Klaue,
In Menschenlöwen Rachen, untern Fuß
Des Wütherichs, des Kriegers, in das Netz
Des Menschenfängers, der nicht Leiber nur,
Der Seelen tausendfältig-künstlich fängt
Und sie zu seinem Leckermahle würgt,
Und Gott verhöhnet. Meiner Brüder Schaar,
Sie gehn, wie Fisch im Meer und wie Gewürm,
Das keinen Herren hat, des Adlers Raub,
Des Geiers Speise. Und blickt irgendwo
Ein Retter, ein wohlthätig Licht empor,
Ein Stern in dunkler Nacht, so wappnet sich
Ringsum die dunkle, scheußlich kalte Nacht
Ihn wegzutilgen mit des Regens Guß,
Mit Donnerwolken rings ihn zu verbaun,
Daß auch sein holder Strahl dem Wandrer nur
Ein Blitzstrahl werde. Sog nicht Tyrannei
Aus jeder Rettung neue Kräfte? schlang
Und schmiedete sie immer fester nicht
Das kaum zerschlagne Band? und thronte nun
Auf Menschenschädeln nicht allein, sie thront
Auf Menschenseelen: Trägheit ihre Burg,
Verzweiflung ihre Veste! Waget's noch
Ein Mensch zu sehn was Gott und Teufel sey?
Und was er sah, es laut zu sagen? Dem

Die Stimme zu verstopfen in den Schlund,
Der Gott den Teufel nennt, den Teufel Gott,
Und auf den Nacken seiner Brüder tritt
Und Ruh und Unschuld höhnet? Waget's noch
Ein Mensch den andern Wahrheit zu vertraun,
Arznei dem Kranken, dem die Arzenei
Ja bittres Gift nur würde? Heucheln sie
Sich nicht mit süßen Aeffereien todt?
Und freuen sich des Todes. Findet sich
Aus Irrthum irgendwo ein Fünkchen Wahrheit,
Schnell muß das Fünkchen Wahrheit wiederum
Zum Irrthum werden. So dreht wunderbar
Der Völker, Zeiten, der Geschlechter Rad
Sich auf und ab, erhebet oder stürzt,
Zerquetschet aber immer. Sind wir weiter
Gekommen in der Zeiten Wirbellauf?
Sind wir zurück? Was ist geschehn, das
Nicht jetzt geschäh'? und was geschiehet, das
Nicht immerdar geschehen werde? Sieh
(Sprach ich zu mir, und nagete mein Herz)
Den Aufgeklärten hier, der Tugend höhnt
Und Gott verachtet, andere verführt
Und sich ermordet, sieh den Wilden dort
An Seelands Ufer, der den Schlamm des Meers
In faulen Fischen frißt und kaum die Sonn'
Erblickt und einen Gott kaum nennet! — ha!
Den Gott, der ihn auch zur Unsterblichkeit,
Zu seinem Bild erschaffen! —
Da versank
Mein Geist in öden Schlummer. Vor mir stand
Ein schöner Engel. Licht war sein Gesicht,

Und Sonnenstrahlen seine Flügel. Glanz,
Wie holde Regenbogenschöne floß
Sein Kleid hinunter. Er berührte mich
Mit einem Sternenstabe, wie er dort
Am Firmament in hellen Nächten brennt.
Der Stab erweckte mich, verwandelte
Mir mein Gebein: der Staub fiel ab von mir,
Die Hülle sank; mein Herz ward ruhig; auf
Gen Himmel zog mich seine Gegenwart
Ihm nach, ihm nach. „Ich bin der Genius
Des menschlichen Geschlechts! sprach er zu mir:
Sieh um dich, wo ist deine Erde?“ Ich
Sah rings umher und sah nur Sternenglanz,
Und schwebete im hohen Sternenchor,
Und hörte ihren Klang. Ich hörete
Der sieben Stern' um unsre Sonne Klang,
Und sah auch meine Erd', ein kleiner Ball
Mit ihrem Mond, ein leiser Uebergang
Zum Mittelpunkt, der Sonne, hohen Einklang.
Mein Herz ward Sphärenharmonie. Ich wagte
Den Genius nicht anzuschaun. Er sprach:
„Sieh, Murrender, worüber murrtest du
Im Winkel deiner Höhle drunten? Nennst
Du das Vernunft, wenn du den kleinen Theil,
Ein Nichts fürs Ganze nimmst? das Jetzt
Der Erdengegenwart, der schnellesten
Vergänglichkeit, fürs Unvergängliche,
Fürs Ewige? Sieh um dich: deine Welt
Ist sie nicht Ton nur in der Melodie
Der Sonnen-Sterne! welch ein kleiner Ton!
Und du auf dieser Saite, welch ein Nichts,

Ein kleiner Nachhall des verhallenden
Verstummens! Sieh umher, die sieben Sterne
Sind Ruhestätten für den Wandrer nur,
Der in sein Vaterland, die Sonn' hinaufeilt! —
In alle sieben Sterne sind die Klänge
Der Fähigkeiten zur Vollkommenheit
Nach Maß und Zahl des weisen Schöpfers, des
Urkünstlers, schön vertheilet. Deine Welt
Ist nur ein Mittelklang, doch näher schon
Dem hohen Einklang als den gröberen
Und streitenden Vortönen. Die Vernunft
Des Menschenvolks mit ihrer Freiheit ist
Das erste Auferwachen zur Natur
Der Seligen in wahrer Wirksamkeit
Und Geistesschöne. Rüste dich hinauf
Und sieh nicht hinter dich, was nach dir bleibt.
Was nach dir bleibt, eilt auch in Gottes Reich
Langsamer und auf niedern Sprossen nur
Hinaufwärts. Laß dafür, der sie gemacht,
Den Vater sorgen. Du entschüttele
Den schweren Staub und werde Himmels Licht
Und werde Ruh. Die niedern Genien
Der Erd' und ihrer Reiche sollen dir,
Was diesem hohen Himmelsglanze viel
Zu niedrig wär', erklären. Steig hinab,
Und immer schwebe dir der Hochgesang
Der sieben Stern', ihr unauflöslich Band,
Das Eilen, das Verschlingen ihres Laufs
Zum Mittelpunkt von ihrer Kraft und Art
Und Zweck im Ohr: so wirst du selig seyn
Und ruhig. Gottes Gang ist in der Nacht

Im Heer der Sterne; und ein Sternengang
Voll ew'ger Harmonien."

Da verschwand
Vor mir mein Genius, ich sank hinab
Und sah mich wiederum in meiner Hülle;
Ich schaut' den schönen Sternenhimmel an,
Wie anders jetzt! wie ruhig! — Sprach zu mir:
Kannst du das Band Orions, kannst das Band
Der sieben Stern' auflösen? Sprach zum Monde:
Wer bist du, Tröster meiner Einsamkeit
Mit deinem matten sanften Strahle? mein
Gefährt' hienieden in der Wanderschaft,
Der Erde Wallfahrt; und im Tode mir
Vielleicht ein Ruheort, der erste Schritt
Des langsam zur Vollkommenheit hinauf
Steigenden Geistes! Paradies vielleicht
Mit süßen Träumen von der Unterwelt
Verlebten Zeiten; Paradies vielleicht
Mit süßern Träumen von der Oberwelt
Schon nahen Seligkeiten. Sanfter Mond,
Und du unzählbar hohes Himmelsheer
Seyd Auferweckung, Licht, Erquickung mir,
Wenn ich auf diesem trägen Erdenstaub
Und seiner Unruh, seinen Schatten wieder
Versinke — —

Ew'ger, ew'ger Nachhall ward
In mir der Sternenklang. Wenn oft mein Geist
In Newtons Wunderschöpfung ging umher
Und sann und maß und zählte, sprach zu mir
Der Himmelsgenius: hat Gott den Ball

Der Erden so gewogen, wog er nicht
Das Schicksal auch der Erdbewohner! Band
Er jede Kugel mit noch feineren
Als Strahlenbanden an die große Sonn',
Und hätte nicht die Scenen aller auch
Daran gebunden? dann ward Newtons Bau
Mir ein Gebäude der Unsterblichkeit
Mit Erden, Welten, Sonnen aufgeführt
In aller Himmel Wüsten. Und mein Geist
Stieg fröhlich dann von Welt zu Welten fort
Und sang den Schöpfer stets in neuem Ton
Des Lobes, bis er Welten übersprang
Und in dem Meer der Allvollkommenheit
Gebadet selbst der Erden Führer ward! —

Wohin verschlägst du mein Gesang im Strom
Der Hoffnungen und alles Sphärenklangs
Und aller Himmelsfluthen? Komm hinab
Von jenem Milch- und Strahlenufer, komm
Hinab zu deiner Erde! Konnte Gott
Sie anders bilden als ihr Stand und Ort,
Ihr Leim und ihres Lobgesanges Ton
Im hohen Sphärenliede forderte?
Und nach der Erde wardst du, armer Mensch,
Von Staube, Staub, zu dieser dicken Luft,
Zu dieser Sonnenferne, diesem Drehn
Und Wanken deiner Erd' auch du ersehn,
Gemacht so bildsam daß dein feiner Staub
In Nord und Süd und Ost und Westen, dort
In Eisgebirgen, hier im Gluthstrom lebt,
Im Meer hier, dort in dürrer Wüstenei,
Und überall der Erden Herrscher wird

In seines Ortes Seele. Welch ein Thier,
Welch anderes Geschöpf bekam wie du
Die Bildsamkeit, zur Bildsamkeit Verstand,
Vom Baum des Schnees und der Sonnengluth
Die vielgefärbte, mannichfalte Frucht
Glückseligkeit zu brechen, und das Gut
Der Fremde, als ob's nirgend wirklich sey,
Sanft zu vergessen! Preise mein Gesang
Den Geber auch für das was er versagt,
Für jeden süßen Wahn der Erdenlust,
Der täuschenden Alleinglückseligkeit!
Denn muß nicht jedes Herz und jeder Blick
In Säften seiner Hülle froh seyn? Muß
Nicht Schwachheit unsre liebe Dämmrung seyn,
Die hier den Lappen, dort den Indier,
Den Tartar dort, den Feuerländer dort
Allein-glückselig macht, daß niemand tauscht,
Den andern jeder, keiner sich beklagt,
Und stirbt auf seiner armen Scholle reich
Und weis' und glücklich. Preis' ihn, mein Gesang,
Daß er des Menschen kurzes Lebensziel
Nach seinem Staube, seiner Erde Drehn,
Nach ihrer Leid- und Freuden möglichstem
Genuß bestimmete. So kurz der Weg
Dem Wanderer zu seiner Vaterstadt
Je werden konnte, kürzt' er ihn. Er gab
Der größesten, zahllosen Menschenschaar,
Den Kindern schnellen, flücht'gen Durchgang nur
Durchs Erdenleben. Manches siehet kaum
Mit einem Blick die Sonne, manches lernt
Im süßen Vater-, Mutter-Namen nur

Den Namen Gottes lallen und entweicht;
Es war ein Mensch und wird ein höhrer Mensch,
Ein Seliger, ein Engel. Dieser Baum,
Der frühreif schon so schöne Blüthen trug,
Er wirft die Blüthen ab, und welkt hinweg;
Sie sollten, durften, konnten alle nicht
In dieser schweren Luft zu Früchten werden.
Des Mannes Feuer brennt ihm auf sein Herz,
In seinen Adern quillt der Flammenstrom,
Der früher ihn gen Himmel tragen soll;
Er hatte viel in wenigem gelebt,
Und viel genossen, viel ertragen. Soll
Er noch die Hefen seines Bechers kaun,
Die jenes Erdethier so gerne trinkt
Und noch nach mehrern dürstet? Alle Welt
Ist des Gesanges meines Gottes voll,
Des Zweckes seiner Schöpfung. Der Barbar
Und Weise, Griech' und Neuseeländer stimmt,
Obwohl verschiednen Tons, verschiedner Höh'
In Einen Lobgesang: wir waren Mensch! —
Gemacht die Schöpfung zu begrüßen, Gott
Zu nennen, Weisheit, Erdenseligkeit
In Tropfen oder Strömen, doch als Mensch
Zu kosten und mit ganzem, halbem Durst
Zur Quelle selbst zu wandern. Schöpfe Muth,
Unglücklicher der Erde! Durchgang ist
Dein Leben durch die Welt; dein Himmelsbild
Ist Gottgestalt, die bleibet dir. Du bist
Mehr als der Adler, als der Elephant,
Auch du der Wild und Heide, Gottes Mensch,
Bist Vaters Ebenbild, das zu ihm eilt.

Zweiter Gesang.

Gestärkt vom Himmelstrost des Genius
Ging ich auf Erden ruhig still einher,
Mein Vaterland war in den Sternen. Einst
Befiel mich mitten im Gedankenmeer
Von Gottes Schicksal mit der Menschenwelt
Ein himmlischer ambrosisch-süßer Schlaf.
Ich war im Paradiese. Vor mir stand
Der Vater und die Mutter alles Heers
Der Menschensöhne! — hohe Traumgestalten!
Der Vater, Gottes Sohn und Abbild. Er,
Das Urbild aller Manneswürdigkeit.
Sie, Tochter Gottes, Paradieses Braut
Und Jungfrau, Weib des ersten frohen Manns,
Das Urbild aller Weibesschöne! — Fast
Anbetend sah ich sie und fühlte mich
So klein, so tief hinab gesunken, fühlte
So tief hinabgesunken mein Geschlecht
Von jener Würd' und Schöne, von der Kraft
Und Weisheit der beherrschenden Gestalt,
Die Gottes Ebenbild hienieden war,
Und ihrer Güt' und Unschuld. Wie der Bach
Von seiner reinen Silberquelle fleußt
Und trübt sich hie und da mit Schlamm und Koth,
Und schwillt von Gifte, färbet sich mit Blut
Und Eiter, ist mit Leichnamen bedeckt
Und stirbt zuletzt im Sande: so erschien
Dein Fortfluß mir, du armes Menschenvolk,
Von schwächeren zu schwächeren Geschlechtern.
Wo ist dein gottentsprungner Himmelsquell?

Und kannst du armer, trüber, blut'ger Bach
Zurück zur Quelle fließen? Kannst du je
Die erste, reine Himmelsquelle werden?
Und bleiben? — Bittre Thränen flossen mir
Da, wo ich stand, in meinen trüben Bach
Des Menschenlebens. Jene Traumgestalten
Des Gottes und der Göttin meines Stamms
Verschwanden, und das Paradies verschwand.
Ich sah im letzten Blick des Lebens Baum
Verdorren, sah des Baums der Weisheit Frucht
Wie Sodoms Apfel sich mit Galle schwärzen,
Und auf ihm Drachen zischen, Donner brüllen
Und schwarze Wolken ruhn. Ich bebete
Und sah den Vater Adam wieder weinen
Um seinen liebsten, ach, erschlagnen Sohn,
Von Bruders Hand erschlagen, sahe weinen
Die unglücksel'ge Mutter um den Sohn,
Der ihres Herzens erstgeborner Trost
Und Freude war und nun in Wüsten irrt
Von Gottes Rache tief verwundet. Ich
Sah statt des Paradieses rings die Welt
Bedeckt mit Dorn und Unkraut, und gedüngt
Mit saurem Menschenschweiß und Menschenblut.
Ich sah Tyrannen, Riesen, Himmelsstürmer,
Verführer derer, die, wie Gottes Töchter,
In Unschuld glänzten; sah der Menschen Weg
Vor Gott verderbt, und hörte seine Reu,
Des Schöpfers Reue, daß er Menschen schuf;
Und sah die schweren Wasser des Gerichts
Einbrechen, sah was lebet mit dem Tode
In schwarzen Fluthen ringen, hörete

Ihr letztes Angstgewimmer, sah das Schiff
Der Angst und der Errettung; ach, es rettet
Nur wenige! und wozu rettet's sie?
Sie bauen neue Thürme, finden neue,
Noch ärgre Laster und verwandeln Gott
In Götzen — — —

Youngs Nachtgedanken, I. 1—126.

Aus dem Englischen.

Der Müden süßes Labsal, Balsamschlaf —
Ach! gleich der Welt besucht er oft und gern
Den Glücklichen; Unglückliche verläßt er,
Fliegt schnell auf seinen seidnen Schwingen fern
Dem Gram, und senkt auf Augenlieder sich,
Die keine Thräne flecket — —
Ich erwache
Von kurzer (meistens) und gebrochner Ruh —
O Glückliche, die nicht erwachen mehr!
Doch glücklich nur auch sie, wenn Träume nicht
Das Grab bestürmen! Ich erwach', empor
Aus einem Meer von Träumen, ungestümen,
Wo schiffgebrochen mein Gedank', verzweifelnd
Von Well' auf Welle nur geträumten Elends
Verloren trieb; das Steuer der Vernunft
War ihm entsunken. Nun gefunden wieder
Und doch nur Qualenwechsel; bittrer Wechsel —
Für harte, härtre Qualen! der Tag ist
Zu kurz für meine Trauer, und die Nacht,

Selbst in dem Zenith ihrer dunkeln Herrschaft,
Ist Sonnenschein zu meines Schicksals Nacht!
Nacht, dunkle Gottheit! — — wie vom Eben-Thron
Sie itzt in strahlenloser Majestät
Ihr bleiern Scepter streckt auf eine Welt,
Die schlummert! . . . Todte Stille! tiefes Dunkel! —
Kein lauschend Ohr, kein Auge findet etwas:
Die Schöpfung schläft. Als ob der große Puls
Des Lebens stille stünd' und die Natur
Pausirte — fürchterlich pausirte! sich
Prophetin ihres Endes! Käm' es bald!
Laß fallen deinen Vorhang, Schicksal! mehr
Kann ich verlieren nicht!
O Finsterniß
Und Stille — heil'ge Schwestern! Zwillinge
Der alten Nacht, die den Gedanken zart
Erziehen zur Vernunft, und auf Vernunft
Entschließung baun (Pfeiler der Majestät
Im Menschen!), steht mir bei! ich will euch danken
Im Grabe, euerm Reich! da wird mein Leichnam
Ein Opfer fallen euerm grausen Altar —
Doch was seyd ihr? —
O du, der in die Flucht
Die Urnacht trieb, als Morgensterne jauchzend
Dem neuentschwungnen Erdenball frohlockten,
Du, dessen Wort aus dichter Dunkelheit
Den Funken schlug, die Sonne — schlage Weisheit
Aus meiner Seele, die zu dir auffleucht,
Dir, ihrer Zuflucht, ihrem Schatz, wie Karge
Zu ihrem Golde fliehn, wenn alles schläft.
Durchs Dunkel meiner Seel' und der Natur

(Dieß doppelt Dunkel!) send' erbarmend mir
Nur einen Strahl, zu leuchten und zu wärmen —
O leite meinen Geist, der gerne weit
Entkäme seinem Schmerz — leit' ihn hindurch
Die manchen Scenen Lebens und des Todes,
Daß jede mit den edelsten Gedanken
Begeistre mich, und nicht nur dieß mein Lied,
Mein Leben auch! Vernunft lehr' meine beste
Vernunft, und meinen besten Willen lehre
Rechtschaffenheit, und festne meinen Vorsatz
Weisheit zu wählen und den langen Aufschub
Ihr zu bezahlen! Deiner Rache Schale,
Geschüttet auf dieß hingegebne Haupt,
O laß sie nicht umsonst geschüttet seyn!

Die Uhr schlägt eins. Wir nehmen nicht der Zeit wahr,
Als im Verlust. So ist es Weisheit denn,
Ihr Ton zu geben. Itzt — als spräch' ein Engel! —
Fühl' ich den heil'gen Schall; und hör' ich recht,
Ist's meiner todten Stunden Sterbeglocke —
Wo sind sie? — Bei den Jahren vor der Sündfluth!
Ein Zeichen mir zum Aufbruch! o wie viel
Ist noch zu thun? All meine Hoffnungen
Und Furchten starren erschrocken auf und schauen
Ueb'rs Lebens schmalen Rand hinab, hinunter!
Wohin? . . . ein bodenloser Abgrund! Ewigkeit!
Und mein! kann mein seyn Ewigkeit,
Der von den Milden einer Stunde lebt!

Wie arm, wie reich! wie niedrig und wie hoch —
Verflochten, wundervoll, groß ist der Mensch!
Und über Wunder der, der so ihn schuf!

Der lauter Aeußerstes in mir verband,
Verschiedenster Naturen Wundermischung,
Entfernter Welten auserwählte Bindung!
In aller Wesen Kette herrlich Glied!
Der Mittelpunkt vom Nichts zur Gottheit — Strahl,
Aetherisch und verschlungen und befleckt!
Und wie verschlungen und befleckt — noch göttlich!
Ein Schattenbild von gränzenloser Größe!
Der Herrlichkeit ein Erbe — und des Staubes!
Ein schwaches Kind — Unsterblich — und ohn' Hülfe!
Unendlich — und Insect! Ein Wurm! — ein Gott!
Ich zittre vor mir selbst — bin in mich selbst
Verloren! — — Seiner Heimath fremde,
Steigt auf und nieder der Gedanke, wundernd,
Erstaunt ob dem was sein ist! O wie taumelt
Hier die Vernunft! Welch Wunder ist der Mensch
Dem Menschen! Traurig im Triumphe! Freudig
Und bangend! jetzt entzücket, jetzt entsetzt!
Mein Leben, was kann's retten? was zerstören?
Kein Engelsarm hält mich vom Grab ab — Engel
Zu Legionen halten mich nicht drinn!

Mehr als Vermuthung ist dieß; alle Dinge
Stehn zum Beweis auf. Als des Schlafes Herrschaft
Auf meine Glieder sanft verbreitet lag,
Da, obgleich meine Seel' im Zaubertanz
Auf Feenfeldern schwebte, traurete
Durch dunkle, pfadelose Haine hin —
Wie oder abgestürzt den schroffen Fels
Durch grünbewachsne Pfuhle mühsam schwamm,
Die Klipp' anklimmend, oder tanzete
Auf hohlen Winden mit phantastischen

Gestalten — einer wilden Brut des Hirns!
Ob irrend gleich, doch nimmer rastend, spricht
Ihr Flug im Traume, daß sie edler sey
Von Wesen als der festgetretne Kloß,
Aetherisch, wirkend, schwungvoll, unbeschränkt,
Nicht angekettet an des Körpers Fall.
Auch schweigend ruft die Nacht mir ew'gen Tag!
Durch alles waltet Gott zum Menschenwohl.
Der stumme Schlaf wird Lehrer, selbst der Traum
Mit seinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu.

Warum bewein' ich denn verloren sie,
Die nicht verloren sind? warum denn irrt
Unglücklich der Gedank' um ihre Gräber?
Ungläubig traurend? Weilen Engel hier?
Schläft Himmelsfeuer hier verscharrt im Staub?

Sie leben! — ja sie leben ein auf Erden
Unangefachtes, unbegriffnes Leben,
Und aus dem Aug' voll Himmelszärtlichkeit
Fällt eine Mitleidsthrän' auf mich herab,
Der todter ist als sie. Hier ist die Wüste,
Die Einsamkeit; das Grab ist lebenreich.
Ist volkreich. Hier nur ist das Leichenthal,
Der Schöpfung melancholisches Gewölb,
Das traurige Cypressen-Dunkel; hier
Das Land der Schatten und Erscheinungen;
Ja, alles, alles auf der Erd' ist Schatten —
Und jenseits Wesen: nur die Thorheit glaubt
Es anders. O wie wahr muß alles seyn,
Wo nichts sich mehr verändert. Unsers Daseyns
Ist dieß die Knospe, ist der Morgenanbruch,

Die Dämmerung unsers Tages, nur der Vorhof,
Und Lebens wahrer Schauplatz noch verschlossen!
Der Tod, der strenge Tod allein kann heben
Den schweren Riegel — — — —

Aus dem Italienischen des Michel Angelo.

Im hohen Alter.

Ach, ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurückgedenke,
Ach, von allen nicht ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünsche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe
(Was ein menschlich Herze je gefühlt hat,
Ist nicht neu mir!), alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und der Schatte wächset, und die Sonne
Wird mir trüber; bald ersink' ich kraftlos.

*

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper stündlich abnagt;
Ja vielleicht in kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt und du dich in anderm —
Deinem wahren Vaterlande findest;
Kannst du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern, immer mehr ja
Drücken, geißeln, peinigen — noch dienen?
Ach, du mußt! — O Gott, so leih mir Kräfte!

(Dir verhehl' ich's nicht. Kleinmüthig neid' ich
Die entseelten Todten. Also zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreiße
Mich mir selbst, und mache mich — was du willt!

Sehnsucht nach Gott.

Nach Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Siehet seiner Mutter Flügel schlagen
Ueberm Neste, wenn sie Speis ihm bringet,
Und es neu belebt mit Blick und Speise —

Ungeduldig regt es seines Fittigs
Sprößlinge, zu folgen ihr im Fluge,
Girret Dank ihr daß die schwache Zunge
Ueber Können girrend los sich windet;

Also ich, wenn warmer Strahl der Gottheit
Mächtiger, lebendiger sich reget
Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird
Und mit ungewohnter Flamm' emporschlägt.

Ungeduldig reg' ich meine Flügel
Voll von innrer Liebe, daß ich selbst mich
Wie vergessend, nur bei ihm, bei ihm bin,
Ihn zu loben, ihm zu danken.

Arist am Felsen.

1801.

An einem Felsenhange lag Arist,
Hin in die Wüste seufzend: „ach wie stumm
Ist alles um mich! und wie geist- und herz-
Und sinnenleer! Wie fern ist jene Sonne,
Die untergeht, und jener traurige
Von keinem Lebenden bewohnte Mond!

Es strecken ungeheure Wüsten sich
Zum Mars, zu Zevs, Saturn und Uranus,
Noch ungeheurere von Stern zu Stern —
Ein Quentchen ist das Leben in der Schöpfung,
Und ach, wie noch ein kleiner Quentchen ist
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels
War einst und ist sie noch; ein glühnder Brei,
Der Jahremillionen um die Sonne,
Hinausgeschleudert von ihr, schwebte, dann
In kältern, wüsten Regionen sich
Allmählich härtete; allmählich flog
Hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs,
In den einst alles sinkt. Des Menschen Geist,
Wie sparsam ist er ausgestreuet; schwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verschwindet. Stumm
Ist alles um mich her; ach, so verstummt
Des Menschen Herz dem Menschen, Wohl und Weh;

Aufbrausend glüht es, quälend sich und andre,
Bis es im stillen Grabe nicht mehr schlägt."

Die Nachtigall seufzt' über seinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Nest die Turteltaube,
Er hört' sie nicht. Es murmelte der Bach,
Der Westwind lispelt' in den Zweigen; er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm war's wüst und leer.

Da schwebt in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne selbst;
Wir nennen es Licht des Zodiakus;
Gestalt- und wortlos floß es in ihn ein
Und sprach: „Dir ist die Schöpfung wüst und leer,
Gedankenlos der Lebensocean,
Der dir Gedanken schafft? Was sind Gedanken
In dir, als Abbildungen dessen was
Von außen du vernimmst und in dir ordnest?
Der Weltgeist, nenn' ihn Aether oder Licht,
Du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn nicht
Im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare
Er macht dich sehn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in dir, du bist nur sein Gefäß."

„Und wähnst du dich sein einziges zu seyn,
Dem jedes Element, selbst Luft und Licht
Organ ist, der im Wasser kühlt und rauscht,
In Flammen glüht und mit sich selber kämpft
Zur Allerhaltung. Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er dir vor,
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht

Verständiger dich an als du sie anblickst?
Selbständig lebt sie, und genießet sich
Und dient der Schöpfung. Schau im letzten Strahl
Der untergehnden Sonne ihre Pracht,
Vernimm den Zeichnenden der sie umschwebt
Mit goldnem Griffel; hör im Rauschen hier,
Dort im Gesang, im Lispel dort, den Geist,
Deß Stimme nicht Gesang und Lispel ist.
Gedankenvoll, verstandvoll ist die Schöpfung,
Ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
In alle Nerven Gluth der Fühlung gießt
Und sich in allem fühlet. Er zerstört
Und bauet stets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud' an ihrer Brust.
Sich schöner zu verjüngen, altet sie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unsichtbar; es lebt
Im andern schon verjüngt und munter. — Sie
Erfreuet sich in allem, liebet stets
Die alten immer jungen Formen, schaut
In jeglicher Verändrung neu sich an,
In vielen Blumen und Gedankenweisen.
In Pflanzen, Thieren, Menschencharakteren
Erkennt sie sich; du schauest sie nur an
In deiner Art; der große rege Geist
Nur er versteht, und denkt und fühlt sich ganz."

Die Seel' Arists entwölkte sich; es schien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heitrer seine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltauben Girren,

Der Nachtigall Liebseufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, sprach er zu sich selbst, Gedanken
In mich, Gedanken manch Jahrhundert alt,
Der längst verstorbnen, nicht gestorbnen Geister
Beseelen mich; ihr sprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
Zieht von der ältsten bis zur neusten Zeit
Aus Seele sich zu Seele; Glückliche,
Die in die güldne Geisteskette fest-
Gewebt die Schläge des Gehirnes fort
Und fortgeleiten! Dreimal Glückliche,
Die den geheimen feinsten Flammenstrom
Zum Beßren und zum Besten läutern!
Ist wohl ein großer unermeßlicher
Verstand in der Natur! selbständige
Gedanken stehn vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinste mit dem Größesten, gedrängt
Und abgetrennt; wir buchstabiren sie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
Sah dir, o Urgeist, in das Angesicht?“

Ein wärmer Licht umfing den Zweifelnden;
Sein treuer Hund (er hatte seinen Herrn
Verloren schon gewähnt und lang gesucht)
Sprang auf ihn freundlich, bellt' ihm Freude zu,
Und warf sich festandrückend ihm zu Füßen!
„Wähnst du allein dich in der Schöpfung? — sprach
Der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was diesen Freund hier an dich bindet, sollt'
Es allen die mit dir von Einem Blut,
Von Einer Bildung sind, denn fehlen? Wer
Erzog dich? Wem verdankest du dich selbst?

Dein beßres Selbst? Wer bildete dein Herz?
Wer bracht' auf deiner Lebensbahn dich oft,
Und unbewußt dir, weiter? Eigennutz
Beseelte nicht die dir begegneten,
Dich retteten, dich liebten. Ungehört
Erklang dein Seufzen in ihr Herz; der Wunsch,
Der in dir selbst unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiste Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menschlicher Gestalt,
Hülfreich entgegen? Fühltest du nicht selbst
Oft Ahnungen die in die Ferne dich,
Dich in die Zukunft rissen, die dich sorgend,
Errettend, thätig machten für den Freund,
Den du nicht kanntest? Nur die große Mutter
Vorsehung kannte dich und ihn; sie schuf
Euch beide für einander; euer Schicksal
Gehämmert ward's auf Einem Amboß; dir
In seiner Noth der freudigste Genuß,
In deiner Hülf' ihm hohe Seligkeit."

Wie bei dem ersten warmen Sonnenstrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd sich
Die Blume öffnet, ungewiß ob sie
Dem Strahl vertrauen dürfe, so entschloß
Die tief beklemmte Brust Arists. „Es schlägt
(So fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
In der Natur; vertrau der Fühlenden!
Dein reinester Gedank' entsprang dem Quell
Des reinsten Geistes und gehört ihm zu,
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefster Wunsch gehört dem großen Herz

Der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In dein Verlangen stimmen alle guten,
Gerechten Seelen; dein ist ihr Gebet!
Dein Echo ist ihr aller Busen. Höre
Mit Geistes Ohr die hohe Harmonie!" —

Auf blickt er, und — da stand vor ihm sein Freund
Agathokles. „Rastlose Unruh, Freund,
Trieb mich hieher; du leidest und verbirgst
Mir deinen Gram; die Ursach sucht' ich lang
In deinem Blick, in deinen Mienen. Wohl,
Ich habe sie gefunden. Welch' ein Nichts,
Das dich abhärmet! ich verschaff' es dir.
Ein guter Genius hat mich für dich
Geängstet und für dich, wie längst, gesorgt.
O Freund, es wacht ein allgemeiner Geist,
Vorwirkend, fernesehend über uns;
Die aller Wunsch und Herzen knüpfet, Freund,
Es schlägt ein großes Herz in der Natur."

Die Nacht.

1801.

Kommst du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten;
Und mit ihnen neiget sich ermattet

Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend daß dein sanfter Schwamm sie lösche,
Und mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzem weiten Mantel
Tausend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebarest, und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie' vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,

Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur Einer, und sein Nam' unendlich,
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß; ihren heil'gen Schleier
Deckte niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehn ewig vor Gesetz und Ordnung.
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter;
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh und träufle,
Träufle sanft mir zu, o du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne!
Schweb' ich? schwimm' ich? steig' ich? sink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen
Meines Lebens, und auch du mein Bruder,

Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
Reichst du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach! in die mein Geist verhallte.

Schlummre wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; sie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen!
Welchem Allumfasser, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihre Sterne,
Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen?

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh und Hoffnung;
Ach wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern,
Eh' ich war und eh' die Erde da war,

Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist; wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern,

Werd' ich dann, Holdsel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amaranthnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld?
Daß ich stimmend ein in euren reinen
Jubel auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Traurenden ein Stern der Hoffnung.

Bitten. [1]

Allmächt'ge Güte, Vater aller Wesen,
Du Herz, das sich in jedem Herzen reget,
Du Mutterhand, die alles hebt und träget,
Und mich, auch mich zu deinem Kind erlesen:

Ich knie' vor dir als Kind in stiller Demuth,
Du siehst ja innig was ich will und denke,
Du lenkest selbst mein Herz, wenn ich es lenke,
Und gibst mir selbst die Thräne süßer Wehmuth.

Mein tiefstes Daseyn ist vor dir enthüllet,
Mein Lebensbuch ist vor dir aufgeschlagen,
Und manche Wünsche, die stumm in mir lagen
Eh' ich sie wagete, hast du erfüllet.

[1] Vermuthlich in Rom 1787 verfaßt.

Was kann ich dir, als was ich ganz bin, geben?
Denn, Freund, du gabst mir was ich bin und habe.
Mein Wunsch dir treu zu seyn ist deine Gabe,
Mein Licht ist dein, mein Trost und all mein Leben.

Ach wär' ich wozu mich dein Blick bestimmte,
Was seyn zu sollen tief ich in mir fühle!
Ich irre noch, ich irre fern vom Ziele,
Und mancher Funk' erlosch der in mir glimmte.

Freund meines Lebens, reiche deine Hände,
O sey mir selbst der Führer der mich leite,
Der Trieb, die Stimme die mich stets begleite
Und meine Fehler selbst zum Guten wende!

Nie will ich thöricht dir mein Herz verhüllen,
Nie tobendkühn die Wahrheit von mir scheuchen.
Wenn alles weicht, sollt du nicht von mir weichen;
Denn du nur kannst und wirst mein Herz erfüllen.

Du liebest mich und hast mich stets geliebet,
Denn dein sind meiner Jugend frohe Zeiten,
Du wirst mich lieben, in die Ewigkeiten
Mich lieben, Herr, wie oft ich dich betrübet.

Gib mir auf meinem kurzen Lebenswege
Nur täglich reine Dankbarkeit und Freude,
Und frohen Muth, wenn ich unschuldig leide,
Und neuen Muth zu jedem rauhen Stege.

Und Glaub' und Lieb', die alles überwinden,
Und meiner ew'gen Hoffnung neue Flügel;
Ich klimme ab und auf den Lebenshügel,
Wo dich, o Herr, wo mich ich werde finden.

Und was ich mir, erfleh' ich auch den Meinen,
Die nah und ferne, Herr, wie ich hintreten,
An deine Knie sich schließen, in Gott beten;
Erhör uns Herr, wir sind, wir sind die Deinen.

Und was ich mir, erfleh' ich auch den Meinen,
Die nah und ferne, Herr, wie ich hintreten,
An deine Knie sich schmiegen, zu Gott beten;
Erhör uns Herr, wie Kind, wir sind die Deinen.